

LEBBIMUK

Abhandlungen und Berichte aus dem Lebendigen Bienenmuseum Knüllwald

Jahrgang 3



Typischer Wanderwagen aus der DDR

Titelbild:

Einachswanderwagen für 20 Völker aus der DDR; Abb. verändert nach Claus ZEILER: 300 Ratschläge für den Freizeitimker. – 4., überarb. Aufl, 136 S., Neumann Verl., Leipzig, Radebeul 1989

„Wenn die Bienen von der Erde verschwinden,
dann hat der Mensch nur noch 4 Jahre zu leben;
keine Bienen mehr, keine Bestäubung mehr,
keine Pflanzen mehr, keine Tiere mehr,
keine Menschen mehr....“

Albert Einstein

Impressum:

Herausgeber: Lebendiges Bienenmuseum Knüllwald
Schriftleitung und Gestaltung: Hans-Joachim Flügel
Druck: DIP Digital Print Witten, www.digitaler-druck.com
ISSN: 1613-8457

Anschrift:

Lebendiges Bienenmuseum Knüllwald
Beiseförther Str. 12, D-34593 Knw.-Niederbeisheim
Telefon: 05685-499; Fax: 05685-930364
E-Mail: Bienenmuseum-Knuellwald@web.de
Homepage: www.lebendiges-bienenmuseum.de

Inhaltsangabe

Vorwort.....	2
H.-J. FLÜGEL	
Geschichte der Imkerei in der DDR	5
G. DROEGE	
Aufbau und Organisation der Imker in der DDR	14
W. BEGER	
Die Imkerei im ehemaligen Osten (DDR).....	16
H.-J. FLÜGEL	
Wertschöpfung durch die Imkerei in der DDR	20
U. WIEDERMANN	
Bienenwirtschaft Meissen	29
S. SCHEURER	
Waldtrachtprognose und -forschung in der DDR	32
G. VORSATZ	
Wanderung, Beobachtung, Waldtracht in der DDR	36
E. Geiseler	
Zucht der Bienen in der DDR.....	42
R. Bremer	
Gesundheitswesen der Bienen in der DDR	46
D. UHLIG	
Normbeuten in der DDR-Imkerei	50
E. GEISELER	
Jugendarbeit und Ausbildung in der Imkerei der DDR.....	53
W. ENDTER	
Das Deutsche Bienenmuseum Weimar und der Imkerverein Weimar	59
B. Noack	
Entwicklung der Sorbischen Imkerei	65
B. RÜMENAPF	
Eine Bienenwanderung in der DDR	71
R. SCHÖN	
Erinnerungen an die Wanderimkerei in der DDR	75
I. WOLLE	
Fischernetze für Bienenhonig	78
Nachrichten aus dem Lebendigen Bienenmuseum Knüllwald (LBMK)	
Zugänge im Bienenmuseum 2005	88
Beobachtungen an Bienenvölkern und Hymenopterendienst in 2005.....	89
Beobachtungen an Blüten und Blütenbesuchern im Frühjahr 2005	90
Erfassung des Artenspektrums auf dem Gelände des LBMK	91

Vorwort

Mit der Aufarbeitung der Geschichte der Imkerei in der DDR haben wir wieder ein imkerliches Schwerpunkt-Thema für unsere Hauszeitschrift gewählt. Das Heft begleitet zugleich unsere diesjährige Sonderausstellung gleichen Themas zum Internationalen Museumstag am 21. Mai 2006. Gründe für dieses Thema waren zum Einen, dass sechzehn Jahre nach Auflösung der DDR die Erinnerungen zu verblasen begannen und viele Akteure aus der Anfangszeit schon nicht mehr unter uns weilen. Hinzu kommt, dass die spezifische Form der Imkerei, wie sie sich in der DDR dank intensiver staatlicher Förderung ausgebildet hat, mit der Wende zusammen gebrochen ist und nur noch Wenige an der alten Betriebsweise festzuhalten vermochten.

Es ist uns gelungen, mehrere wichtige Akteure in der Imkerei aus der Zeit der DDR zur Mitarbeit an diesem Heft zu gewinnen. Zu nennen sind hier Gisela Droege, langjährige Redakteurin bei der staatlichen Imkerzeitschrift GuK, Ausgabe C und Autorin mehrerer Fachbücher zur Imkerei, Stephan Scheurer, der wesentlich zum Aufbau der Waldtrachtbeobachtung beigetragen hat und gemeinsam mit seinen Mitstreitern die wissenschaftlichen Grundlagen für diese Arbeit schuf, sowie Rolf Bremer, der mit Wolfgang Fritzsch den Bienengesundheitsdienst in der DDR aufbaute und betreute. Daneben haben sich mehrere Imker, die unter den gegebenen Verhältnissen in der DDR geimkert haben und dabei verschiedene Funktionen inne hatten, bereit erklärt, ihre Erlebnisse und Erfahrungen aufzuzeichnen.

Mit ihren Berichten haben die Bürger der ehemaligen DDR hier wieder ein lebendiges Bild der Imkerei mit all ihren Freuden und Leiden in der DDR erstehen lassen. Ihnen allen und mehreren weiteren Menschen aus der ehemaligen DDR, die uns mit ihrem Rat und Informationen hilfreich zur Seite standne, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Ebenso danken wir Betty Levens, die uns zu dieser Arbeit schon vor längerer Zeit angeregt hat und deren Anregung wir nun endlich aufgreifen und umsetzen konnten.

Mit Iri Wolle haben wir darüber hinaus eine engagierte Naturschützerin aus der ehemaligen DDR gewonnen, die ihre Erlebnisse mit dem Ergebnis aller Mühen aus der Imkerei, dem Honig, eingesponnen in ihre Jugendgeschichte, aufzuzeichnen bereit war. Leider liefen unsere Bemühungen ins Leere, einen oder mehrere Literatinnen, die ihre Jugend in der ehemaligen DDR verlebt und den Mangel in der Versorgung mit gutem heimischen Bienenhonig miterlebt haben, dafür zu gewinnen, ihre Erfahrungen in einem kurzen Essay literarisch für uns aufzuarbeiten. Entweder kam überhaupt kein Kontakt zustande, oder es bestanden monetäre Vorstellungen, die unsere Möglichkeiten als privat betriebenes Museum ohne jegliche staatliche Unterstützung bei weitem überstiegen. Das ist bedauerlich, weil damit wieder eine Chance vergeben wurde, Sachthemen mit Literatur zu verbinden und zu einem gemeinsamen Werk zu beiderseitigem Nutzen zu verbinden. Trotzdem hoffen wir, auch dieses Mal wieder ein informatives und gut lesbares Heft vorlegen zu können.

Hans-Joachim Flügel Knüllwald, den 2. Mai 2006



Abb. 2 zum Beitrag von H.-J. Flügel, Wertschöpfung durch die Imkerei in der DDR: Titelseite eines von vier Falblättern mit einer Zusammenstellung von Bienenweidepflanzen zu einem Trachtfließband von Gartenstauden, Sommerblumen, Heil- und Gewürzkräutern und Gehölzen, die von der „Zentralen Werbung“ der DDR 1988 herausgebracht wurden.

Norm-52, Rückseite, net, gesehen. In Mitte



beute links in angeöffrechts schlo der ist die

die Normbeute 52 in Frontansicht zu sehen. Davor lehnt das zugehörige Wandergitter, das beim Wandern vorgesetzt wird, um die Bienen am Ausflug zu hindern ohne ihre Luftzufuhr zu unterbinden.

(Abb. 2 zum Beitrag von D. Uhlig, Normbeuten in der DDR)



Typische Bienenwanderwagen aus der DDR. Der oben abgebildete Wanderwagen wurde vom Bienenmuseum aufgekauft und bildet jetzt einen Teil der Dauerausstellung unseres Museums.



Hans-Joachim Flügel

Geschichte der Imkerei in der DDR

Entwicklung der Imkerei in Deutschland bis 1949

Honigbienen und deren Produkte sind vom Menschen sicher von Anbeginn an genutzt worden. Mit einem Alter von ca. 14.000 Jahren ist die Felszeichnung bei Bicorp im heutigen Spanien eine der ältesten Aufzeichnungen dieser Nutzungsform. In allen wichtigen Hochkulturen spielte der Honig und die Biene eine mehr oder weniger wichtige Rolle und die alten Begriffe wie z.B. „Met“ zeugen von einer frühen Nutzung des Honigs durch die früheren Bewohner unseres Lebensraumes. Die Römer brachten ihre geregelte Bienenhaltung nach Germanien, und Karl der Große gab der Imkerei nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches neue Impulse. Einen besonderen Auftrieb erhielt die Imkerei im Deutschen Gebiet damals durch den wachsenden Wachsbedarf der Katholischen Kirche.

In den östlichen Teilen Mitteleuropas bis weit nach Russland wurde die Imkerei als Waldbienenzucht betrieben, aus der sich im Mittelalter das hoch organisierte Zeidelwesen entwickelte. Zu besonderer Blüte kam es in den Gebieten der Görlitzer Heide, der Oberlausitz (die auch das Kerngebiet der Sorben mit ihrer eigenen Imkergeschichte bildet (NOACK 2006)), der Kurmark, in Pommern, daneben im Süden Deutschlands auch im Nürnberger Reichswald. Die Zeidler hatten ihr eigenes Zunftzeichen sowie eine eigene Gerichtsbarkeit und das Recht, Waffen zu tragen. Neben dem Waldgebiet mit hohlen Bienenbäumen, der Zeidelweide, gehörte zu jedem Zeidelbetrieb ein Hofgut, auf dem auch Standbienen in Klotzbeuten gehalten wurden. In waldarmen Gegenden wurden Bienenwohnungen (Beuten) früh ersatzweise aus Stroh geflochten.

Mit der Reformation und der dadurch sinkenden Nachfrage nach Bienenwachs begann der Niedergang der organisierten Waldimkerei. Der Dreißigjährige Krieg beschleunigte diesen Prozess. Der steigende Holzbedarf für den Schiffsbau und die beginnende Industrialisierung versetzte der Waldbienenzucht den letzten Todesstoß in Mitteleuropa. Selbst Dekrete wie jene des Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg, in denen er anordnet: „Die Unterthanen sollen Bienen halten und solche zulegen“ (Punkt 14 der Schulzen- und Bauernverordnung vom 1.7.1702) zeigten kaum Wirkung (BEßLER 1885). Mit der Industrialisierung setzte in der Imkerei eine neue Entwicklung ein. Die Rähmchen, in Mitteleuropa durch von Berlepsch um 1840 erfunden, ermöglichten eine gezielte Entnahme von Honigwaben, und die Entdeckung der Zentrifugalkraft für die Honiggewinnung durch Hruschka 1865 erlaubte die Wiederverwendung der unzerstörten Bienenwaben. Diese Neuerungen induzierten eine Reorganisation der Imkerei in Vereinen und Verbänden, die im Wesentlichen bis heute Bestand hat.

Zahlreiche neue Imkervereine entstanden in der Folgezeit. Ihre Träger waren oft Dorfschullehrer und Pastoren, die ihre bescheidenen Einkommen durch die Imkerei aufzubessern suchten. Der rasche Fortschritt erforderte zudem einen regen Informationsaustausch. Hierzu vereinigten sich die Vereine bald zu größeren Organisationen. So schlossen sich beispielsweise die Vereine des Königreichs Sachsen am 7.6.1870 zu einem Hauptverein zusammen. Als Publikationsorgan diente ihnen die Zeitschrift „Der

Deutsche Bienenfreund“. Die 1866 gegründete „Deutsche, österreichische und ungarische Wanderversammlung“ schuf 1880 die Voraussetzung zur Gründung des Deutschen bienenwirtschaftlichen Zentralvereins. Hier wurden erste Normen für die Imkerei festgelegt, so z. B. das Rähmchen im Normalmaß.

1907 wurde in Frankfurt am Main die Gründung des Deutschen Imkerbundes beschlossen, dem 1913 die Gründung der Vereinigung der deutschen Imkerverbände folgte. Trotzdem dauerte es bis 1925, bis alle wesentlichen Imkerorganisationen in diesem Zentralverband unter dem Vorsitz des Schleswig-Holsteiners Detlef Breiholz zusammen gefasst waren. Als Zeichen dieses Erfolges wurde wieder die alte Bezeichnung „Deutscher Imkerbund“ übernommen. 1933 wurde der Deutsche Imkerbund durch die Nationalsozialisten dem Reichsverband Deutscher Kleintierzüchter als Reichsfachgruppe Imker (Rfgrl) eingegliedert, die Landesverbände in Landesfachgruppen umbenannt. Diese setzten sich wiederum aus Kreis- bzw. Bezirksfachgruppen zusammen, die aus Ortsfachgruppen bestanden.

Nach 1945 wurden in allen vier Besatzungszonen Deutschlands die alten Bezeichnungen Landes-, Bezirks-, Kreisverband bzw. Kreisverein und Ortsverein wieder angenommen. Am 3. Januar 1947 schlossen sich die fünf Landesverbände der Imker in der sowjetisch besetzten Zone dem Zentralverband der Kleintierzüchter als „Fachabteilung Imker“ an, dem auch die 17 Imker-Ortsvereine von Großberlin angegliedert wurden. Mitte 1948 erfolgte im Westen zunächst der Zusammenschluss der Verbände der britisch und amerikanisch besetzten Zone, Ende 1948 folgte die französisch besetzte Zone. Im August 1949 wurde in Lippstadt in Westfalen der Deutsche Imkerbund sowie die Wanderversammlung Deutscher Imker neu gegründet. Bereits am 22. Juli 1949 (nach VANICEK (1966) am 22.6.1949) wurde in Leipzig in der sowjetisch besetzten Zone ein Deutscher Imkerbund (Ost) gebildet, dessen Vorsitz Herr Kreisel aus Cottbus übernahm (JACOBY 1964). Einbezogen waren darin die schon 1947 entstandenen Landesverbände Mecklenburg, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen mit 159 Kreisverbänden und 953 Imkerortsvereinen sowie die 17 Ortsvereine von Großberlin (Stand: 3.12.1948, VANICEK 1966, JACOBY 1964).

Staatliche Organisation der Imkerei in der DDR von 1949 bis 1990

Zeitgleich beschloss der Zentralverband der Kleintierzüchter den Anschluss an die Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB). Innerhalb des VdgB bildeten die Imker die Zuchtgemeinschaft Bienen. Ziel dieses Schrittes sollte es sein, die Tätigkeit der Kleintierzüchter und damit auch der Imker als landwirtschaftliche Tätigkeit anzuerkennen und damit aus dem Liebhaber-Status heraus zu kommen. In der Folge wurden durch die Deutsche Wirtschaftskommission (DWK) im Rahmen der Ausbildungsbestimmungen für landwirtschaftliche Berufe auch Ausbildungsbestimmungen für den Imkerberuf erlassen. Dies festigte die gewonnene Anerkennung der Bienenhaltung als landwirtschaftliche Tätigkeit (VANICEK 1966).

Ein erster Versuch in 1952, die Zuchtgemeinschaften aus dem VdgB heraus zu nehmen und in einem eigenen „Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter“ zusammen zu fassen, schlug wegen „mangelnder organisatorischer Vorarbeiten“ (VANICEK 1966) fehl. Statt dessen wurden Kreisverbände der Kleingärtner, Siedler und Kleintier-

züchter gebildet, in denen die Imker Kreisfachkommissionen bildeten, die die Imkersparten in den Orten fachlich anleiteten und vertraten. Damit waren die Landes- und Kreisverbände sowie Ortsvereine der Imker faktisch aufgelöst. Ab 1954 bildeten sich in den Bezirken die Bezirksfachkommissionen (BFK) sowie eine „Zentrale Fachkommission Imker“ (ZFK).

1959 erfolgte der Zusammenschluss aller Kleingärtner-, Siedler- und Kleintierzüchtervereinigungen im Zentralverband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter (VKSK), in dem die Imker eine eigene Fachrichtung bildeten. In diesem Zentralverband waren sie mit einer Fachkommission vertreten, die wiederum Fachausschüsse zur Zucht, Wanderung, Bienenweide etc. bildete. Solche Fachkommissionen und Fachausschüsse bestanden außerdem auf Bezirks- und Kreisebene. Diese Organisationsform hatte dann Bestand bis zur Wende. Hierin waren während der gesamten Zeit der DDR mit geringen Schwankungen ca. 45.000 Imker organisiert. Etwa zehn Prozent der Imker auf dem Gebiet der DDR waren nie organisiert und arbeiteten privatwirtschaftlich oder betrieben die Imkerei als reines Hobby. Als Publikationsorgan der Imker in der DDR diente während dieser Zeit vor allem die Zeitung „Garten und Kleintierzucht, Ausgabe C“ (GuK,C). Bis Anfang der 60er Jahre gab es noch die 1886 gegründete „Leipziger Bienenzeitung“, die dann jedoch auf politischen Druck hin ihr Erscheinen einstellte. Daneben gab es noch kleinere Publikationsreihen wie den „Leitfaden für züchterische Weiterbildung“, von dem mehrere Hefte erschienen sind, oder die Mitteilungsblätter der „Zentralen Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft Bienenzucht“, die jedoch auf kleine Leserkreise beschränkt waren.

Ziel aller staatlichen Bemühungen war es, die Eigenversorgung des Landes mit Honig und anderen Bienenprodukten sowie die Bestäubung entomogamer (von Insekten zu bestäubender) Nutzpflanzen zu sichern. Als Zielvorgabe dienten dabei sozialistische Großbetriebe, wie sie in der Sowjetunion bereits bestanden. Schon 1947 ordnete die sowjetische Militäradministration an, dass in jedem Land der damaligen Ostzone ein Bienenhauptzuchtgut aufgebaut wurde, die als Keimzellen für die Entwicklung der Bienenzucht in den sozialistischen Landwirtschaftsbetrieben gedacht waren. Diese Bienenhauptzuchtgüter sowie einige weitere Imkereien in sozialistischen Betrieben schlossen sich auf Bezirksebene zu „Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft(en) Bienenzucht“ (SAGB) zusammen, die wiederum in der „Zentralen Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft Bienenzucht“ (ZSAG) zusammengefasst waren (VANICEK 1966).

Trotz eines Ministerratsbeschlusses vom 30.3.1962, in dem die gesetzlichen Grundlagen zur Entwicklung von sozialistischen Imkereien zu Großimkereien geschaffen wurden, blieben diese Bestrebungen jedoch weitestgehend wirkungslos. So wurden um 1973 nur etwa 2 % der damals in der DDR gehaltenen 488.700 Bienenvölker in den sozialistischen Betrieben der Land- und Forstwirtschaft gehalten (VANICEK 1975). Deren Anteil an der gesamten Bienenhaltung schwankte zwischen 1950 und 1973 zwischen unter einem bis knapp fünf Prozent der Gesamtzahl an Bienenvölkern in der DDR, ohne dass eine eindeutige Zunahme der Bienenhaltung in sozialistischen Großbetrieben festzustellen gewesen wäre (siehe Tabelle 1). Hieran hat sich bis zur Wende nichts Wesentliches geändert (KETTNER 1988).

Um das Ziel der Eigenversorgung nicht völlig aus den Augen zu verlieren, mussten auch die Freizeitimker gefördert werden. Da der materielle Wert, den Bienen durch ihre Bestäubungstätigkeit leisten, um ein vielfaches höher ist als der direkte Ertrag in Form von Honig, Wachs und anderen Bienenprodukten, wurde den Imkern in der DDR dieser Dienst direkt entgolten. Die landwirtschaftlichen Betriebe (VEG und LPG), die die Bestäubungsleistung in Anspruch nehmen wollten, sorgten für den Transport der Bienenwanderwagen und zahlten – abhängig von der angebauten Fruchtart – zusätzlich eine Prämie pro Bienenvolk an die Imker. Dies förderte unter anderem den Einsatz von Bienenwanderwagen mit Hinterbehandlungsbeuten, wodurch sich in der DDR die moderne Form der Imkerei in Magazinbeuten nur in beschränktem Maße durchgesetzt hat.

Tabelle 1: Bestandsentwicklung (Anzahl der Bienenvölker) nach Eigentumsformen, Höhe der Honigerträge und der Warenbereitstellung an Honig in der Deutschen Demokratischen Republik (aus VANICEK 1975). VEG = Volkseigene Güter, LPG = Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft

Jahr	Anzahl der Bienenvölker in Tausend				Honigertrag			
	Bienen- völker ins- gesamt	darunter			Ins- gesamt in t	Durch- schnitt je Volk in kg	Staatl. Auf- kommen in t	Waren- bereit- stel- lung t
VEG		LPG genossen- schaftlich	Privat					
1950	434,9	0,8	2,6	431,5	k.A.	k.A.	k.A.	k.A.
1955	564,5	1,6	2,6	560,3	3139	2,7	k.A.	k.A.
1960	581,0	5,3	22,3	552,4	3190	5,5	2248	3684
1965	538,9	6,3	16,8	515,8	4613	8,9	2200	4682
1966	528,7	6,0	11,7	511,0	4811	8,9	2603	4087
1967	521,7	5,9	10,0	505,8	4862	9,2	2369	5019
1968	520,2	6,3	8,4	505,5	5219	10,0	2814	5982
1969	502,4	3,6	7,4	491,4	6045	11,8	3574	6050
1970	500,9	4,1	6,2	490,6	5829	9,9	3636	6310
1971	497,7	3,7	4,5	489,5	5613	11,0	3394	5805
1972	507,4	4,3	4,6	498,5	5089	10,0	3380	5995
1973	488,7	4,0	2,7	482,0	5499	11,3	3514	5975

Hinzu kam der staatliche Aufkauf der Honigernte zu garantierten Festpreisen, die teilweise über dem Einheitsverkaufspreis in den HO-Läden lagen. Die Qualitätskontrolle der angelieferten Honige war sehr unterschiedlich, so dass die Imker teilweise nur wenig Arbeit in die Aufbereitung des geschleuderten Honigs stecken mussten. Nach Vorversuchen mit verschiedenen Bienenrassen wurde auf dem Gebiet der DDR die Krainer Honigbiene, *Apis mellifera carnica* POLLMANN, 1897 verstärkt gefördert, da sich diese Honigbienenrasse am besten für die geänderte Landnutzung durch die sozialistische Agrarproduktion eignete. Die Bienenzucht war gut organisiert mit sichtbaren Erfolgen bei der Leistungssteigerung der selektierten Zuchtlinien. 1965 erfolgte auf dem XX. Kongress die Aufnahme der Vereinigung volkseigener Betriebe (VVB) als Vertreterkörperschaft der DDR-Bienenzucht in die Apimondia und damit eine erste internationale Anerkennung der Imkerorganisation der DDR (OSCHMANN 1967).

Auf die Ausbildung der Imker wurde in der DDR großen Wert gelegt und diese breit gestreut. Es gab Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene, Ausbildung von Lehrlingen in der Zentralen Berufsschule für Bienenwirtschaft, Abendkurse und Fernstudien für Facharbeiter und die Meisterausbildung. Daneben fanden Spezialschulungen zur Körnung von

Bienen sowie zu Bienenkrankheiten, zur Bienenweide, dem Beobachtungswesen und zur Bienenwanderung statt, deren Ziel es war, die notwendigen Obleute auf Bezirks-, Kreis- und Ortsebene auszubilden. Die Imkersparten führten Informations- und Fortbildungsabende durch, und auf den Imkertagen gab es Vorträge zu aktuellen Themen. Die notwendige Forschung wurde in der bis 1969 bestehenden Lehr- und Forschungsanstalt für Bienenzucht in Tälermühle, dem Institut für Geflügel- und Pelztierzucht, Abt. Bienenkunde der Humboldt-Universität zu Berlin in Hohen Neuendorf und dem Institut für Kleintierzucht, Abt. Bienenzucht der Karl-Marx-Universität Leipzig betrieben.

Mitte bis Ende der 1970er Jahre wurde die Varroa-Milbe unabhängig voneinander in West- und in Ostdeutschland eingeschleppt. In der DDR führte dies nach anfänglichem offiziellem Verschweigen des Auftretens der Varroa auf ihrem Staatsgebiet zu einem verstärkten Ausbau des Bienengesundheitsdienstes. „Vor allem unter den Bedingungen der Vorbeuge- und Bekämpfungsmaßnahmen gegen Varroatose (wurde) eine intensivere veterinärmedizinische Betreuung der Bienenstände erforderlich“ (FRITZSCH & BREMER 1984). In dieser Schrift zur tierärztlichen Praxis findet sich auch ein ausführliches Funktionsschema zum Bienengesundheitsdienst in der DDR. Weiterhin wurde vom Zentralvorstand des VKSK ein „Lehrbrief für Imker“ herausgebracht (FRITZSCH et al. 1983), von dem bis 1989 weitere vier Ausgaben folgten.

Besonders hervorzuheben ist die Jugendarbeit, wie sie auch im Bereich der Imkerei in der DDR vorgesehen war. „In zahlreichen polytechnischen Oberschulen arbeiten Arbeitsgemeinschaften ‚Junge Imker‘. Sie sollten in den Schülern die Liebe zur Natur und zum Tier wecken. Oft wird auch durch die Mitarbeit in der Arbeitsgemeinschaft bei den Schülern der Wunsch geweckt, selbst einmal Bienen zu betreuen oder den Beruf des Imkers zu erlernen. Die Leistungen sind zur Zeit noch recht unterschiedlich und z. T. verbesserungswürdig. Die Sparten sollten deshalb in ihrem Spartenbereich die Arbeit mit den Jungen Pionieren aufmerksam verfolgen und unterstützen.“ (VANICEK 1966).

Das traditionelle Wissen, die Techniken und die dazu gehörigen Gerätschaften zu erhalten widmete sich auf dem Gebiet der DDR vor allem das Bienenmuseum in Weimar. Gegründet wurde es 1907 von den Pfarrern Gerstung und Ludwig als Reichsbienenzuchtmuseum. Im Zweiten Weltkrieg wurde es ausgelagert und erst 1957 von der Stadt Weimar mit Unterstützung des Weimarer Imkervereins in den noch heute genutzten Gebäuden wieder eröffnet. In den 70er Jahren musste das Gebäude wegen Baufälligkeit geschlossen werden. Die Sanierungsarbeiten begannen erst 1986 und zogen sich bis nach der Wende hin (ENDTER 2006). Bemerkenswert ist die weltweit größte Figurenbeuten-Sammlung des Deutschen Bienenmuseums Weimar. Ausschließlich auf private Initiative zurückzuführen ist die Bienenabteilung des Agrarmuseums Blankenhain. Der Textilkaufmann Herbert Altmann sammelte in den 60er Jahren bis zu seinem Tod 1965 in Ostthüringen und Sachsen neun Figurenbeuten und drei Klotzbeuten für die Sammlung des Heimatmuseums Werdau, von wo sie später in das Agrar- und Freilichtmuseum Blankenhain gelangten (JUNG-HOFFMANN 2006).

Durch die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft und andere durch stalinistische Vorgaben erzwungene Zwangsmaßnahmen nahm die Republikflucht in den 50er Jahren stark zu. Insbesondere gut ausgebildete Menschen verließen die DDR, um im Westen

ein besseres Einkommen zu erzielen. Trotz Mauerbau 1961 verschlechterte sich die ökonomische Situation der DDR zunehmend. Erst mit dem 1971 vollzogenen Wechsel in der politischen Führungsspitze der DDR und der außenpolitischen Entspannung wurde die bis dahin vernachlässigte Infrastrukturpolitik in den Vordergrund gerückt, die Einkommenssituation der Rentner und Erwerbstätigen verbesserte sich, während gleichzeitig die Arbeitszeit verkürzt und die Grundnahrungsmittel weiter über Subventionen preisstabil gehalten wurden.

Die staatliche Planwirtschaft konnte jedoch kaum konkurrenzfähige Produkte anbieten, da sie durch die angeordnete Verringerung der Arbeitslosigkeit nur eine sehr geringe Produktivität aufwies. Die zunehmende Bürokratisierung führte immer öfter zu einer Entwicklung von Waren, die an den Bedürfnissen der Bevölkerung vorbei produziert wurden. Obwohl die DDR Anfang der 70er Jahre für kurze Zeit gemessen an ihrer Produktionsleistung das zehntgrößte Industrieland der Erde war, blieben dennoch in einigen Bereichen fast immer Konsumgüter knapp. Auch Honig aus der DDR war meist nur privat vom Imker oder unter dem Ladentisch zu erhalten, was den Tausch- oder Schwarzhandel sehr beförderte. Der Löwenanteil der offiziellen Produktion wurde gegen Devisen sehr preiswert in Westdeutschland vermarktet.

Diese wirtschaftliche Misere führte im Verein mit der weltpolitischen Lage sowie einer zunehmenden Vergeisung des Politbüros und der damit einhergehenden Entfremdung vom „Volk“ letztlich im Oktober 1989 zur so genannten Wende, in der die politische Führung der DDR mit friedlichen Demonstrationen zum Rücktritt gezwungen wurde und die Öffnung nach Westen begann.

Entwicklung nach der Wende

Nach dem Oktober 1989 erhoben sich sehr rasch viele Stimmen aus der Imkerschaft, die eine Loslösung vom VKSK und die eigenständige Organisation der Imker forderten. Alle Versuche, die Imker in einem modernisierten VKSK zu halten, schlugen fehl. Aber auch die Versuche, einen eigenständigen „Imkerbund der DDR“ zu gründen, wurden von der sich rasch vollziehenden Wiedervereinigung überrollt. Noch Mitte Februar, kurz vor dem am 21.2.1990 von der Volkskammer der DDR beschlossenen Vereinigungsgesetz fand sich folgender leicht gekürzter, in der Zeitschrift Garten und Kleintierzucht, Ausgabe C erschienener Beitrag des Bereichsleiters der Bienenwirtschaft unter der Überschrift **„Realistisches Ziel: Imkerbund der DDR“**: Am 9. Februar trafen sich in Berlin alle Mitglieder der Kommission Bienenwirtschaft des Zentralvorstandes, die Obleute der Kommissionen Bienenwirtschaft der Bezirksvorstände des VKSK sowie der Vorsitzende der Imkersparte Fredersdorf und der Vorsitzende der Imkersparte Berlin-Wuhletal. Mit dabei waren der Redakteur der Garten und Kleintierzucht, Ausgabe C und die hauptamtlichen Mitarbeiter des Bereiches Bienenwirtschaft des Zentralvorstandes des VKSK. Insgesamt waren 30 Teilnehmer der Einladung gefolgt.

Im Mittelpunkt der Beratung stand eine erste Auswertung der Wortmeldungen der Imker zur demokratischen Entwicklung der Organisation der Imker in der DDR. Grundlage bildeten die 44 Zuschriften, darunter Protokolle von Mitgliederversammlungen, Standpunkte von Kommissionen, Fachausschüssen und Zuchtgemeinschaften. Darüberhinaus brachten die Teilnehmer Standpunkte und Meinungen aus Gesprächen mit Imkern und aus Mitgliederversammlungen in die Diskussion ein. Es wurde eingeschätzt, daß

sich die Mehrheit der Imker mit dem Stand der Imkerei in der DDR engagiert und kritisch auseinandersetzt und dabei gedankenvoll in die Zukunft schaut. Wie auch aus Veröffentlichungen sichtbar, fordern die Imker eine eigenständige, von ihnen gewählte und nur ihnen verpflichtete Vertretung. Hierzu wurden vielfältige konstruktive Vorschläge bis hin zur Bildung eines eigenen Fachverbandes und seiner Strukturen unterbreitet.

So wurde beispielsweise auch empfohlen, die Vielfalt der bestehenden Fachausschüsse zu überdenken und gegebenenfalls künftig Fachausschüsse zusammenzulegen. So etwa Bienenschutz und Bienengesundheit oder Wanderung und Beobachtung. Gleichzeitig wurden Gedanken zur Bildung neuer Ausschüsse übermittelt, wie

- Umweltschutz und Bienenweide,
- Honigvermarktung,
- Bienenrecht.

Sehr kritisch äußern sich die Imker zu negativen Begleiterscheinungen der Entwicklung der Imkerei in den vergangenen Jahren. Hierzu zählen solche Problemkreise wie die

- materiell-technische Versorgung der Imker,
- Bekämpfung der Varroose in der DDR,
- Forschungsleistungen und Ergebnisse für die Imkerei,
- Mitarbeit in der APIMONDIA,
- Inhalt der Imkerzeitung u.a.,

um hier nur einige zu nennen. (...) Im Ergebnis einer sachlichen Prüfung der Vorschläge und einer breiten Aussprache, in der sich alle Teilnehmer der Beratung äußerten, (...) haben (sie) sich einstimmig dafür ausgesprochen, einen juristisch selbständigen Imkerverband in der DDR zu bilden und bis Ende 1990 vom VKSK abzukoppeln. Die Teilnehmer haben diese Beratung als Konstituierung des Gründungskomitees für einen eigenständigen Imkerverband benannt. Das Gründungskomitee unterbreitet den Vorschlag, die Vereinigung der Imker als „Imkerbund der DDR“ zu benennen. Einstimmig wurde ein geschäftsführender Vorstand gewählt. Ihm gehören an: (...). Als Vorsitzender dieses geschäftsführenden Vorstandes wurde Martin Richter gewählt. (...) Das Gründungskomitee empfiehlt, die Bildung von Landesverbänden vorzubereiten. (...) Dem Erwerbs- und Berufsimkerverband* wird angeboten, sich dem Imkerbund der DDR anzuschließen.

Mit diesen Festlegungen, so ist das Gründungskomitee der Auffassung, wird im wesentlichen den Forderungen der Imker entsprochen. Nunmehr ist der geschäftsführende Vorstand gefordert, umgehend die Arbeit aufzunehmen, damit die erforderlichen Grundlagen für die Entwicklung der Eigenständigkeit der Imker in der DDR geschaffen werden.“ (STANKE 1990).

*Der benannte Berufs- und Erwerbsimkerbund hatte sich am 21. Januar 1990 in der DDR gebildet und der „Union der Wirtschaftsverbände und –unternehmen in der DDR“ angeschlossen (GuK, Ausgabe C, 4/90, S. 5).

Im Folgenden sind einige Leserbriefe von Imkern in der GuK,C nach der Wende zur Strukturreform der Imkerorganisation in Auszügen wiedergegeben:

„... Warum verlangen die Imker nach ihrer Selbständigkeit? Die bisherige administrative Form der Leitung der Bienenwirtschaft war bestimmt durch das – Ministerium für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft, - VE Kombinat Pflanzenzüchtung und Saatgutwirtschaft und – Sekretariat des Verbandes der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter! Leider war den Imkern durch die Kommission Bienenwirtschaft des VKSK nur eine bera-

tende Funktion vorbehalten. Entscheidungsberechtigt waren diese ehrenamtlichen Mitglieder nicht.“ (G. Jarmatz; Leserbrief in GuK,C 5/90).

„... Eine eigene Imkerzeitung ist zu empfehlen, die frei von Ballast wäre. In den letzten Jahren hat sich der imkerliche Fachteil (der GuK,C) immer weiter herausdrängen lassen. Auf der künftigen Leitungsebene wird Fachwissen, Können und Persönlichkeit gefragt ... Bis jetzt kümmerten sich Nichtimker um imkerliche Belange und standen Wettbewerbszahlen im Vordergrund. ... Die Produktion von Imkergeräten sollte mehr dem privaten Sektor zukommen, denn selbst die ehemalige Firma K. Sturm ist nach der Vereinigung in einem Kombinat mehr zu einem Museum vergangener Produktion geworden....“ (F. Hauser, GuK,C 5/90).

„... Die gegenwärtig praktizierten Förderungsmaßnahmen können natürlich nicht beibehalten werden. Das ist eine völlig unseriöse Forderung angesichts der ökonomischen Bedingungen in unserem Lande. Es ist doch geradezu grotesk, daß z.B. der staatliche Aufkaufpreis für Honig höher liegt als der EVP (Endverbraucherpreis, Anm. des Autors). Ganz allgemein muß diese Art der Preisgestaltung künftig konsequent unterbunden werden. Es kann doch nicht angehen, daß man sich als Freizeitgärtner, -imker oder ähnliches in seinem ersten Arbeitsrechtsverhältnis ausruht, um im zweiten Arbeitsrechtsverhältnis das Doppelte bis Dreifache und auch dieses noch unter Hinterziehung der Steuer zu verdienen...“ (Dr. J. Fischer, GuK,C 4/90).

„... (Die Miseren) konnten sich nur deshalb anhäufen, weil der VKSK unfähig war, diese imkerlichen Belange zu vertreten und zu regeln. Im Gegenteil – er war nur Hemmschuh! Nur SED-Politik!... (Stier, Vorsitzender des Bienenzuchtvereins Pretzsch/E., GuK,C 5/90).

Tabelle 2: Entwicklung der Anzahl an Imkern in der DDR bzw. in den „neuen“ sowie den „alten“ Bundesländern von 1985 bis 2003. (Angaben aus der DDR 1985 nach KETTNER (1988), alle übrigen Zahlen vom Deutschen Imkerbund, Bonn)

Gebiet \ Jahr	1985	1991	1993	1995	1997	2003
BRD/Alte Bundesl.	83.211	85.652	84.019	81.948	79.978	73.198
DDR/Neue Bundesl.	ca. 45.000	13.010	10.457	9.717	9.238	9.140

Mit der Wiedervereinigung entfielen alle Subventionen und sonstigen Vergünstigungen, die die Imkerei in der DDR bisher so attraktiv gemacht hatten. Die Imker mussten, wenn sie wandern wollten, selbst ihre Bienen transportieren. Es gab keine außerhalb des Obstbaues keine Bestäubungsprämien mehr, und der Honig musste selbst vermarktet werden bei stark fallenden Preisen. Dies führte in kürzester Zeit zu einem Rückgang an Imkern und Bienenvölkern, die in den auf Bienenbestäubung angewiesenen Betrieben wiederum zu ernst zu nehmenden Problemen führte. In Tabelle 2 ist die Entwicklung der Zahlen bei den Imkern und Bienenvölkern auf dem Gebiet der ehemaligen DDR kurz vor und nach der Wende aufgezeigt.

Heute sind die Imker in den fünf „neuen“ Bundesländern jeweils in eigenen Landesverbänden organisiert, die wiederum Mitglieder im Deutschen Imkerbund sind. Der Ostberliner Imkerverband hat sich übrigens bereits kurz nach der Wiedervereinigung mit dem Westberliner Imkerverband vereinigt zum Imkerverband Berlin e. V. mit insgesamt 519 Imkern und 2.781 Bienenvölkern in 14 Vereinen (Stand: 31.12.2002; Quelle: DIB 2003).

Danksagung

Herrn Bährmann für Literatur und kritische Anmerkungen zum Manuskript, Frau Schilling vom Deutschen Imkerbund für die Zurverfügungstellung der Mitgliederzahlen aus den alten und neuen Bundesländern, Herrn Schurmann vom Sorbischen Institut in Bautzen für die Vermittlung des Manuskripts von Herrn Noack.

Literatur

- BEISLER, J. G. (1885): Geschichte der Bienenzucht. – Selbstverlag, 275 S., Ludwigsburg.
Reprint 1978, Topos Verl., Vaduz
- Deutscher Imkerbund (2003): Wir über uns. – Informationsbroschüre, 22 S., Wachtberg
- ENDTER, W. (2006): Das Deutsche Bienenmuseum Weimar und der Imkerverein 1837 Weimar, ihre Geschichte und Entwicklung in der DDR. – LEBBIMUK 3 (1): 59-64, Knüllwald
- FRITZSCH, W., R. BÖHME & R. BREMER (1983): Empfehlungen und Hinweise für die Arbeit von Bienenseuchensachverständigen. – Lehrheft für Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter, Fachrichtung Imker 1: 32 S., Lindenthal
- FRITZSCH, W. & R. BREMER (1984): Bienengesundheitsdienst. – 2. überarb. Aufl., 249 S., VEB G. Fischer Verl., Jena
- JACOBY, R. (1964): Das Imker-ABC. – 2. erweiterte Aufl., 836 S., Bad Segeberg
- JUNG-HOFFMANN, I. (2006): Agrarmuseum Blankenhain. – Deutsches Bienen-Journal 3: 38, Berlin
- KETTNER, B. (1988): Grundwissen für Imker. – 3. Aufl., 360 + VI S., Berlin.
- NOACK, B. (2006): Entwicklung der Sorbischen Imkerei. – LEBBIMUK 3 (1): 65-70, Knüllwald
- OSCHMANN, H. (1967): 10 Jahre Lehr- und Forschungsanstalt für Bienenzucht Tälermühle. – Information Bienenzucht, Heft 6: 3-16, Tälermühle bei Stadtroda /Th.
- STANKE, S. (1990): Realistisches Ziel: „Imkerbund der DDR“. – GuK 4/90: 7, Berlin
- VANICEK, K.H. (1966): Imkerliche Fachkunde. – 1. Aufl., 511 S., Berlin.
- VANICEK, K.H. (1975): Imkerliche Fachkunde. – 3., völlig neu bearb. Aufl., 543 S., Berlin.

Anschrift des Autors:

Hans-Joachim Flügel, Beiseförther Str. 12, 34593 Knüllwald; h_fluegel@web.de.

Homepage: www.lebendiges-bienenmuseum.de.



Anfänglich gab es in der DDR noch überwiegend private Imkerbedarfs-Betriebe, die aber nach und nach staatlichen oder halbstaatlichen Betrieben weichen mussten oder direkt verstaatlicht wurden, wobei die Versorgung der Imker zunehmend mangelhafter wurde.

Gisela Droege

Organisation der Imker in der DDR

Die übergeordnete Organisation der Imker war der „Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter“ (VKSK), 1959 gegründet. Die Verbandszeitung war „Garten und Kleintierzucht“ mit mehreren Ausgaben, für die Imker Ausgabe C. (Ausgabe A: Kleingärtner und Siedler, B: Rassegeflügelzüchter, Ziergeflügel, Exoten etc., D: Edelpelztier).

Oberstes Gremium der Imker war die Zentrale Fachkommission Imker (ZFK) des Zentralvorstandes des VKSK. Dieses Gremium tagte viertel- bis halbjährlich mit den Obmännern der 15 Bezirksfachkommissionen und den Obmännern der Schwerpunktfachgebiete Zucht, Bienenweide, Bienengesundheit, Bienenschutz, Beobachtung, Wanderung, Arbeit mit der Jugend und gelegentlich kurzfristig zusammengerufenen Experten in Sonderfällen. In der ZFK wurden anstehende Probleme diskutiert und Beschlüsse gefasst, meist auch Fachvorträge gehalten.

Getrennt davon wurden ein bis zwei Mal im Jahr Tagungen der Fachgebiete abgehalten, zu denen die speziellen Fachleute eingeladen wurden. Hier konnten interessierte Imker teilnehmen. Es wurden Fachvorträge gehalten und diskutiert und später in „Garten und Kleintierzucht, Ausgabe C“ darüber berichtet. Ähnlich wie auf Bezirksebene setzte sich die Organisation auf der Kreisebene fort und in lockerer Form auch in den Sparten (heute Imkervereine). So gab es Kreiszuchtobmänner, Kreiswanderobmänner etc., wo es sich anbot und notwendig erschien auch in den Sparten. In kleineren Sparten übernahm der zuständige Kreisobmann diese Aufgaben.

Für die Bienengesundheit wurden spezielle Bienenseuchensachverständige (BSS) ausgebildet und erwarben Zertifikate, damit sie auf den Bienenständen die Imker beraten konnten, wenn diese Verdächtiges bei ihren Völkern beobachteten. Sie arbeiteten eng mit dem zuständigen Tierarzt zusammen und überwachten Seuchenschutzmaßnahmen in Sperrgebieten (Faulbrut, Tracheenmilbe, später auch die Varroa).

Die Bienenschutzbeauftragten nahmen Schadensfälle bei Pflanzenschutzmaßnahmen auf und berieten die Imker, wenn sie Schadensersatzforderungen einreichten. Oberstes Gremium dieses Fachgebietes war die Bienenschutzstelle der DDR; die u. a. Pflanzenschutzmittel auf Bienengefährlichkeit untersuchte und Verordnungen zum Schutz der Bienen ausarbeitete.

Die Wanderobmänner in Kreisen und Bezirken, z. T. auch in den Sparten organisierten die An- und Abwanderung zu den Trachtflächen, koordinierten die Wanderanträge mit den von den Betrieben gemeldeten Flächen und den Völkerbedarf, prüften stichprobenweise die Volksstärke der Wandervölker, damit genügend starke Völker die Bestäubungsgebühr rechtfertigten. Die Anbaubetriebe zahlten nicht nur Bestäubungsgebühren, sondern transportierten die Völker an die Trachtflächen und wieder zurück bzw. an eine andere Tracht. Wie viele Völker je ha aufgestellt wurden und wie Entfernungen und Bezahlungen gehandhabt wurden, war weitgehend festgelegt bzw. empfohlen.

Die Zuchtmänner, meist nur in Bezirken und Kreisen, betreuten meist auch die Belegstationen. Sie berieten die Imker und arbeiteten eng mit den Bieneninstituten zusammen, die die Zuchtbücher führten, Leistungsvölker körten etc. Es wurde eine strenge Carnica-Zucht betrieben. Die Buckfastimker gab es zu DDR-Zeiten nicht (jedenfalls nicht offiziell).

Die Bienenweideobmänner legten besonderes Augenmerk auf die Bienenweideverbesserung, gaben Hinweise für die Vermehrung von guten Bienenweidepflanzen, für ein der Gegend angepasstes Trachtfließband. Sie warben bei den Landwirtschaftsbetrieben dafür, dass die Feldraine, Windschutzstreifen, Zwischennutzung der Ackerflächen, auch die Bepflanzung von Strassen mit Linden, Ahorn etc. dem Trachtbedürfnis der Bienen entgegen kam.

Die Obmänner für Beobachtung in den Bezirken und Kreisen notierten regelmäßig die Wetterdaten, Waagstockbewegungen, Blühbeginn vor allem der Frühblüher, Wetterkapriolen etc. Die Ergebnisse aus den Kreisen und Bezirken wurden zusammengefasst und monatlich in der Zeitung veröffentlicht. Ab 1967 kam die Waldtrachtbeobachtung hinzu. In entsprechenden Gebieten wurden Waldtrachtbeobachter ausgebildet, um die Entwicklung der Lachniden und Lecanien richtig einschätzen zu können, woraus die Prognose des Beginns und Ende der Waldtracht erarbeitet wurde. Dr. Stephan Scheurer, der diese Prognosemöglichkeit auf Grund jahrelanger Forschung entwickelt hat, konnte einige Jahre sogar den Rundfunk dazu bewegen, in der Waldtrachtzeit zweimal in der Woche Waldtrachtvorhersagen für ausgesuchte Waldtrachtgebiete zu senden.

Schließlich gab es auch ein Fachgebiet „Arbeit mit der Jugend“. Spartenmitglieder gingen in Schulen, betreuten Arbeitsgemeinschaften „Junge Imker“, die vielerorts auf Kreis-, aber auch Bezirksebene Leistungsvergleiche organisierten. Bei großen Leistungsschauen der Imker (iga Erfurt, agra Leipzig-Marktleeburg, Ostseemesse und andere) fanden auch Leistungsschauen der „Jungen Imker“ statt. Ab und an gab es mehrtägige Spezialistenlager für die „Jungen Imker“. In der Zeitung wurden diese Aktivitäten durch regelmäßige Jugendseiten begleitet, z. T. auch durch Quizfragen, Wettbewerbe im Zeichnen zu einem imkerlichen Thema und vieles mehr.

Großer Wert wurde auf die Weiterbildung der Imker gelegt. Zentral gab es Lehr- und Leistungsschauen in größeren Abständen. In den 15 Bezirken der DDR (zur Erinnerung: Berlin, Cottbus, Dresden, Erfurt, Frankfurt/Oder, Gera, Halle, Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), Leipzig, Magdeburg, Neubrandenburg, Potsdam, Schwerin, Suhl) wurden meist jährlich Imkertage veranstaltet, mit Vorträgen, Ausstellungen, Geselligkeit. In den Kreisen erfolgte das in kleinerem Rahmen, meist waren es Vortragsveranstaltungen, bei denen auch die organisatorischen Belange abgehandelt wurden. Vor allem ging es hier um die Schulung der einzelnen Obmänner der Fachgebiete. Die DDR war Mitglied der APIMONDIa. Wenn sie in sozialistischen Ländern statt fand, nahmen viele DDR Imker daran teil.

Anschrift der Autorin:

Dr. Gisela Droege, 10318 Berlin, Cäsarstr. 22

Waldemar Beger

Die Imkerei im ehemaligen Osten (DDR)

Zu meiner Person: Ich bin staatlich geprüfter Landwirt und habe als Leiter der Kreis-pflanzenschutzstelle und im Umweltschutz gearbeitet. Meine imkerliche Tätigkeit bestand als ausgesprochenes Hobby.

Als Elfjähriger habe ich die Bienen von meinem Vater übernommen. Er hat für sein Leben gern Honig gegessen, aber keine Bienenstiche vertragen. Ich habe seitdem drei bis vier Bienenvölker gehalten und betreut. Ich bin auch dem Imkerverein der Provinz Posen (jetzt Polen) als jüngstes Mitglied beigetreten. Nach der Flucht aus der alten Heimat habe ich 1946 wieder die Bienen als das schönste, wenn auch sehr aufwendige Hobby fortgeführt.

1947 bin ich dem Deutschen Imkerbund als Mitglied beigetreten. Dieser wurde 1955 in den VKSK (Vereinigung der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter) umbenannt. In dieser Zeit habe ich 8-10 Völker gehalten.

Von 1950 bis 1960 habe ich die verschiedensten Beutentypen ausprobiert und bin beim Kuntzschmaß als dem für mich günstigsten Maß geblieben.

Ab 1956 wurde ich zum Stellvertreter des Vereinsvorsitzenden und Beauftragten für Schulung und Qualifizierung berufen und habe die Wetterstation mit Waagstock und Blühdaten übernommen. Diese Daten wurden dem Landesverband Imker und der Wetterstation Potsdam zur Auswertung weiter geleitet und auch in vielen Vereinen geführt. Dadurch konnte die jeweilige Tracht täglich erfasst werden. Die Beobachtung wird bis jetzt fortgesetzt. Ab 1961 habe ich Reinzucht betrieben.

1961/62 habe ich in Tälermühle den Facharbeiter als Imker absolviert. Von 1964 war ich Bienenweideobmann und Bienenseuchensachverständiger im Kreisgebiet Königs Wusterhausen.

1980 bis 1990 war ich Mitglied des Zentralvorstandes der Imker in Berlin und Wanderobmann des Kreises. Von 1990 bis 2004 war ich als Wanderobmann für Imker im Landesverband Brandenburg tätig.

In dieser Zeit habe ich auch viele Auszeichnungen und Ehrungen erhalten: 1983 erhielt ich eine Urkunde und Diplom der I G A Erfurt für die Entwicklung der Dreiraumbeute im Kuntzsch- und Deutschnormalmaß. Diese wurde in der DDR und in Österreich besonders häufig nachgebaut. Am 8.11.1998 wurde mir der „Ehrenimkermeister“ vom Präsidenten des Deutschen Imkerbundes verliehen. Auf diese Auszeichnung bin ich besonders stolz.

Die imkerliche Entwicklung wurde dadurch besonders gefördert, dass der Honigaufkauf vom Staat in besonderen Aufkaufstellen durch Lieferung von Leergut, wie Milchkannen mit einem Fassungsvermögen von 10 und 20 l sowie Plastegefäßen der verschiedensten Größen kostenlos zur Verfügung gestellt wurden. Der Honigpreis betrug 11,00 Mark pro kg und bei Sortenreinheit wurden 12,00 Mark pro kg auf das Konto des Imkers überwiesen. Bei groben Beanstandungen wurden auch Abzüge vorgenommen. Der Imker hatte nie Probleme mit der Lagerung von Honig und die Ernte war immer auf dem Konto. Der Staat legte besonderen Wert auf die Bestäubung der Kultur- und Nutzpflanzen.

Zur Erzielung hoher und stabiler Erträge in Obst-, Ölfrucht- und Vermehrungskulturen sowie sonstigen Kulturen und zur Steigerung der Honigproduktion waren die Anbaubetriebe verpflichtet, Bienenvölker auf vertraglicher Grundlage für die Bestäubung einzusetzen und die notwendigen Kosten in die Betriebspläne aufzunehmen. Die Anbaubetriebe waren verpflichtet, Bienenvölker während der Trachtzeit aufzunehmen. Dabei wurden für den Bestäubungseinsatz folgende Anforderungen zugrunde gelegt: 4 Bienenvölker / ha bei Obstkulturen, Raps, Serradella, Ackerbohnen, 6 Bienenvölker / ha bei Gurken und 8 Bienenvölker / ha in Rotklee, Weißklee, Luzerne, Winterwicke und Phacelia.

Für den Bestäubungseinsatz waren durch den Anbaubetrieb an den Imker folgende Vergütungen zu zahlen (M / Bienenvolk für die Dauer der Vollblüte):

Raps	5,00 Mark
Rotklee, Luzerne	30,00 Mark
Gurken	25,00 Mark
Steinobst	25,00 Mark
Kernobst	30,00 Mark

Die Vergütungssätze galten für normalstarke Bienenvölker ab 20 mit Bienen besetzten Waben. Die Transportkosten wurden ebenfalls von den Betrieben aus Kulanz übernommen.

Als Arbeitsmaterial wurden die meisten Bienenvölker in Hinterbehandlungsbeuten gehalten. Dabei spielte das Normalmaß und das Kuntzschmaß die größte Rolle. Die Hinterbehandlungsbeuten wurden wegen der günstigen Unterbringung im Wanderwagen bevorzugt. Es wurden folgende Größenordnungen gehalten: Bei Kleinimkern waren 12 Völker mit kurzer Wanderentfernung üblich. Viele Imker, die in das Obst und in den Raps gewandert sind, hatten Wanderwagen mit 24 Völkern. Sehr beliebt waren auch Wanderwagen mit 35 bis 45 Völkern. In Ausnahmen wurden daneben Wanderwagen mit 60 Völkern gehalten.

Die Wanderentfernungen betragen bei Obst 100 bis 150 Kilometer. Bei Raps waren die Entfernungen schon 120 bis 250 Kilometer. Die Begründung liegt in den besseren Bodenverhältnissen besonders in Mecklenburg und der Magdeburger Börde. Hier gab es immer bessere Raps- und Honigerträge. Im Rotklee waren die Entfernungen bis zu 300 Kilometer, da die Rotklee Vermehrung in Ostseennähe die besten Samenerträge ergab.

Fast alle Bienenwagen waren beidseitig mit Bienen besetzt, mit einem Tiefgang in der Mitte und einem Arbeits-, Schleuder- und auch Schlafraum versehen. Als Schleuder wurden in den meisten Fällen 10-Waben-Sternschleudern oder 12-Waben-Horizontalschleudern im Wanderwagen genutzt, die darin fest verankert waren.

Die Bienenwagen waren mit 12 Volt Batterien für die Schleuder und Innenbeleuchtung ausgestattet. Daneben war eine Propangananlage zum Kochen und als Heizung installiert. Alle Bienenwagen mussten vom Verkehrsamt der Polizeibehörde technisch abgenommen und zugelassen werden und hatten eine zulässige Höchstgeschwindigkeit bis zu 80 km/h.

Die meisten Bienen wurden mit Lkw als Zugfahrzeug mit 2 Hängern gezogen. Diese Bienenwagen waren in 10 Minuten einsatzbereit und der Aufbau und die Öffnung der Bienenvölker hat ebenfalls höchstens eine halbe Stunde in Anspruch genommen. Die Bearbeitung der Völker erfolgte grundsätzlich am Wochenende oder im Urlaub. Das hatte zur Folge, dass nur eine sanftmütige Biene in Reinzucht gehalten wurde, die bei jedem Wetter bearbeitet werden konnte. Magazinbeuten wurden wegen des höheren Aufwandes besonders bei Transporten in ganz geringer Anzahl gehalten. Es gab nur wenige private Berufsimker, diese waren von staatlicher Seite nicht gewünscht. Ausnahmen waren Institute und Volkseigene Betriebe, die staatlich gelenkt wurden.

Ab 1985 hat die Varroa (Bienenmilbe, siehe Abb. 1) eine sehr große Rolle gespielt. Auch hier habe ich an der Forschung mit den Instituten mitgearbeitet und selten Bienenverluste gehabt. Ich habe mit dem Veterinäramt eng zusammengearbeitet und schon damals trotz Verbot mit der Ameisensäure gute Bekämpfungserfolge gegen die Varroa erzielt. Trotz der Varroa und großen Abtötungsmaßnahmen von befallenen Bienenvölkern haben damals nur wenige Imker die Bienenhaltung aufgegeben.

Als Beispiel möchte ich hier eine Statistik aus dem Imkerverein Königs Wusterhausen seit dem Gründungsjahr 1908 darlegen:

Jahr	Mitglieder	Bienenvölker
1908	7	28
1918	43	142
1928	68	126
1938	89	248
1948	27	86
1958	41	206
1968	89	587
1978	43	1.357
1988	40	1.656
1998	9	180
2004	14	186

Diese Zahlen muss man sich genau ansehen. Sie sind nicht nur eine statistische Aufstellung aus dem Vereinsleben, sondern auch ein Spiegelbild der Zeitgeschichte. Von 7 Mitgliedern gegründet, wuchs der Verein und mit ihm die Anzahl der Bienenvölker stetig an. Der 2. Weltkrieg 1939 bis 1945 bedeutete eine starke Zäsur für das Vereinsleben. Obwohl der Verein die Kriegsjahre überdauert hatte, musste man nach dem Kriegsende faktisch einen Neubeginn wagen.

Während der DDR-Zeit entwickelte sich die Anzahl der Mitglieder zwar nie wieder auf den Höchststand der Zeit vor dem Krieg, aber um so bemerkenswerter bleibt das stetige Ansteigen der Zahl der Bienenvölker. Hatte man doch erkannt, welche Bedeutung die Bienen für die Ertragssteigerung in der Garten- und Landwirtschaft und auch für die Natur besitzt. Nicht alle Pflanzen sind Windbestäuber und können sich selbständig vermehren. Nach 1989 setzte mit dem Rückgang der Mitgliederzahl eine fast schlagartige Verminderung der Anzahl der Bienenvölker ein.

Durch vermehrte Billigimporte von Honig aus dem Ausland, vor allem aus Fernost, verminderte sich die Nachfrage der Kunden nach dem Honig aus den deutschen Ländern.

Der Honig aber ist die Haupteinnahmequelle des Imkers, und viele wurden des mangelnden Absatzes wegen gezwungen, die Imkerei an den berühmten Nagel zu hängen und aufzugeben. Gleichzeitig wurde der ostdeutsche Honig als minderwertig bezeichnet und nur als geringwertige Ware aufgekauft. Honigaufkäufer haben das genutzt und den Honig für 0,90 bis 1,20 DM / kg aufgekauft. Leider sind viele Imker darauf reingefallen.

Nach der Wende wurden auch viele Bekämpfungsmaßnahmen gegen die Varroa umgestellt, besonders das totale Verbot der Ameisensäure. Das führte zum Verlust ganzer Bienenstände. Ältere Imker sind hier oft verzweifelt und haben die Bienenhaltung ganz aufgegeben. Ich habe mehrere Imker erlebt, die mit Tränen vor ihrem geliebten Hobby standen und schweren Herzens sagten, „ich kann nicht mehr weiter machen“. Einige wenige Kollegen habe ich noch persönlich überzeugt und auch wieder mit Bienen versorgt. Diese sind mir heute noch dankbar für die kleine Hilfe.

Und die Anzahl von jungen „bienenbegeisterten“ Imkern steigt kaum, auch wenn die Mitglieder des Vereins es sich noch so wünschen. Außerdem sind einige der Meinung: „Bienen machen viel Arbeit und dazu habe ich keine Lust“. Nach der Wende habe ich sieben Personen zur Bienenhaltung überzeugt und sie sind dem schönen Hobby treu geblieben.

Prof. Max von Frisch hat mal auf einer Tagung 1968 in Leipzig gesagt: „Wenn in einer Landschaft 10 Jahre keine Bienen vorhanden sind, gehen bis zu 40 Pflanzenfamilien zugrunde“. Im Osten Deutschlands ist der Rückgang der Bienenhaltung so groß, dass jetzt schon einige Pflanzen nicht mehr bestäubt werden und nicht mehr existieren. Ich möchte ein Beispiel aus dem Land Brandenburg bringen: 1988/89 gab es ca. 320.000 Bienenvölker, im Jahre 2005 haben wir ca. 21.000 Völker erfasst.

Ich möchte hier zum Ausdruck bringen, dass ich der DDR-Zeit nicht nachtrauere, aber unsere deutsche und europäische Gesellschaft darf auch keinen „Stummen Frühling“ zulassen. Es darf nicht passieren, dass unsere Kinder und Enkel im Frühling keinen Vogel fliegen sehen und keine Biene und andere Insekten summen hören. Jedem Imker und auch anderen Menschen muss das Summen der Bienen in jedem Frühjahr als das schönste Konzert dargebracht werden.

Meine Aufzeichnungen entsprechen auf keinen Fall der Vollständigkeit, aber ich hoffe die wichtigsten Verhältnisse und Daten genannt zu haben.

Anschrift des Autors:

Waldemar Beger, Gartenstr. 8, 15711 Königs Wusterhausen, Tel.: 03375-294001
Wanderobmann des Kreises Königs Wusterhausen



Hans-Joachim Flügel

Wertschöpfung durch die Imkerei in der DDR

Bienen produzieren Honig, was der Menschheit schon seit langem bekannt ist, ebenso wie dessen diätetischer Nährwert. Von ähnlich hohem Wert waren die Brutwaben der Bienen wegen ihres hohen Eiweißgehaltes, doch gilt dieser Wert zumindest im westlichen Werteraum aufgrund veränderter Ernährungsgewohnheiten nichts mehr. Hinzu kommen aber weitere Bienenprodukte, die zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Regionen unterschiedlich bewertet wurden. Da die DDR weitestgehend auf Eigenversorgung ihrer Bevölkerung angewiesen war, kam der Bienenwirtschaft innerhalb der Volkswirtschaft der DDR deshalb eine beachtliche Bedeutung zu:

„In Durchführung der Beschlüsse des VIII. Parteitages der SED und des XI. Bauernkongresses der DDR zur weiteren Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion hat die Bienenwirtschaft die Aufgabe, die Versorgung der Bevölkerung mit Honig aus eigenen Aufkommen zu verbessern und durch den vertraglichen Bestäubungseinsatz der Bienenvölker die Erträge im Obst-, Ölfrucht- und Saatbau zu sichern und zu steigern. Zur Verwirklichung dieser Zielstellung wurde vom Ministerium für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft ein langfristiges Programm zur Entwicklung der Bienenproduktion in der DDR beschlossen. Danach sind folgende Aufgaben gestellt:

- Erhöhung und Konzentration der Bestände von Bienenvölkern und schrittweise Entwicklung von industriemäßigen Produktionsmethoden;
- Steigerung der Produktivität durch Aufbau leistungsstärkerer Bestände sowie durch züchterische Maßnahmen;
- Ausschöpfung aller Produktionsmöglichkeiten bei den im Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter organisierten Imkern zur Steigerung der Bienenhonigproduktion durch Anwendung der neuesten praktischen und wissenschaftlichen Erkenntnisse;
- Intensivierung der Wanderung mit Bienenvölkern insbesondere in die Obstbauzentren und die Zentren des Ölfruchtbaues und der Saatguterzeugung auf der Grundlage von Bestäubungsverträgen zur Ertragssteigerung in Kooperation mit den sozialistischen Landwirtschaftsbetrieben“ (VANICEK 1975).

Neben den beiden Hauptzielen der Bienenhaltung, der Versorgung der Bevölkerung mit Bienenprodukten und der Bestäubung von Nutzpflanzen, wurden ihr in der DDR weitere Wohlfahrtswirkungen zugestanden. Dies war zum Einen die Freizeitgestaltung insbesondere der Freizeitimker, zum Anderen die ökologische Rolle der Bienen im Naturhaushalt. Diese Wirkungskreise der Honigbienen sollen im Folgenden näher betrachtet werden.

1. Honigproduktion und andere Produkte aus dem Bienenvolk

Von den ca. 500.000 -550.000 Bienenvölkern, die auf dem Gebiet der DDR von etwa 45.000-50.000 Imkern gehalten wurden, konnten Anfang der 70er Jahre durchschnittlich 10 kg Honig pro Volk und Jahr geerntet werden. Ungefähr 80 % des geernteten Honigs kam zu den staatlichen Sammelstellen, wo die Imker eine Vergütung von 14 Mark pro kg Honig erhielten. Der Wert der Honigproduktion in der DDR konnte damit jährlich auf ca.

LEBBIMUK. Abhandl. Ber. Lebend. Bienenmuseum Knüllwald 3 / 2006

70 bis 80 Millionen Mark beziffert werden. Ungefähr die gleiche Menge, 4-6.000 t Honig, wurden importiert. Das „entspricht einem Pro-Kopf-Verbrauch von 0,5 kg. Die Nachfrage ist beträchtlich größer“ (KETTNER 1988) (siehe auch Tab. 1).

Tabelle 1: Anzahl der Bienenvölker (in Tausend), der Honigproduktion (t) pro Jahr, der Honigernte je Bienenvolk (in kg), der Warenbereitstellung von Honig (t) und Bevölkerungszahl (in Millionen) in der DDR (nach Angaben aus den Statistischen Jahrbüchern der DDR von 1973 bis 1988) sowie dem aus der Warenbereitstellung (t, inkl. Importhonig) und der Bevölkerungszahl errechneten durchschnittlich verfügbaren Honig (in kg) je DDR-Bürger

Jahr	1950	1955	1960	1965	1970	1975	1976	1977	1978
Völker ges.	434,9	564,5	581,0	538,9	500,9	467,5	474,7	443,8	419,0
Honig ges.	2.518	3.139	3.190	4.613	5.829	4.791	7.979	4.490	4.065
Honig pro Volk	7,3	7,2	5,5	8,9	9,9	10,2	16,8	10,3	9,4
Warenbereitst.			3.684	4.682	6.310	6.345	6.836	6.876	7.187
Bevölkerung	18,36	17,83	17,19	17,04	17,07	16,82	16,77	16,76	16,75
Honig / Kopf			0,214	0,275	0,370	0,377	0,408	0,410	0,429

Jahr	1979	1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987
Völker ges.	413,8	421,8	445,1	472,6	524,0	527,1	491,6	514,2	530,7
Honig ges.	5.083	3.907	5.357	7.225	8.947	5.980	6.255	8.829	6.537
Honig pro Volk	13,6	9,3	12,7	18,3	21,7	13,8	15,4	20,7	13,8
Warenbereitst.	6.911	6.118	7.341	6.354	6.703	7.650	8.389	7.751	9.889
Bevölkerung	16,74	16,74	16,71	16,71	16,71	16,67	16,66	16,64	16,66
Honig / Kopf	0,413	0,365	0,439	0,380	0,401	0,459	0,504	0,466	0,594

„Gemessen an der Produktion der Landwirtschaft ist dies (der direkte Nutzen der Bienenwirtschaft) natürlich ein geringfügiger Betrag. Dem Anliegen unserer sozialistischen Wirtschaftsweise entspricht es, alle Reserven zu nutzen und alle Bedürfnisse zu befriedigen. Deshalb kann sich die Bienenwirtschaft durchaus als ein gleichberechtigter Zweig unter Großen betrachten“ (KETTNER 1988). Allerdings wurde der kleine Partner der großen Landwirtschaft von dieser – ähnlich wie anderswo auch – erheblich gerupft. Durch die Intensivierung der Landwirtschaft verloren die Imker mehr und mehr die Beiracht durch Ackerwildkräuter wie Kornblumen oder Weißklee von Weidewiesen. Zusätzlich setzte ihnen der seit 1965 zunehmende Einsatz von Pflanzenschutzmitteln erheblich zu (Abb. 1).

Von 1965 bis 1979 ist der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln in der DDR um 200 % gestiegen, darunter der Einsatz von Insektiziden um 100 %. In dieser Zeit ist die Anzahl der Bienenvölker um 10 % zurückgegangen. Zu diesem Problem war im Lehrbuch für Imker der DDR zu lesen: „Der Imker lernt zunehmend die modernen Intensivierungsmittel zu beherrschen, er benötigt dabei aber die zielgerichtete Unterstützung des Gesetzgebers wie auch anderer öffentlicher Kräfte, insbesondere seiner Partner, der Anbauer insektenblütiger Kulturen und deren Dienstleistungseinrichtungen. Aus dieser Zusammenarbeit zeigen sich erste Ergebnisse in mehr Verständnis für den Imker und seine Belange“ (KETTNER 1988).

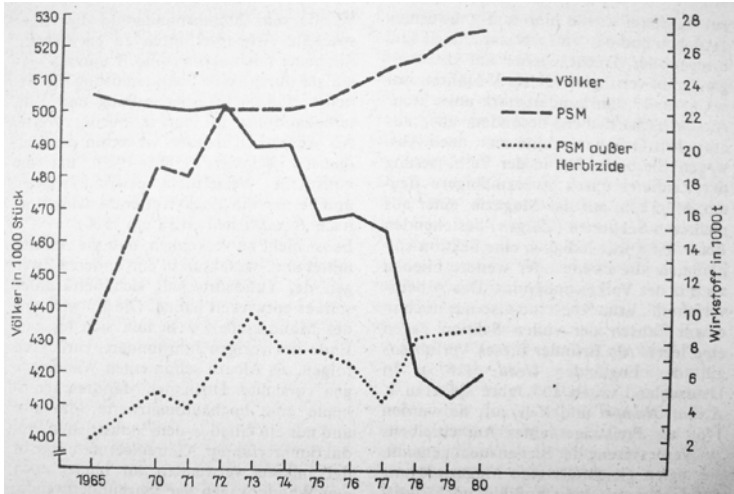


Abbildung 1: Entwicklung des Bestandes an Bienenvölkern in der DDR und Entwicklung des Pflanzenschutzmitteleinsatzes (nach Statistisches Jahrbuch der DDR 1981) (aus KETTNER 1988).

Die Wanderimkerei war ein wesentlicher Faktor zur Steigerung der Honigerträge (VORSATZ 2006). Mit der Übernahme des Transportes durch die landwirtschaftlichen Betriebe, die die Dienste der Bienen als Bestäuber nutzen wollten, kamen auch ansonsten immobile Imker in den Genuss des Wanderns und der damit verbundenen höheren Ernteerträge (siehe Tab. 2). Eine weitere positive Wirkung hatte die Umsetzung der Forschungen zur Entstehung und zum Verlauf der Waldtracht. Hieraus entwickelte sich ein umfangreiches Beobachtungssystem in allen wichtigen Waldgebieten der DDR, dessen Daten selbst über den Rundfunk aktuell an die Imker weiter gegeben wurden (SCHEURER 2006). Auf diese Weise und durch die intensiven Zuchtbemühungen (GEISELER 2006) ließ sich der Honigertrag von knapp 10 kg pro Volk und Jahr bis Mitte der 80er Jahre auf über 20 kg steigern.

Als weitere Produkte aus dem Bienenvolk sind zu nennen: das Bienenwachs, Propolis, Gelee Royale, Pollen, Bienengift sowie die Bienen selbst in Form von Ablegern oder Zuchtköniginnen. Mengenmäßig spielte nur noch das Bienenwachs mit ca. 100 bis 200 t pro Jahr eine gewisse Rolle in der Volkswirtschaft der DDR. Zwei Drittel der Bienenwachproduktion floss wieder in die Imkerei in Form von Mittelwänden, der Rest war für einige industrielle Bereiche ein wichtiger Rohstoff. Das Bienengift, welches durch Reizung von lebenden Bienen gewonnen wird, erreichte ungefähr die Hälfte des materiellen Wertes der Wachsproduktion. Es wurde vor allem in der pharmazeutischen Industrie zur Herstellung von Medikamenten verwendet. Gelee Royale (Weiselfuttersaft) wurde nur in geringen Mengen produziert und wurde wie Pollen in der pharmazeutischen und kosmetischen Industrie verarbeitet.

Propolis, die von Honigbienen gesammelten und verarbeiteten harzigen Überzüge von Baumknospen, spielte offiziell in der DDR keine Rolle. Dies ist um so verwunderlicher, als es in den übrigen Ostblock-Ländern in der Humanmedizin vielfache Verwendung fand (HARNAJ 1975). Aufgrund seiner lokalanästhetischen Wirkung wurde und wird es vor allem in Russland bis heute zur lokalen Betäubung bei kleineren Operationen eingesetzt. Seine antimikrobielle und fungizide Wirkung wird genutzt sowohl bei äußeren Verwundungen als auch bei Erkältungskrankheiten und inneren Entzündungen. Propolis kommt dabei als Tinktur oder Salbe zum Einsatz.

2. Bestäubungsleistung

Der wirtschaftliche Wert, der durch die Bestäubung insektenblütiger Nutzpflanzen vermittelt der Honigbienen erzeugt wird, liegt um ein Vielfaches über dem direkten Wert aus der Honigproduktion. Das gilt insbesondere für die moderne Landwirtschaft mit ihren riesigen Schlägen und Monokulturen und dem weitgehenden Fehlen wild lebender Blütenbesucher. Dies wurde auch in der DDR zunehmend erkannt und mit gesetzlichen Maßnahmen gefördert. Schon 1961 empfahl die Regierung der DDR den sozialistischen Betrieben des Obstbaues und der Landwirtschaft, auf der Grundlage von Verträgen mit Imkern Bienenvölker zur Bestäubung ihrer Kulturen planmäßig einzusetzen.

Um eine effektive Bestäubung zu gewährleisten, sind im Obstbau je Hektar Anbaufläche vier Bienenvölker nötig. In Vanicek (1975) wurde der Bedarf an Bienenvölkern für die verschiedenen Anbauflächen mit insektenblütigen Kulturpflanzen in der DDR hochgerechnet. Dabei ergab sich, dass im Frühjahr für den Bestäubungseinsatz in den Obst- und Rapsanbaugesieten etwa 800.000 Bienenvölker nötig gewesen wären, um eine vollständige Bestäubung zu garantieren. Im Frühsommer wurden für die Bestäubung der Winterwicken-, Seradella- und Ackerbohnenblüte 200.000 Bienenvölker berechnet, und für den dritten Einsatz im Hochsommer für die Rotklee- und Luzerne-Saatgutvermehrungsflächen noch einmal 300.000 Völker. Insbesondere im Frühjahr zeigte sich, dass der Bedarf das Angebot an den tatsächlich maximal vorhandenen 550.000 Bienenvölkern in der DDR deutlich überschritten hat.

Tabelle 2: Anzahl der Wandervölker in der DDR von 1960 bis 1973 (nach VANICEK 1975)

Jahr	Wander- völker insge- samt	Nutzpflanzenkulturen						Andere Trachten
		Insgesamt	Darunter					
			Obst	Raps	Winter- wicke	Rot- klee	ande- re	
1960	187.012	76.569	8.596	63.744	-	115	4.114	110.443
1962	181.186	83.542	3.551	64.476	-	1.961	13.554	97.644
1964	219.679	121.159	4.072	87.113	-	13.120	15.854	98.520
1966	292.941	164.739	5.200	97.134	17.522	27.662	17.221	128.202
1968	322.479	180.421	4.321	114.853	18.187	25.935	17.125	142.058
1970	365.441	230.344	8.758	136.736	20.147	52.205	11.502	135.097
1971	444.825	306.467	13.283	185.146	28.027	67.001	12.992	138.358
1972	471.378	328.107	16.358	183.553	41.238	65.838	21.120	143.271
1973	514.734	357.196	18.463	188.331	41.604	92.547	16.251	157.538

Im Bereich des Saatgutangebotes gab es besonders viele Probleme mit der Bestäubung. Erste Untersuchungen hierzu durch Pritsch (z.B. PRITSCH 1961) führten dann 1963 zum „Beschluss über die Ordnung im Saat- und Pflanzgutwesen der DDR“, in dem der Einsatz von Honigbienen auf allen Rotkleeermehrungsschlägen vorgeschrieben wurde. Dieser Beschluss führte zu einer außerordentlichen Zunahme an Wanderimkern, die mit ihren Völkern den Rotklee anwanderten (siehe Tab. 2). Seither konnte eine kontinuierliche Steigerung der Rotklee-Saatguterträge erreicht werden (VANICEK 1975) bis hin zur vollständigen Eigenversorgung der DDR mit Saatgut.

Die Erforschung der Bestäubungserfolge im Saatgutangebotes und zur Verbesserung der Bienenweide blieb weiterhin ein wesentlicher Schwerpunkt im Leben von Günter Pritsch, der seit 1952 in der Abteilung Bienenkunde des Instituts für Geflügel- und Pelztierzucht der Humboldt-Universität Berlin in Hohen Neuendorf tätig war. Er übernahm 1974 die Hochschullehre an der in Hohen Neuendorf neu gebildeten Forschungsstelle für Bienenwirtschaft. Nach der Wende wurde er zum Wissenschaftlichen Direktor des aus der Forschungsstelle hervorgegangenen Länderinstituts für Bienenkunde in Hohen Neuendorf berufen, wo er bis zu seiner Emeritierung 1995 tätig war (PRITSCH & BIENEFELD 2003). Eine Auswahl seiner Arbeiten ist im Literaturverzeichnis aufgeführt (PRITSCH 1956-1990, MEYERHOFF & PRITSCH 1967).

Eine allgemeine gesetzliche Grundlage erhielt der vertragliche Bestäubungseinsatz von Honigbienen in allen insektenbestäubten Kulturen aufgrund dieser Forschungsergebnisse durch die „Anordnung über den Einsatz von Bienenvölkern zur Blütenbestäubung von Obst-, Ölfrucht- und Vermehrungskulturen“ (14.10.1974, GBl I Nr. 54). Diese Anordnung wurde 1976 (GBl, I Nr. 48, S. 549) um die Regelung der Nutzung sonstiger Kultur- und Naturtrachten erweitert. Eine letzte Überarbeitung dieser Anordnung erfolgte am 18.8.1987 und wurde als Anhang im Lehrbuch für die Facharbeiterausbildung „Grundwissen für Imker“ veröffentlicht (KETTNER 1988).

Der größte Bedarf an der Bestäubungsleistung durch Honigbienen bestand und besteht weiterhin im Obstbau. Hier sind aber die Ausfälle von Flugbienen durch Pflanzenschutzmittel am größten. Dies ist der Hauptgrund, weshalb seitens der Obstbauern auch in Westdeutschland Prämien an die Imker gezahlt wurden und werden, um sie zur Wanderung in den Obstbau zu bewegen. Beim Raps-Anbau war dies anders. Während in der DDR wie beschrieben nicht nur Prämien bezahlt wurden, sondern auch der Transport der Bienen von den landwirtschaftlichen Betrieben übernommen wurde, war es in der BRD üblich, dass die Imker dem Rapsbauern sogar noch einige Glas Raps Honig überlassen mussten für die Genehmigung, sich an ihr Rapsfeld stellen zu dürfen. Die modernen Rapsorten sind durch Züchtung inzwischen zu teilweisen Windbestäubern umgewandelt, so dass eine Bestäubung durch Insekten heute weniger erforderlich ist für Höchstserträge als früher.

Anbau von Saatgut gab es in der BRD nie in dem Ausmaß, wie dies in der ehemaligen DDR betrieben wurde, die dafür in besonderer Weise klimatisch geeignete Gebiete vor allem um Quedlinburg besaß. Diese Spezialisierung auf den Saatgut-Anbau führte in der DDR dazu, dass selbst so exotische Honige wie Zwiebel- oder Weißkraut-Honig geerntet werden konnten (WIEDERMANN 2006). Einige Nutzpflanzen, die bis in die 70er Jahre

in der Landwirtschaft eine größere Rolle spielten, sind heute aus der modernen Landnutzung weitestgehend verschwunden. Hierzu gehören Luzerne, Seradella und Winterwicke, über deren effektive Bestäubung zuvor in der DDR noch intensiv geforscht wurde (PRITSCH 1965).

3. Freizeitwert der Bienenhaltung in der DDR

„Für viele Beschäftigungsgruppen führt die berufliche Tätigkeit zu einseitiger Belastung, sowohl in geistiger als auch in körperlicher Beziehung. Ausgleichende Freizeitbeschäftigung wird mit zunehmender Industrialisierung aller Produktionsbereiche immer bedeutsamer. Deshalb muß die Imkerei auch weiterhin für einen beträchtlichen Personenkreis die Reproduktion der Arbeitskraft vermitteln helfen.“ (KETTNER 1988)

4. Ökologische Bedeutung der Honigbiene

Die Honigbienen bilden Dauerstaaten, in denen mehrere tausend Arbeiterinnen zusammen mit einer Königin ein Volk bilden. Ähnlich wie ihre nächsten Verwandten, die Hummeln, die nur Sommerstaaten mit wesentlich weniger Arbeiterinnen gründen, benötigen sie zu ihrer Existenz ein geschlossenes „Trachtfließband“. Das bedeutet, dass sie vom ersten Ausflug im zeitigen Frühjahr bis zu den letzten warmen Tagen im Herbst genügend Blütenpflanzen finden müssen, von denen sie Nektar und Pollen sammeln können. Dies ist in der modernen Agrarlandschaft oft nicht mehr der Fall. Hierdurch kommt es zumindest zu Entwicklungsstörungen in den Bienen- und Hummelvölkern; dauert die Trachtpause zu lange, verhungern die Tiere sehr rasch.

Dies wurde seitens der Fachausschüsse für Bienenweide und der Kommissionen für Bienenwirtschaft des Verbandes der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter sowie den Bienenforschungseinrichtungen rasch erkannt. Zur Abhilfe wurde empfohlen, insbesondere für Bienenweide geeignete Gehölze gezielt zur Anpflanzung zu bringen. Es boten sich hierbei neben den Ortstagen und Alleen auch Rekultivierungsflächen in den Braunkohle-Abbaugebieten, Erosionsschutzstreifen und Waldsäume an (Kettner 1988). Hier sollte verstärkt die Robinie (*Robinia pseudoacacia*) zum Einsatz kommen. Zur Anpflanzung wurden weiterhin folgende Gehölze besonders empfohlen: *Amorpha fruticosa*, *Berberis spec.*, *Caryopteris spec.*, *Chaenomeles spec.*, *Clematis spec.*, *Colutea arborescens*, *Cornus mas*, *Cotoneaster spec.*, *Lonicera spec.*, *Physocarpus opulifolius*, *Potentilla fruticosa*, *Ptelea trifoliata*, *Ribes spec.*, *Rosa spec.*, *Salix spec.*, *Symphoricarpos spec.* und *Wisteria spec.* (Zentrale Werbung (1988), 4. Gehölze; siehe Abb. 2, S. 3+42).

Regional trugen diese Bemühungen durchaus Früchte und in manchen Bereichen wurde beispielsweise die Robinie zu einer Trachtpflanze, die es wohl lohnte angewandert zu werden. Während jedoch bei landwirtschaftlichen Nutzpflanzen bei der Festlegung der Zuchtziele unter anderem auch die reichlichere Produktion von Nektar mit aufgenommen wurde, war dies in der DDR bei Forstpflanzen kein Thema. Anders wurde im sozialistischen Bruderland Ungarn verfahren: hier hatte die Robinie bei der Wiederaufforstung einstmals versalzener Ackerböden eine wichtige Rolle inne. Um aus dieser Pionierpflanzung auch einen gewissen Holzertrag zu erzielen, wurden an der wissenschaftlichen Forststation in Gödöllő Robinien auf Geradschaftigkeit gezüchtet. Gleichzeitig wurden Sorten mit besonders hohem Blütenansatz ausgelesen und mit der Geradschaf-

tigkeit kombiniert. Obwohl diese Robinensorten in Deutschland sehr gut gediehen, wurden sie in der Forstwirtschaft der DDR nie in wesentlichem Ausmaß eingesetzt.

Die meisten der hier aufgeführten ursprünglich gebietsfremden Gehölze vermehrten sich am freien Standort überhaupt nicht oder in so geringem Maße, dass sie keine wesentliche Konkurrenz zu den vorhandenen Wildpflanzen darstellten. Einige wenige wie die Robinie oder die Schneebeere (*Symphoricarpos*) jedoch verbreiteten sich an geeigneten Standorten in der DDR nahezu explosiv mit entsprechend negativen Folgen für die ursprünglichen Lebensgemeinschaften. Insbesondere Trockenrasen mit der typischen, auf magere und trockene Standorte angepassten Flora und Fauna waren und sind von einer unkontrollierten Anpflanzung dieser ausbreitungsfreudigen Bienenweide-Nährgehölze in ihrem Bestand bedroht. Die Schneebeere drang vermehrt in lichte Laubwälder ein und verdrängte die Bodenvegetation, soweit diese noch vorhanden war.

Ein publizistisch rühriger Bienenhalter und Forstmann aus der ehemaligen DDR setzte und setzt sich vehement für die Verbreitung des Wissens um die ökologische Bedeutung der Honigbiene ein. Unter anderem unterstreicht er ihre Bedeutung als Bestäuberin nicht nur von Nutzpflanzen, sondern auch von vielen Wildpflanzen. So führt er ein Beispiel aus dem Raum Friedersdorf (Landkreis Dahme-Spreewald, Brandenburg) an, wo ein orchideenreiches Naturschutzgebiet existierte. Ein Imker, dessen Bienen unmittelbar daneben standen, gab nach der Wende seine Bienenhaltung auf. In der Folge gingen die Orchideen stetig in ihrem Bestand zurück und waren bis 1997 endgültig verschwunden (VOIGT 2005).

Dass Honigbienen über ihre Rolle als Bestäuber hinaus in der Natur weitere wichtige Funktionen übernehmen und ihr Fehlen weiter gehende negative Wirkungen haben können, wird von Voigt richtig dargestellt und wurde auch anderweitig schon benannt (FLÜGEL 1987). Doch können solche Beispiele wie dieses aus Friedersdorf irreführend sein, da viele Faktoren für den Rückgang der Orchideen verantwortlich sein können. Dass dieser Rückgang auf das Fehlen der Honigbienen zurück zu führen ist, dürfte gerade bei Orchideen eher nicht zutreffen, da diese meist sehr spezialisierte Besucher ansprechen und zudem über Selbstbefruchtungsmechanismen verfügen. Wahrscheinlicher ist, dass der Orchideenbestand in Friedersdorf aufgrund geänderter oder vollständig ausgebliebener Nutzung verschwunden ist. Viele Orchideen benötigen zur Vermehrung offene Bodenflächen.

So ist aus der Wahner Heide bei Köln bekannt, dass dort nach Manövern Orchideen zu Tausenden in den Panzerspuren aufliefen. Mit dem Abzug der Amerikaner verschwanden die Orchideen ebenfalls innerhalb von wenigen Jahren. Die beste Schutzmaßnahme zum Erhalt der Orchideen würde dort beispielsweise darin bestehen, jährlich eine Motocross-Veranstaltung auf ständig wechselnden Bahnen durchzuführen. Mit einer solchen gemeinsamen Veranstaltung von Technikfreaks und Naturschützern wäre übrigens nicht nur im Westen, sondern auch auf vielen ehemaligen Militärübungsplätzen im Osten viel gewonnen. Leider verhindern Vorurteile und gegenseitiges Misstrauen immer wieder solche konzertierten Naturschutzaktionen.

Die Bestäubungsleistung von Honigbienen in naturnahen Landschaften ist nicht höher zu bewerten als jene der wild lebenden blütenbesuchenden Insekten wie Wildbienen, Hummeln, Schwebfliegen, Schmetterlinge und vieler anderer Insektengruppen. Tatsächlich gibt es Fälle, wo bei einer Überbesetzung eines Gebietes mit Honigbienen negative Auswirkungen auf die Populationen der Wildinsekten möglich sind. Hierzu gibt es einige Untersuchungen (z.B. STEFFAN-DEWENTER 1998, HAMM et al. 2004), leider aber auch teilweise irrationale Auseinandersetzungen zwischen Naturschützern und Imkern, die regional schon zu gesetzlichen Konsequenzen geführt haben. Der totale Ausschluss von Honigbienen aus der freien Landschaft oder aus Wäldern ist aber trotz einiger negativer Beispiele nicht gerechtfertigt, da diese schon immer Bestandteil der natürlichen Gesellschaft von Blütenbesuchern waren. Es sollte im Gegenteil Anliegen beider Interessengruppen sein, für eine erneute Anreicherung unserer Kulturlandschaft mit insektenblütigen Pflanzen einzutreten, so dass existenzbedrohende Konkurrenzen überhaupt nicht mehr auftreten können.

Danksagung

Prof. Dr. Hermann und Dipl. Ing. Tobias Stever vom Privatwissenschaftlichen Archiv für Bienenkunde haben mit ihrer Literaturrecherche ebenso wie Prof. Dr. Pritsch durch die Zusammenstellung seiner Publikationen zur Bestäubung von Nutzpflanzen und Prof. Dr. Bährmann mit seiner kritischen Durchsicht des Manuskripts wesentlich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen, wofür ihnen an dieser Stelle gedankt sei.

Literatur

- FLÜGEL, H.-J. (1987): Biene und Umwelt: Eine Betrachtung der Wechselwirkungen zwischen Honigbienen und Umwelt unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Verhältnisse. - Die Biene 12 (1987): 608-614, Gießen
- GEISELER, E. (2006): Zucht der Carnica-Biene in der DDR. – LEBBIMUK 3 (1): 42-45, Knüllwald
- HAMM, A., S. HAASE & D. WITTMANN (2004): Konkurrieren Wildbienen und Honigbienen um die Nahrungsressource Pollen? - Beitr. Hymenopt.-Tagung: 16-17, Stuttgart
- HARNAJ, V. (1975): Die Propolis. – Apimondia, 173 S., Bukarest
- KETTNER, H. (1988): Grundwissen für Imker. Lehrbuch für die Facharbeiterausbildung. – VEB Deutscher Landwirtschaftsverl., 360 + IV S., Berlin
- MEYERHOFF, G. & G. PRITSCH (1967): Zu einigen Problemen der Produktion von Bienenhonig. – Agro-Forum (monatl. Information des Instituts für Erfassung und Aufkauf landwirtschaftl. Erzeugnisse, Zentrale Leitstelle für Information und Dokumentation) 6: 14-15
- PRITSCH, G. (1956): Über den Trachtwert verschiedener landwirtschaftlicher Futterpflanzen. In: Meyerhoff, G.: Neues aus der Bienenwissenschaft. – Deutscher Bauernverl. Berlin (Anlage Sonderdruck)
- PRITSCH, G. (1961): Samenertragssteigerung bei Rotklee durch Duftlenkung der Bienen. – Wissenschaftlich-Technischer Fortschritt für die Landwirtschaft 2: 226-230, Berlin
- PRITSCH, G. (1962): Jahrestagung des Zentralen Fachausschusses Bienenweide. - Garten und Kleintierzucht C. 1, 1962/6, S. 4, Berlin
- PRITSCH, G. (1962): Neue Gesichtspunkte für die Bienenzucht als wichtigem Zweig der Landwirtschaft und für die Verbesserung der Bienenweide. - Jahrbuch des Imkers, 1962, S. 107-119, Berlin

- PRITSCH, G. (1965): Steigerung der Saatguterträge klein- und großkörniger Leguminosen durch vertraglichen Bestäubungseinsatz von Bienenvölkern. – Das Saat- und Pflanzgut 4: 70-72
- PRITSCH, G. (1966): Untersuchungen über die Bedeutung der Honigbienen für die Sicherung und Steigerung der Samenerträge des Rotklee. - Mitteilungsblatt der Zentralen Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft "Bienenzucht" 5: 11-28, Tälermühle
- PRITSCH, G. (1967): Bienenweide in Kleingärten. – Taschenkalender für Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter 1968: 149-152, Berlin
- PRITSCH, G. (1969): Vertraglicher Bieneninsatz zur Steigerung der Obst-, Ölfrucht- und Samenerträge. – Informationen 2 (5): 201-206, Tälermühle
- PRITSCH, G. (1971): Untersuchungen über die Rolle der Bienen bei der Bestäubung der Ackerbohne (*Vicia faba*). – Der XXIII. Internat. Bienenzüchterkongress Moskau 1971: 529-530, Moskau
- PRITSCH, G. (1981): Bedeutung der Bienen für die Apfelproduktion und Maßnahmen zur Sicherung einer optimalen Bestäubung der Blüten. – Gartenbau 28: 333-335
- PRITSCH, G. (1990): Imkerei im Dienste der Landwirtschaft in der DDR. – Neue Bienenzeitung 1 (104)/14: 346-348
- PRITSCH, G. & K. BIENEFELD (2003): 50 Jahre Bienenforschung in Hohen Neuendorf. - 50 Jahre Bienenforschung in Hohen Neuendorf. Hrsg.: Länderinstitut für Bienenkunde Hohen Neuendorf e.V.: 43-65, Hohen Neuendorf
- SCHEURER, W. (2006): Beobachtungswesen und Waldtracht in der DDR. – LEBBIMUK 3 (1): 32-35, Knüllwald
- Steffan-Dewenter, I. (1998): Wildbienen in der Agrarlandschaft: Habitatwahl, Sukzession, Bestäubungsleistung und Konkurrenz durch Honigbienen. – Verlag Agrarökologie, Göttingen
- VANICEK, K.H. (1975): Imkerliche Fachkunde. – 3., völlig neu bearb. Aufl., 543 S., Berlin
- VOIGT, W. (2005): Pollenallergien und der ökologische Nutzen von Honigbienen. – 127 S., Frieling-Verl., Berlin
- VORSATZ, G. (2006): Wanderung, Beobachtung, Waldtracht in der DDR. – LEBBIMUK 3 (1): 36-40, Knüllwald
- WIEDERMANN, U. (2006): Bienenwirtschaft Meissen. – LEBBIMUK 3 (1): 29-31, Knüllwald
- Zentrale Werbung (1988): Bienenweide Fließband. „1. Gartenstauden“, „2. Sommerblumen“, „3. Heil- und Gewürzpflanzen“ und „3. Gehölzen“. – Faltblätter, RG 972788 W-V-2-1

Anschrift des Autors:

Hans-Joachim Flügel, Beiseförther Str. 12, 34593 Knüllwald; h_fluegel@web.de,
Homepage: www.lebendiges-bienenmuseum.de.



Uwe Wiedermann

Bienenwirtschaft Meissen

1945 – DIE ANFÄNGE

Der Krieg ist vorbei, der Hunger nicht. Ein „Pflichtablieferungssoll“ für alle landwirtschaftlichen Produkte soll da die Grundversorgung sichern, sowohl für die Bevölkerung der sowjetischen Besatzungszone als auch für die „rote“ Besatzungsarmee. „Volkseigene Erfassungs- und Ankaufbetriebe“ werden eingerichtet, die VEAB (Volkseigene Aufkaufbetriebe). Sie kaufen neben dem Pflichtablieferungssoll auch so genannte „freie Spitzen“ kleinerer Erzeuger auf, unter anderem beim Bienenhonig. Und schon bald entstehen die ersten kleinen Honig-Abfüllbetriebe in VEAB-Lagern. Hier wird der Honig in Gläser gefüllt und zum Verkauf bereitgestellt.

1949 – HONIG IN MEISSEN

Nach Gründung der DDR 1949 findet diese Praxis der kleinen Abfüllbetriebe auch ihren behördlichen Segen – in der „Verordnung über die Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Industriewaren“. Insgesamt vier große Abfüllbetriebe für Honig etablieren sich in der DDR: einer in Dessau (Sachsen-Anhalt), einer in Rudolstadt (Thüringen), der dritte in Demmin (Mecklenburg-Vorpommern). Der vierte und größte schließlich entsteht im sächsischen Meißen – unsere spätere Bienenwirtschaft.

Die 1950er – ZENTRALE ORGANISATION

Eigenständig ist unser Meißener Abfüllbetrieb freilich nicht. Er gehört der Meißener VEAB an und die wiederum der VVEAB, der „Vereinigung volkseigener Erfassungs- und Aufkaufbetriebe“. Zentrale Leitung, zentrale Bilanzierung. Ein einheitliches Behältersystem liegt da nahe: So bekommen auch die Imker zehner- oder 20-Liter-Milchkannen von der VEAB, um dort ihren Honig einzufüllen.

Ende der 60er – DAS KOMBINAT BIENENWIRTSCHAFT

Wieder neue Verwaltungsstrukturen. Das komplette Honiggeschäft wird aus der VVEAB ausgegliedert. Jetzt sind wir als volkseigenes „Kombinat Bienenwirtschaft Meißen“ dafür zuständig, den Honig von den Imkern aufzukaufen und ihn abzufüllen – wobei den Aufkauf de facto nach wie vor die VEAB erledigen.

Und noch etwas ändert sich: Die Honigabfüllstellen in Rudolstadt und Demmin werden aufgelöst, statt dessen kommen Standorte in Tröbnitz, Oertzenhof und Dessau dazu.

1970 – DER VEB BIENENWIRTSCHAFT MEISSEN

Mit nur etwa 200 Mitarbeitern ist das Kombinat Bienenwirtschaft zu klein, um eine selbständige Einheit zu bleiben. Also wird noch einmal umstrukturiert.

Der „**VEB (volkseigene Betrieb) Bienenwirtschaft Meißen**“ ist geboren; in der Verwaltung sind wir dem „Kombinat Kühl- und Lagerwirtschaft“ in Berlin unterstellt. Dieses Kombinat umfasst alle Kühlbetriebe und die Speiseeisproduktion der DDR.

1988 – MODERNISIERUNG

Im Laufe der Jahrzehnte ist die Honigproduktion in der DDR und damit auch unsere Arbeit in der Bienenwirtschaft Meißen ständig gestiegen.

Die Kapazitäten des Betriebes sind diesen Anforderungen aber kaum mehr gewachsen – es muss modernisiert werden, und zwar grundlegend. Die Bienenwirtschaft kauft neue Maschinen bei belgischen, niederländischen, irischen und westdeutschen Firmen – der entscheidende Schritt zur technischen Neuorientierung.

1989/90 – DIE WENDE

Ein Bestehen am Markt scheint nach der technischen Modernisierung zwar möglich. Aber erst die Zusammenarbeit mit dem bayerischen Honigspezialisten „Breitsamer & Ulrich“ führt dazu, dass wir uns als eigenständiges Unternehmen „Bienenwirtschaft Meißen“ auf dem Markt behaupten können.

1999 – NEUBAU

Ein neues Betriebsgebäude im Meißener Osten schafft jetzt ideale Voraussetzungen für Lagerung, Untersuchung und Abfüllung des Honigs.

Der Neubau ist ein Kraftakt, doch er lohnt sich – dies wird spätestens dann klar, als bei der Flut im Sommer 2002 der alte Betrieb komplett überschwemmt wird.

2003 – WAS BLEIBT ...

Altes Wissen, moderne Technik und vor allem unsere 40 Mitarbeiter tragen dazu bei, dass in Meißen feinsten, naturbelassener Honig abgefüllt wird.

Noch immer liefern die Imker aus der Umgebung ihren Honig nach Meißen. Noch immer arbeiten hier Menschen, die „ihren“ Honig ganz einfach mögen und ihn deshalb als das kostbare Gut behandeln, das er ist.

Ausgewählte Importe aus europäischen Nachbarländern und Übersee ergänzen heute unser Angebot bei der Bienenwirtschaft Meissen.

Und ob Sachsen oder Südamerika: **Unabhängig vom Herkunftsgebiet kontrollieren wir jeden Honig im hauseigenen Labor. So können wir eine gleich bleibende hohe Qualität garantieren.**

Honig in der DDR: SUBVENTIONEN

Die heimische Honigproduktion wurde in der DDR staatlich gefördert. So bekam ein Imker in den 80er Jahren 14 Mark (DDR) für das Kilo Bienenhonig an den Abfüllstellen der Bienenwirtschaft. 4,95 Mark kostete dann das 550-g-Glas im Laden. Fünf Mark je Kilo Honig bezahlte also der Staat an Subventionen. (Nur für die Honige, die in die „Delikat“-Läden kamen, galten andere Regeln: Für bis zu 24 Mark wurde dort das Kilo Sortenhonig verkauft.) Außerdem wurde auch der Betrieb der Bienenwirtschaft subventioniert.



Das Förderkonzept ging auf: Zwischen 1949 und 1989 vervierfachte sich die Honigernte in der DDR von 2.500 Tonnen auf knapp 10.000 Tonnen. Zum Vergleich: In der gesamten Bundesrepublik wurde 1999 nur doppelt so viel, nämlich gut 20.000 Tonnen, geerntet.

WANDERIMKER

Rund 55.000 Imker hielten in den Jahren vor der Wende über 350.000 Bienenvölker. Meist waren es Nebenerwerbsimker, die aber trotzdem enorme Ernten erzielten. Fast 23 Kilo Honig je Bienenvolk waren 1989 der Durchschnittswert. Das Geheimnis: Die Imker wanderten mit ihren Völkern.

Weil die DDR mit ihren genossenschaftlichen Landwirtschaftsflächen riesige Monokulturen hatte, konnten die Bienen innerhalb kürzester Zeit große Mengen einer Tracht einbringen.

So zog ein Imker also mit seinem Wanderwagen an die blühenden Rapsfelder, ließ den Wagen mit den Bienenvölkern eine Woche stehen, erntete den Honig, zog dann weiter. Mit staatlichen Wander- und Bestäubungsprämien wurde das Wandern zusätzlich gefördert.

ZWIEBELHONIG

Wandern und Monokulturen führten zu einer weiteren Besonderheit bei der DDR-Honigproduktion:

Die Imker lieferten bei den Abfüllstellen bis zu 60 verschiedene Honigsorten ab: vom Möhrenhonig über Blumenkohl- und Weißkrauthonig bis zum Zwiebelhonig. Auch Knoblauchhonig gab es übrigens ...

Und wer damals bei Verkostungen solche Honigspezialitäten probierte, weiß:

Die Honige schmecken tatsächlich nach dem jeweiligen Gemüse. Die einzelnen Sorten kamen so allerdings nie in den Handel. Sie wurden zu Blütenhonigen vermischt. Lediglich für das „Delikat“-Programm der Bienenwirtschaft wurden Sorten wie Raps oder Linde gesondert abgefüllt.

ZUTEILUNGEN

Die Fördermaßnahmen wirkten, die Honigproduktion stieg. Doch nicht alle DDR-Bürger konnten gleichermaßen davon profitieren. Staatliche Bilanzen regelten neben dem Honigaufkauf, dem Import und der Abfüllung nämlich auch die Verteilung an die Großhandelsbetriebe innerhalb der DDR. Und so bekam der nördlichste Bezirk der DDR, der Bezirk Rostock, je Einwohner und Jahr nur 80 Gramm Honig zugeteilt; Ostberlin als Hauptstadt der DDR und „Schaufenster zum Westen“ dagegen stolze 800 Gramm. Im DDR-Durchschnitt waren es 400 Gramm Honig. In der Bundesrepublik lag zur gleichen Zeit, im Jahr 1988, der Verbrauch bei etwa 1.600 Gramm pro Kopf.

WENDEFOLGEN

In der DDR war Honig hoch subventioniert und der (Neben-) Beruf des Imkers daher ausgesprochen lohnenswert. Anders in der Bundesrepublik.

Die Folge: Inzwischen gibt es in den neuen Bundesländern nur noch knapp 20.000 Imker. Einige wenige haben sich selbstständig gemacht; die Meisten führen die Imkerei als Zweitberuf oder als Hobby.

Der Text ist mit freundlicher Erlaubnis von Herrn Wiedermann, Leiter der Bienenwirtschaft Meissen, der Internetseite <http://www.bienenwirtschaft.de> entnommen.

Stephan Scheurer

Waldtrachtprognose und –forschung in der DDR

„Wir starten den ersten Versuch der Waldtrachtprognose“ – unter diesem Titel erfuhren 1967 die Imker der DDR in der Imkerzeitung „Garten und Kleintierzucht, Sparte C“, dass die über lange Zeit währenden Untersuchungen am Zoologischen Institut Halle über die Honigtaulieferanten in einer Prognose der Honigtautracht einmünden werden. 1968 wurde es großflächig wahr: in Zusammenarbeit zwischen dem Zoologischen Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, dem Meteorologischen Dienst der DDR und Radio DDR erfolgte ab 1968 von der dritten Maidekade bis Anfang/Mitte Juli jeweils dienstags und freitags die Waldtrachtprognose für das Gebiet der DDR über den Rundfunk, der Aufbau und die fachliche Leitung sowie Organisation lag in den Händen von Stephan Scheurer. Diese Prognosen wurden später unter Leitung von Frau Dr. Brigitte Kettner (Schwedt) bis 1989 gesendet.

Wie war das möglich?

Die Grundlage für diese Prognosen waren umfassende Arbeiten an den Honigtaulieferanten. Standen von 1957 bis 1962 vor allem die an Fichten saugenden Rindenläuse im Harz, Thüringer Wald, im Vogtland und Erzgebirge im Mittelpunkt von Forschungsarbeiten im Freiland und Laboratorium, so wurden ab 1963 auch die Kiefernlachniden in die Untersuchungen einbezogen, weil sowohl von Imkern aus Brandenburg, Mecklenburg, Thüringen und dem Tharandter Wald von einem gelegentlichen Honigen des Kiefernwaldes gesprochen wurde.

Umfangreiches Sammeln der Lachniden an ihren Wirtspflanzen, mit anschließendem Präparieren und eine genaue Artbestimmung führten in Zusammenarbeit mit vielen Imkern und durch eigene Arbeiten zu einem umfassenden Überblick der Verbreitung der einzelnen Species in den verschiedenen Regionen. Durch umfangreiche ganzjährige Beobachtungen in verschiedenen Höhenlagen während der Monate März bis November gelangten wir zu einer exakten Kenntnis der jährlichen Generationenfolge, wir ermittelten die möglichen Zeitpunkte der höchsten Besiedlungsdichte und somit auch des höchsten Honigtauangebotes sowie die Termine der den Populationszusammenbruch auslösenden Geflügelbildung. Das waren die wissenschaftlichen Grundlagen für eine Prognose der durch Rindenläuse verursachten Waldtracht.

Diese Untersuchungen wurden im Rahmen eines Forschungsauftrages mit Mitteln der VVB Tierzucht durchgeführt. Aus diesen Mitteln wurden auch alle Auslagen der Imker (z.B. Porto, Verpackungsmaterial) rückerstattet. Die Imker, die sich zur Zusammenarbeit bereit erklärten, erhielten Postkarten, auf deren Rückseite entsprechende Meldungen eingetragen und an das Institut eingesandt werden konnten (Abb. 1).

Bis zur Errichtung der Mauer war ein wissenschaftlicher Austausch mit Prof. F. Ruttner in Oberursel, Dr. Käser in Celle, Prof. Kloft in Würzburg/später Bonn, Prof. Zöbelein in Freiburg, Frau Dr. Fossil und Dr. Pechhacker in Österreich und Dr. Maurizio in der Schweiz möglich, danach traf man sich zu Tagungen im sog. Ostblock oder heimlich in

Ost-Berlin, um gemeinsame Arbeiten abzusprechen bzw. Doppelarbeiten zu vermeiden. Diese Kontakte rissen nie ab. Veröffentlichungen in der „Allgemeinen Deutschen Imkerzeitung“ wie im Juni 1967 wurden später allerdings nicht mehr genehmigt.

Durch die Spaltung Deutschlands konnten keine zeitlich koordinierten Arbeiten mehr erfolgen. Die Zusammenarbeit mit Frau Prof. Galuszka in Polen (Krakau) war daher sehr beglückend, gemeinsame Beobachtungen wurden ausgewertet und Leitwerte zur erforderlichen Lachniden-Besatzdichte für eine attraktive Waldtracht erarbeitet. In diese Untersuchungen mündeten auch Beobachtungen in Bulgarien (Rhodopen).

Viele Vorträge und Seminare bei Imkern, häufig gekoppelt mit Exkursionen, vermittelten den Imkern ein Grundwissen. Sie erhielten exakte Hinweise zum Sammeln und Beobachten. Durch diese Tätigkeiten und meine Veröffentlichungen sowie regelmäßige Analysen des Waldtrachtgeschehens der verschiedenen Jahre meldeten sich viele Imker aus den möglichen Waldtrachtgebieten in der DDR. Ihre Zahl schwankte zwischen 50 und 75.

Wichtigster Partner und Multiplikator für unsere Ergebnisse bei den Imkern war die o.g. Bienenzeitung. Frau Dr. Gisela Droege und Herr Mewes berichteten sachlich über unsere Arbeiten. Als weitere Partner mussten unter den damaligen Bedingungen der Meteorologische Dienst der DDR und Radio DDR sowie die Fernschreibzentrale der Universität Halle gewonnen werden, denn es gab noch kein Internet – aber dennoch klappte alles vorzüglich. Die Zusammenarbeit mit dem Wetterdienst war unproblematisch, bei Radio DDR musste geworben und Vorbehalt abgebaut werden, denn es bestanden anfangs Ängste, dass eventuell „verschlüsselte Mitteilungen an den Klassenfeind gesendet“ werden.

Die Bezeichnung der Lachnidengenerationen mit V_1 und V_2 , eine schon damals international übliche und anerkannte Benennung, erregte beim Ministerium des Innern Argwohn, nach einigen Telefonaten konnte dieser abgebaut werden. Die „staatlichen Organe“ stellten fest, dass unsere Prognosen auch in den „Zonenrandgebieten“ mitgehört und genutzt werden konnten. Aus Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der DDR geht hervor, dass man sich einerseits durch den lobenden Kommentar im Westdeutschen Rundfunk über die gelungene Waldtrachtprognose geschmeichelt fühlte, andererseits aber auch ein stärkeres Misstrauen gegenüber dem Zoologen Scheurer mit seinen umfangreichen „Westkontakten“ entwickelte.

Organisatorischer Ablauf der Waldtrachtprognose in der DDR

Die Sendung der vom Zoologischen Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg erfolgte über Radio DDR im Rahmen des Landfunks etwa vom 25. Mai bis 12. Juli.

- Montags und donnerstags wurde das im Zoologischen Institut eingetroffene Lachnidenmaterial der Imker und Arbeitsgemeinschaften von Erweiterten Oberschulen sowie alle Daten ausgewertet. Es trafen ein: in Folietüten verpackte dies- und vorjährige Fichten- und Kiefernrtriebe sowie Ästchen mit lebenden Lachniden, Waagstockangaben, Angaben zu Gewittern, Temperaturen, zum Sammelort, Saugplatz,

Nordhang, Südhang, Auftreten der geflügelten Lachniden und Waldameisen. Die Anzahl der aufgearbeiteten und für eine Dienstags- oder Donnerstagsprognose verwendeten Proben schwankte zwischen 80 und 100.

- Dienstags und freitags traf vom Meteorologischen Dienst Leipzig zwischen 8.00 Uhr und 8.30 Uhr per Fernschreiber die mittelfristige Wettervorhersage für die Zeitspanne von Dienstag bis Donnerstag bzw. Freitag bis Montag am Fernschreiber der Universität Halle ein. Die einzelnen Regionen fanden gesonderte Berücksichtigung. Diese Angaben wurden in die auf der Grundlage der Biologie der Lachniden erstellte Prognose eingearbeitet.
- Diese die Biologie der Lachniden und die meteorologischen Bedingungen der kommenden Tage berücksichtigende Prognose wurde per Fernschreiber an Radio DDR geschickt.
- Die Prognose wurde an den genannten Tagen um 12.15 Uhr im Landfunk von Radio DDR 1 ausgestrahlt. Später kam es zu tageszeitlichen Verschiebungen, über die die Imker unterrichtet wurden.

Nutzen für die Imker

Durch die sehr umfangreichen Einsendungen, die Daten zur Besiedlungsdichte und zum Populationsaufbau und die Einbeziehung der Witterungsfaktoren und des regional sehr starken Auftretens von Lachnidenfeinden erfuhren die Imker,

- ob, wann und wo mit einer Honigtauwaldtracht zu rechnen war,
- ob eine Wanderung Erfolg versprechend sein würde,
- den Termin des Beginns der durch Lachniden verursachten Waldtracht. Wanderimker wurden so rechtzeitig über den Termin für die Anwanderung unterrichtet. Die Lecanientracht war nur vereinzelt von Bedeutung, sie wurde in der Prognose aber auch berücksichtigt.
- den Termin des Waldtrachtendes und somit den Termin über die Abwanderung,
- die regionale Bedeutung zu erwartender Niederschläge,
- gute Waldtrachtgebiete,
- Grundregeln und Voraussetzungen für eine Waldtracht, die noch heute ihre Gültigkeit besitzen,
- ob das Honigtauangebot durch eine starke Robinien- oder Himbeerblüte von den Honigbienen nicht oder nur eingeschränkt genutzt würde,
- ob es durch Witterungsbedingungen (z.B. bevorstehende Niederschläge, verstärkte Winde aus östlichen Richtungen, Abkühlungen) zu Unterbrechungen in der Waldtrachtnutzung kommen würde.

Diese Angaben waren sowohl für die Stand- als auch für die Wanderimker wichtig. Zahlreiche Imker wanderten beispielsweise nach der Raps- oder Robinienblüte aus der Umgebung von Frankfurt/Oder oder Mecklenburg nach Thüringen und in das Vogtland. Dort erlebten sie dann Tageszunahmen am Waagstock von 2000 bis 3000 Gramm, örtlich sogar 4900 Gramm, Spitzenvölker brachten im Thüringer Wald bis zu 50 kg Waldhonig.

17.000 bis 17.500 Bienenvölker wurden von den Imkern in die Waldtrachtgebiete gebracht. Stand- und Wanderimker teilten uns die Waagstockangaben gekoppelt mit den Witterungswerten mit und schickten zugleich noch die Lachniden nach Halle. Über die Mitteilung dieser zahlreichen Fakten durch die Imker an ihrem Standort bzw. an ihrem Wanderplatz war es am Zoologischen Institut möglich, die Zusammenhänge zwischen Waldtracht, Lachnidenbesiedlungsdichte, Witterungsfaktoren, Feinden sowie Waldameisen besser zu erkennen und einzuschätzen sowie zu verallgemeinern.

Im ehemaligen VEB Kombinat für Bienenwirtschaft wurden in der Honigabfüllstelle in Waldtrachtjahren 130 t bis 150 t Waldhonig abgefüllt, der nahezu ausschließlich in den „Westen“ exportiert wurde.

Die in der heutigen Zeit aufgestellten Waldtrachtprognosen basieren auf unseren Arbeiten und bestätigen unsere Forschungsergebnisse. Dank elektronischer Waagstöcke, Internet und der problemlosen Zusendung von Hinweisen per E-Mail wurde vieles leichter und schneller, aber die exakte Beobachtung „vor Ort“ ist nach wie vor unentbehrlich.

Anschrift des Autors:

PD Dr. Stephan Scheurer, Ruppiner Straße 4, D-10115 Berlin

Waldtrachtbeobachtungsbericht

Name:..... Datum.....

Wohnort:.....

Entwicklung der Honigtauerzeuger bzw. Einsendung von Proben
Art:..... Entwicklungsstand:.....

Besatzdichte der Honigtauerzeuger:

Stand und Ergiebigkeit der Waldtracht:
(wenn möglich, an Hand der Waagstockentwicklung)

Kurzer Hinweis über die vorherrschende Witterung während
des Berichtszeitraumes:

Blühende Trachtpflanzen im Wald:

Abb. 1: Rückseite der Postkarte für den Waldtrachtbeobachtungsbericht.

Günter Vorsatz

Wanderung - Beobachtung - Waldtracht

Wanderplanung und Vertragsabschluß

Mit fortschreitender Intensivierung der Landwirtschaft hat sich ab 1974 ein Prozess der Konzentration und Spezialisierung in der Pflanzenproduktion vollzogen. Das Ergebnis war eine Flächenvergrößerung und teilweise auch eine Standortverschiebung. Bei einem Bestand von rund 500.000 Bienenvölkern, die etwa gleichmäßig im Gebiet der DDR verteilt sind, musste die Bienenwirtschaft diesen veränderten Trachtbedingungen angepasst werden, um eine effiziente Nutzung der Trachtmöglichkeiten zu erzielen. Die Standvölker, die im Einzugsbereich der Trachten, vor allem Raps und Rotklee, vorhanden waren, reichten im Norden der DDR nicht aus. Auch die Standvölker in den Obstanbaugebieten Fahrner Höhe bei Erfurt, Havelobst bei Potsdam und das Anbaugebiet um Halle / Leipzig waren zu wenig, um eine optimale Bestäubungsleistung zu erzielen und das vorhandene Nektarangebot zu bergen.

Das Ministerium für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft hat diese Veränderungen in der Landwirtschaft beschlossen, und über den Rat der Bezirke und Kreise musste es von den LPG's umgesetzt werden. Für die Bienenwirtschaft wurde auch im Jahr 1974 ein Programm erlassen, das Maßnahmen zur weiteren Entwicklung der Bienenwirtschaft festlegt. Für die Freizeitimker war die Förderung und Ausdehnung des zeitweiligen Umsetzens von Bienenvölkern (Wanderung) auch auf größere Entfernungen interessant. Die Anordnung über den Einsatz von Bienenvölkern in Obst-, Ölfrucht- und Vermehrungskulturen, kurz Bestäubungsordnung genannt, wurde 1975 als Gesetz verabschiedet. Weitere Gesetze zur Bestäubungsleistung und Wanderung wurden 1976, 1978 und 1987 verabschiedet.

In den 70-iger Jahren gab es zwei große Wanderrichtungen, zum einen im Frühjahr vom Süden in den Norden, in das Havelobst und die Rapsanbaugebiete in Mecklenburg. Im Sommer wanderten die Imker vom Norden in den Süden, in die Waldtracht-Bezirke Gera, Suhl und Erfurt. Um diese Wanderung zu organisieren, wurden Obleute für Wanderung in den Kommissionen Bienenwirtschaft der Bezirksvorstände und Kreisvorstände berufen. Die Anbaubetriebe haben bis 1. Februar des Jahres ihren Bedarf an Bienenvölkern, indem die zu besetzende Bestäubungsfläche in ha angegeben wurde, an die Obleute für Wanderung gemeldet. Bis zu diesem Stichtag mussten alle wanderwilligen Imker einen Antrag stellen, indem sie angaben, mit wie viel Völkern welche Tracht angewandert werden sollte. Es musste für die einzelnen Bezirke der DDR getrennt eingereicht werden. Die Wanderkommission hat dann einen Soll-Ist-Vergleich von Bienenvölkern erstellt. Bei dieser Ermittlung wurden die im § 4 Abs.1 Kulturtrachten, für den Bestäubungseinsatz festgeschriebenen Anforderungen an Bienenvölkern wie folgt zugrunde gelegt:

- 4 BV / ha für Steinobst, Beerenobst,
- 2 BV / ha für Kernobst bis zum Ertragsalter
- 4 BV / ha für Raps, Rübsen, Senf, Ölrettich, Sonnenblume, Ackerbohne, Kürbis, Mohn, Gelbklee, Fenchel, Kümmel, Dill, Thymian, Salbei, Koriander, Bohnenkraut und Tabak.

- 6 BV / ha für Gurken
- 8 BV / ha für Rotklee, Weißklee, Steinklee, Luzerne, Winterwicke, Phacelia, Radies, Zwiebeln, Möhren, Petersilie, Feldsalat und Gemüsekohlarten.

Aus den eingegangenen Meldungen stellte die Wanderkommission einen Bestäubungsplan zusammen mit dem Ziel, die vorhandenen Flächen optimal mit Völkern zu besetzen. Dieser Plan wurde durch die Abteilung Landwirtschaft in den Bezirken und Kreisen bestätigt oder entsprechend abgeändert für verbindlich erklärt und erst danach wurde dem Betrieb und dem Imker die Genehmigung zur Wanderung erteilt. Der Imker hatte dann die Verpflichtung, einen vorgeschriebenen Vertrag abzuschließen.

Durch einen Orts- oder Bereichswanderwart (oft war dies der Vorsitzende des Imkervereins im Einzugsgebiet) wurden allen Imkern die Trachtflächen des Betriebes zugewiesen. Der Wanderwart besaß bereits eine Konzeption, an welchen Standort ein Wanderwagen aufgestellt werden konnte. Da bei der Wanderplatzvergabe mindestens ein Vertreter des Anbaubetriebes zugegen war, sind daher die Standplätze seitens des Betriebes bestätigt gewesen. Bestand Übereinstimmung hinsichtlich aller Hinweise und Forderungen, konnten die Standplätze mit einem Schild, auf der die Anschrift des Imkers stand, versehen werden. Dieser Wanderplatz war unbedingt einzuhalten. Eine Karte mit den Wanderplätzen bekam die Kreisplanzenschutzstelle, die zur Koordinierung der Pflanzenschutzmaßnahmen diente und für den Agrarpiloten die Flugrichtung des Agrarflugzeuges festlegte. Damit die Bienenstände auch aus der Luft gut sichtbar waren, hatte jeder Wanderwagen auf dem Dach einen orangefarbenen Kreis von 1,5m im Durchmesser. Wurden vom Imker die Forderungen nicht eingehalten, so konnte es für Imker und Bienen ernste Folgen haben.

Bereitstellung der Zugfahrzeuge

Laut Wander- und Bestäubungsanordnung vom 1976 war der Anbaubetrieb der im Bestäubungsvertrag bezeichneten Kulturen verpflichtet, den Transport von Bienenvölkern über eine Entfernung von jeweils 3 km An- und 3 km Abtransport je Bienenvolk in einer Transporteinheit kostenlos durchzuführen.

Was heißt 3 km An- und 3 km Abtransport je Bienenvolk je Transporteinheit? Werden in einer Transporteinheit 2 Wanderwagen an einer Zugmaschine gekoppelt und sind mit $48 + 36 = 84$ Bienenvölkern besetzt, so errechnet sich die Entfernung $84 \times 3 \text{ km} = 252 \text{ km}$, die der Anbaubetrieb sowohl beim Hin- als auch beim Rücktransport kostenlos übernehmen musste. Diese Leistung war eine Förderung für die Imker, die sehr gut angenommen wurde. Von vielen Imkern wurden Wanderpläne, wie eine optimale Ausnutzung der freien km erfolgen kann, aufgestellt (siehe Wanderkarte im Anhang).

Vergütung für den Bestäubungseinsatz

Auf der Grundlage des Vertrages legte die Anordnung von 1987 für den Bestäubungseinsatz die Vergütung, die von dem Anbaubetrieb an den Imker gezahlt werden musste, wie folgt fest:

- | | |
|------------------------|--|
| ➤ 5,00 M/Volk | Raps, Rübsen, Senf, Örettich und Phacelia. |
| ➤ 20,00 M/Volk | Weißklee |
| ➤ 15,00 - 30,00 M/Volk | Rotklee und Luzerne |

- 25,00 M/Volk Gurken
 - 25,00 M/Volk Steinobst (bei Obstkulturen mind. 5 Tage)
 - 30,00 M/Volk Beerenobst (Strauch und Erdbeeren)
 - 30,00- 120,00 M/Volk Kernobst (bei Obstkulturen mind. 5 Tage)
 - 10,00 M/Volk alle sonstigen Kulturtrachten, über die Verträge zum Bestäubungseinsatz abgeschlossen werden.
 - 160,00-250,00 M/Volk alle Kulturen im Gewächshaus
- (Preise z.T. in Abhängigkeit von der Qualität der Bienenvölker.)

Qualität der Bienenvölker

Vergütung des Bestäubungseinsatzes im Kernobst in Abhängigkeit von der Qualität der Bienenvölker und der Dauer des Einsatzes (in M / Bienenvolk)

Qualität der Bienenvölker nach Zahl der bienenbesetzten Waben	Dauer des Einsatzes in Tagen		
	5	7	10
8-11	30,00	40,00	50,00
12-16	40,00	60,00	80,00
über 16	60,00	80,00	120,00

Vergütung des Bestäubungseinsatzes im Rotklee / Luzerne in Abhängigkeit von der Qualität der Bienenvölker (in M/Bienenvolk) für die Dauer der Vollblüte

Bienenbesetzte Waben	Vergütung
10-14	15,00
15-18	20,00
über 18	30,00

Normalstarke Bienenvölker sind mindestens mit folgender Zahl bienenbesetzter Waben bestückt:

Bis 31. Mai	8-10 Waben
Ab 1. Juni	11-14 Waben.

Im Ergebnis dieser durchaus positiven Entwicklung in der Imkerei nach der ersten Wanderverordnung im Jahr 1974 wurde die Wanderordnung den veränderten Bedingungen ständig angepasst. Mit der dargestellten Anordnung von 1987 über den Einsatz von Bienenvölkern zur Blütenbestäubung ist ein empfehlens- und nachahmenswertes Beispiel für fortschrittliche staatliche Fördermaßnahmen im Interesse der Bienenwirtschaft und Landwirtschaft gegeben.

Waldtrachtbeobachtung in der DDR

Im Gebiet der DDR nahm der Wald etwa 27 % der Wirtschaftsfläche ein und stand damit an zweiter Stelle der Flächennutzung. In den fünf Südbezirken Dresden, Karl-Marx-Stadt, Gera, Erfurt und Suhl, betrug der Waldanteil knapp 30 %, in den Bezirken Cottbus, Frankfurt(Oder) und Potsdam sogar über 30 %.

Der Wald bot in allen Bezirken der DDR mit erhöhtem Waldanteil noch beträchtliche Trachtreserven, die es verstärkt zu nutzen galt. Um eine bessere Ausnutzung des Waldes als Trachtquelle zu gewährleisten, wurde in der DDR seit 1971 kontinuierlich eine gezielte Waldtrachtbeobachtung aufgebaut und durchgeführt. Die Waldtrachtbeobachtung hat sich im Rahmen der imkerlichen Beobachtung kontinuierlich erweitert. Eine sehr gute Kombination war, wenn der Imker die imkerliche Beobachtung und Wald-

trachtbeobachtung durchgeführt hat. Die Wechselbeziehung Honigtauerzeuger, Temperatur Trachtangebot konnte besser auf die Völkerführung umgesetzt werden. Imker, die sich der Waldtrachtbeobachtung verschrieben haben, wurden von Jahr zu Jahr mehr; so waren 1988 schon 35 Waldtrachtbeobachter in den Waldgebieten der Republik tätig.

Thüringer Wald	8 Beobachter
Thüringer Vorland	5 Beobachter
Zittauer Gebirge, Erzgebirge, Vogtland	9 Beobachter
Harz	4 Beobachter
Bezirk Cottbus und Leipzig	1 Beobachter
Bezirk Potsdam, Magdeburg und Frankfurt(Oder)	5 Beobachter
Nordbezirke	3 Beobachter

Die Beobachter meldeten zweimal wöchentlich einen Waldtrachtbeobachtungsbericht an die Zentrale nach Schwedt. Die Meldungen wurden zu Waldtrachtprognosen verarbeitet und über acht Wochen vom 27. Mai bis 22. Juli zweimal wöchentlich über Radio DDR innerhalb der Sendung „Notizen-Note-Neuigkeiten“ gegen 8:25 Uhr gesendet. Diese weit gefächerte Information kam den vielen Wanderimkern zu gute, indem die Imker die Trachtentwicklung in den Waldgebieten verfolgen konnten und für sich den günstigsten Zeitpunkt der Anwanderung wählten. Wer als Waldtrachtbeobachter tätig werden will, muss eng mit der Natur verbunden sein. Dazu gehört der Wille, während des Höhepunktes in der Imkerei - von Mai bis Juli - die Zeit aufzubringen, die Beobachtung besonders an Nadelgehölzen durchzuführen. In einen jährlich stattfindenden zweitägigen Waldtrachtbeobachterlehrgang wurden die Honigtauerzeuger theoretisch und praktisch erläutert und im Wald gesucht.

Ich habe 1986 einen solchen Lehrgang bei Frau Dr. Kettner besucht und von diesem Zeitpunkt als Waldtrachtbeobachter tätig. Nach nun 20jähriger Waldtrachtbeobachtung kann ich sagen, dass ich von den Lachniden und Lecanien, die ich in den Sommermonaten beobachte, begeistert bin und es ist jedes Jahr eine spannende Geschichte, die Entwicklung der einzelnen Generationen zu beobachten. Bei so einer intensiven Beobachtung entdeckt man auch ganz nebenbei allerlei Schönes in der Natur. Die Waldtrachtbeobachter haben alle ehrenamtlich gearbeitet, so dass sie nur das Porto von den Postkarten zurückerstattet bekommen haben. Solche Aktivitäten sind in der heutigen Zeit nicht mehr vorstellbar, es ist schade, dass diese gesellschaftlichen Werte verloren gegangen sind.

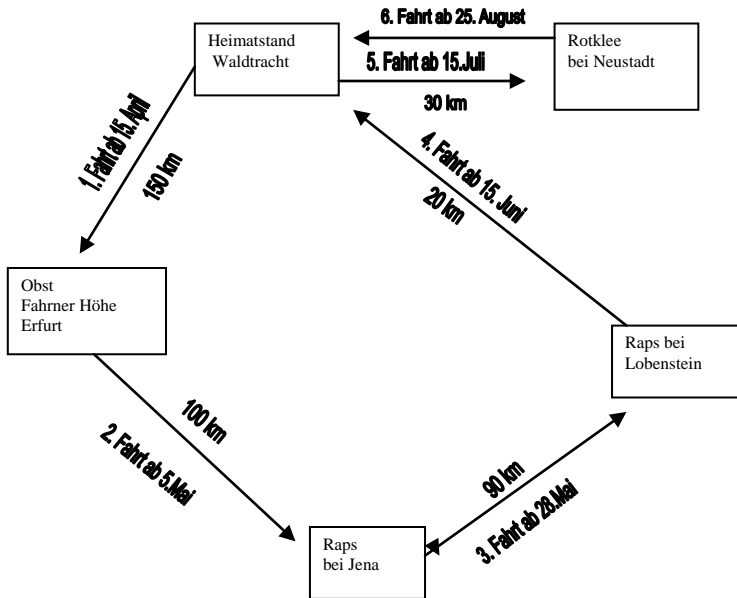
Imkerliche Beobachtung

Die imkerliche Beobachtung wurde ab 1958 in der DDR mit einheitlichen Methoden neu organisiert. Es ist über die Republik ein strukturiertes Netz von Beobachtern über die Jahre aufgebaut wurden.

- Kommission für Bienenwirtschaft des Zentralvorstandes des VKSK; Obmann für Beobachtung: Dr. Herwig Kettner
- Obleute für Fachausschüsse: Beobachtung der Kommission Bienenwirtschaft der Bezirksvorstände
- Beobachter / Imker

Die Beobachter in den einzelnen Bezirken haben ihren Monatsbericht, spätestens bis zum 5. des Folgemonats an den Bezirksobmann für Beobachtung geschickt. Aus all diesen Informationen wurde für jeden Bezirk vom Bezirkobmann für Beobachtung ein kurzer Beobachtungsbericht erstellt, der an den Zentralen Obmann für Beobachtung geschickt wurde. Aus all diesen Berichten wurde für die Republik eine Zusammenfassung erstellt und in der Garten und Kleintierzucht Ausgabe C, für Imker veröffentlicht, wobei auch die einzelnen Beobachtungsberichte der Bezirke mit aufgeführt waren. Am Ende des Beobachtungsjahrs wurde vom Obmann für Beobachtung im Zentralvorstand eine Jahreszusammenfassung erstellt, um die Höhen und Tiefen des Bienenjahres noch einmal nachzuvollziehen. Aus diesen Erkenntnissen konnten für die Betriebsweise und Wanderung wichtige Schlussfolgerungen gezogen werden.

Muster einer Wanderkarte:



Wanderkarte eines Imkers für die verschiedenen Trachten. Bei dieser Zusammenstellung wird von einem Wanderwagen mit 50 Bienenvölkern ausgegangen.

Rechenbeispiel:

50 Völker x 3 km = 150 km; also 1. Fahrt frei für den Imker. Die anderen Entfernungen liegen alle unter 150 km, somit ist der Transport frei. Nach dieser Trachtzusammensetzung brauchte der Imker für den Transport keine Kosten zu tragen.

Anschrift des Autors:

Günther Vorsatz, Reitzengeschwenda 18, 07338 Drognitz, guenter_vorsatz@yahoo.de



Am und im Wanderwagen von Imker Rudolf Zacher vom Imkerverein Neustadt/Sachsen, mit Imkerkollegen aus Berlin im Sommer 2005 beim Fachsimpeln. [Fotos: D. Henning](#)





Zur Verbesserung der Bienenweide sollten vier Faltpflätter, von denen hier zwei Titelseiten wiedergegeben sind, auch außerhalb der Imkerkreise anregen. Im Inneren der von der Zentralen Werbung der DDR herausgegebenen Faltpflätter wurden die als Bienenweidepflanzen der vier Gruppen „Gartenstauden“, „Sommerblumen“, „Heil- und Gewürzpflanzen“ und „Gehölze“ in ihrer zeitlichen Reihenfolge des Aufblühens aufgelistet mit ihrer Blühdauer und ihrem Wert als Pollen- oder Nektarquelle für Honigbienen (zum Beitrag von H.-J. Flügel, Wertschöpfung..., Abb. 2, S. 25).



Links ist neben einem Stand mit modernen DDR-Holz-Magazinbeuten auf dem Freigelände des Deutschen Bienenmuseums Weimar auch der Bienenpavillon von Gerstung zu sehen. Pfarrer Gerstung war ein Mitbegründer des Bienenmuseums und entwickelte eine eigene Hinterbehandlungsbeute, die Gerstung-Beute. Die Nachfrage nach der Magazinbeute in der DDR stieg in zunehmendem Maße, doch konnte sie nie in ausreichenden Mengen geliefert werden von den staatlichen Produktionsbetrieben.

Erika Geiseler

Zucht der Carnica-Biene in der DDR

Bei den Rassen der Honigbiene handelt es sich um geografische Anpassungsformen, die durch Mutation und Selektion erbliche Unterschiede entwickelt haben. Ursprünglich in Eurasien und Afrika beheimatet, sind Honigbienen heute über die ganze Welt verbreitet. In Europa waren ursprünglich folgende Bienenrassen vorhanden (KETTNER 1981):

Nordbiene	<i>Apis mellifica mellifica</i>
Kärntner Biene	<i>Apis mellifica carnica</i>
Italienische Biene	<i>Apis mellifica ligustica</i>
Kaukasische Biene	<i>Apis mellifica caucasica</i>

Die natürliche Verbreitung der Kärntner- oder Carnica-Biene reichte vom Nordbalkan bis zum österreichischen Alpenhauptkamm und von Osttirol über die ungarische Tiefebene bis in den Karpatenbogen Rumäniens. Der heutige gute Ruf der Carnica ist auf die „Urzüchter“ Strgar und Budovsek aus Slovenien sowie Peschetz, Sklenar und Wrisnig aus Österreich zurückzuführen. Der Stamm „Troiseck“ des Züchters Wrisnig wurde von den Brüdern Ruttner am Institut für Bienenkunde in Lunz am See weiter bearbeitet. Ausführlich berichtet Dr. Christian Wurm über die Verbreitungsgeschichte der Carnica (WURM 2006).

„Da das Züchten und Halten verschiedener Rassen auf dem relativ kleinen Gebiet der DDR erfahrungsgemäß zu Vermischungen und unkontrollierten Aufspaltungen führt, haben sich die Züchter unserer Republik dazu entschlossen, nur noch die unter unseren in Richtung Frühtracht veränderten Bienenweideverhältnissen am besten angepasste Rasse *C a r n i c a* züchterisch zu bearbeiten.“ (KETTNER 1981).

Die Anregung zur Carnica-Züchtung kam aus Österreich. Besonders Prof. Ruttner, der die DDR öfter bereiste, wurde nicht müde, für die Einführung der Carnica zu werben. Durch seine Empfehlung, die positive Darstellung der Carnica in der Literatur und durch die Neugier der Imker fiel das Interesse an der Carnica auf fruchtbaren Boden. Viele Imker besorgten sich Zuchtmaterial. Noch bevor die staatlich-kommunistische „Lenkungsstätigkeit“ so richtig in Gang kam, blühte die Carnica-Zucht bereits in der DDR.

So brauchte die Zentrale der Imkerei, insbesondere der Zentrale Fachausschuss Zucht, die Entwicklung nur aufzugreifen und zu fördern, um die Carnica-Züchtung voranzubringen. Geleitet wurde der Fachausschuss Zucht damals von Superintendent Ludwig Kästner aus Warza bei Gotha (BÄHRMANN, schriftl. Mitt. 2006).

In einem langfristigen Zuchtprogramm wurden die Zuchtziele festgelegt und bezogen sich nun ausschließlich auf die Bienenrasse Carnica. Neben den allgemeinen Leistungen sollte ein dem Zuchtziel entsprechendes Bienenvolk folgende Eigenschaften aufweisen: fester Wintersitz, gute Brutleistung, Sanftmut, Wabenstetigkeit, Widerstandsfähigkeit gegenüber Krankheiten, starker Putztrieb, Schwarmträgheit und zügige Frühjahrsentwicklung zur Ausnutzung der Frühtracht. Eine Carnica-Biene sollte die ausge-

prägte Fähigkeit besitzen, die Blüten von Nutzpflanzen, insbesondere von Leguminosen zu bestäuben. Zusätzlich zu einer hohen Honig- und Bestäubungsleistung spielten die Körpermerkmale bei der Beurteilung eine besonders große Rolle (Gudrun TIMM, mündl. Mitt. 2006).

Analog zur Großtierzucht wurden anerkannte Herdbuchzuchten auch für die Imkerei eingerichtet. Sie konnten als Linienzuchtbetrieb, Linienzüchter, Linienzuchtbetriebe oder auch als Zuchtbetrieb, Züchter oder Zuchtgemeinschaft anerkannt werden. Die Anerkennung war zu beantragen bei der VVB Saat- und Pflanzgut oder beim Zentralvorstand des VKSK.

Im Jahre 1968 wurde in der DDR die staatliche Leistungsprüfung von Bienenvölkern eingeführt. Auf drei Prüfstationen gleichmäßig verteilt wurde das Zuchtmaterial von jährlich etwa fünf Zuchtbetrieben auf seine allgemeinen und speziellen Leistungen hin geprüft. Das Bienenmaterial der einzelnen Züchter wurde vom Zuchtrichter „vorgekört“ und die Ergebnisse nach Hohen Neuendorf zusammen mit den Bienen und Drohnen eingesandt (Gudrun TIMM, mündl. Mitt. 2006).

Nach Gründung einer Hauptkörstelle in Magdeburg 1951, deren späterer Verlagerung nach Oranienburg-Eden und der Lehr- und Forschungsanstalt für Bienenzucht Tälermühle Kr. Stadtroda hat die Forschungsstelle für Bienenzucht Hohen Neuendorf das Zentrale Zuchtbuch in der Folge übernommen und seit 1971 auf der Grundlage des zu diesem Zeitpunkt in Kraft getretenen Standards Bienenzucht alle Körungen von Bienenvölkern in der DDR durchgeführt (PRITSCH 1991b). Auf Grundlage des Zuchtstandards wurden von 1971 bis 1989 insgesamt 7571 leistungsgeprüfte Bienenvölker gekört (PRITSCH 1991a).

Auch das Herdbuch wurde zentral bei der VEB Forschungsstelle für Bienenzucht in Hohen Neuendorf geführt. Außerdem gab die Forschungsstelle für Bienenzucht alljährlich einen Katalog für Carnica-Weiseln heraus, in dem das bewährte Zuchtmaterial angeboten und somit für eine gezielte Ausbreitung von gut veranlagten Tieren gesorgt wurde.

Ab 1971 wurde der Standard Bienenzucht verbindlich mit Überarbeitungen in bestimmten Zeitabständen (Marion SCHRÖDER, schriftl. Mitt. 2006). 1973 wurde das Bienenprogramm innerhalb des Tierzuchtgesetzes vom Ministerium für Land-, Forst- und Nahrungsmittelgüterwirtschaft beschlossen. Dazu gab es auch ein Zuchtprogramm, in dessen Mittelpunkt die Belegstellen standen. Ziel der von vielen Züchtermgemeinschaften eingerichteten Belegstellen mit der Ausstattung von Drohnenvolksippen war es, eine große Selektionsbasis zu schaffen und damit die erhöhten Anforderungen, die das Zuchtprogramm an die Züchtung der Carnica-Biene stellte, zu erfüllen.

Da Bienenköniginnen und Drohnen zu den Sammelplätzen fliegen, wurden zusätzlich Inselbelegstellen mit einer möglichst großen Entfernung zum Festland eingerichtet bzw. bei Landbelegstellen die Linienreinheit in einem Radius von mindestens 10 km gefordert. Das bedeutete eine enge Verwandtschaft aller Vatervölker mit den Drohnenvölkern der Belegstation (PRITSCH 1998). Um diese Maßnahmen durchführen zu können, erhielt

ten die Imker in den Schutzbereichen Zuschüsse für den erforderlichen Ankauf von linienreinem Zuchtmaterial oder unbegatteten Königinnen dieser Linie.

Auf der Belegstelle Lattbusch in Brandenburg z.B. kamen jährlich 600 Königinnen zur Verpaarung, was im dreijährigen Mittel 200 % der brandenburgischen Belegstellen ausmachte. Um Fremdpaarungen zu verhindern, wurden durch die Zuchtgemeinschaft Lattbusch des Imkervereins Fredersdorf jährlich 60 % der 550 Bienenvölker im Schutzbereich dieser Belegstelle umgeweiselt. Dieser Block von linienreinen Völkern wirkte sich positiv gegenüber Fremdeinflüssen aus. Der Erfolg waren gute und sichere Paarungsergebnisse. So hatte es sich auch herumgesprochen, dass die Brandenburgische Lattbusch-Linie zusätzlich gute Leistungs- und Verhaltenseigenschaften vererbt. Diese Belegstelle ist auch nach der Wende noch in Betrieb.

Viele nicht selbst züchtende Imker haben die Erfolge des Züchtens erkannt und nun verstärkt züchterisch bearbeitetes Bienenmaterial eingesetzt (PRITSCH 1991b). Durch die züchterische Bearbeitung der Carnica konnte der Honigertrag selbst bei standbegatteten Bienenvölkern um 25 % gesteigert werden. Rechnet man die positiven Verhaltensmerkmale hinzu, so kann man als Erfolg des Züchtens eine Mehrleistung von 50 % veranschlagen (PRITSCH 1991b).

Zum Zwecke des Heterosis-Effektes wurden aber auch gezielt zwischen genetisch unterschiedlichen Linien der Carnica Kreuzungen durchgeführt (KETTNER 1981). Neben der Paarung auf Inselbelegstellen ist eine wirklich vollkommen sichere Methode der kontrollierten Verpaarung in der Bienenzüchtung die künstliche Besamung der Weisel. Die Technik der künstlichen Besamung in der DDR entsprach internationalem Standard und konnte bei entsprechender Ausrüstung und mit gut geschulten Kräften in größerem Umfang durchgeführt werden. Hohen Neuendorf bot hierzu jährlich Kurse an.

Trotz des groß angelegten Zuchtprogrammes für die Carnica-Biene gab es sie nicht völlig flächendeckend über das Gebiet der DDR. Weiterhin waren Rassengemische, besonders mit der Italiener-Biene anzutreffen. (BÄHRMANN, schriftl. Mitt. 2006). Heutzutage wird allerdings auch von etlichen Imkern auf dem Gebiet der ehemaligen DDR die Buckfast-Biene, eine Kunstrasse, favorisiert.

Literatur

- KETTNER, H. (1981): Grundwissen für Imker. Lehrbuch für die sozialistische Berufsausbildung. – VEB Deutscher Landwirtschaftsverl., 448 S., Berlin
- PRITSCH, G. (1991a): Es war einmal ein Reinzuchtgebiet... – nBZ, 3/91: S. 26-31
- PRITSCH, G. (1991b): Die Bienenzucht in der ehemaligen DDR und in den neuen Bundesländern. – die biene 4(1991): 188-197, Gießen
- Pritsch, G. (1998): Belegstelle Lattbusch. Worte zur Eröffnung der Zuchtsaison 1998. – Deutsches Bienen Journal 8/98, V-VI, Berlin
- WURM, C. (2006): Rund um die Carnica. – Deutsches Bienen Journal 14 (2): 16-17, Berlin.

Anschrift der Autorin:

Erika Geiseler, 34593 Knüllwald, Beiseförther Str. 12.

Rolf Bremer

Der Bienengesundheitsdienst in der ehemaligen DDR

1996 schreibt Wolfgang Ritter in „Diagnostik und Bekämpfung der Bienenkrankheiten“ „Tiergesundheitsdienste bestehen für die meisten landwirtschaftlich genutzten Tiere schon seit vielen Jahrzehnten. Auch für Bienen wurde in einigen Bundesländern Deutschlands ein Bienengesundheitsdienst eingerichtet. In den neuen Bundesländern konnte der bereits in der ehemaligen DDR bestehende Bienengesundheitsdienst weitgehend übernommen werden.“

- Wie war dieser Bienengesundheitsdienst strukturiert ?
- Welche Zielsetzungen hatte der Bienengesundheitsdienst ?
- Wie funktionierte der Bienengesundheitsdienst ?

Der Rechtsrahmen für einen Bienengesundheitsdienst war mit der Verordnung zum Schutze der Bienen vom 15. November 1951 gegeben. In einer zu dieser Verordnung erlassenen Richtlinie waren die Aufgaben und Befugnisse für Bienenseuchensachverständige (BSS) formuliert. Danach waren die BSS ehrenamtlich tätige Funktionäre des Imkerverbandes (damals Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter VKSK), die dem Kreistierarzt als Sachverständige und Helfer beigeordnet waren. Ihnen wurde vom Kreistierarzt mit der Berufung ein territorial definierter Betreuungsbereich zugewiesen. Innerhalb dieses Bereiches war der BSS für die Durchsetzung erforderlicher Maßnahmen zur Sicherung der Bienengesundheit bei allen in diesem Gebiet zeitweilig oder ständig befindlichen Bienenvölkern zuständig. Der BSS handelte unabhängig von den Anforderungen immer im Auftrag des Kreistierarztes und war diesem rechenschaftspflichtig. Der BSS erhielt zur Legitimation vom Kreistierarzt Ausweis und Stempel. Als Organisationshilfen für die Kreis- und Bezirkstierärzte fungierten Kreis- und Bezirks-BSS. Diese waren Mitglieder der Kreis-, bzw. Bezirksfachkommissionen des Imkerverbandes. Die Aus- und Weiterbildung der BSS war einheitlich geregelt. Die Ausbildungslehrgänge beinhalteten einen

1. theoretischen Teil zu Ursachen, Verlauf, Ausbreitung, Erkennung und Bekämpfung von Bienenkrankheiten (ca. 15 Unterrichtsstunden)
2. Selbststudium und praktische Vertiefung bei einem imkerlichen Mentor (mindestens 3 Monate)
3. Abschlusslehrgang mit Befähigungsnachweis.

Die theoretische Ausbildung erfolgte im Regelfall an den Veterinär- und Tiergesundheitsämtern, später Bezirksinstituten für Veterinärwesen. Als Lehrkräfte fungierten erfahrene Bezirks- und Kreis-BSS, sowie Mitarbeiter des Veterinärwesens.

Der VKSK und damit auch seine Fachgruppe Imker war entsprechend der Verwaltungsstruktur der ehemaligen DDR in Kreis- und Bezirksverbände untergliedert. Die Kreis- und Bezirks-BSS entsprachen in ihrer Funktion den heutigen Obleuten für Bienengesundheit. Die Bezirks-BSS bildeten die Zentrale Fachkommission für Bienengesundheit. Sie war direkter Ansprechpartner des Leiters des Veterinärwesens der DDR. Über 3 Jahrzehnte stand diese ehrenamtlich tätige Arbeitsgruppe unter der Leitung von Herrn

OVR Dr. med. vet. habil. Wolfgang Fritzsch. Die Leitung wurde ihm nicht als Mitarbeiter des Veterinärwesens übertragen - er war von Kind an mit den Bienen vertraut, imkerte selbst, wurde BSS, promovierte und habilitierte sich mit Arbeiten zur Faulbrut und zur Nosematose. Ihm gelang es, der Arbeit dieses Fachausschusses immer wieder entscheidende fachliche Impulse zu vermitteln und somit ein praxisbezogenes - aber wissenschaftlich fundiertes Profil zu geben.

In der Landwirtschaft der ehemaligen DDR wurde die Bestäubungsleistung von Honigbienen als „Intensivierungsfaktor“ gewertet. Ausdruck dessen war eine gezielte, gut organisierte und finanziell sowie materiell geförderte Bienenwanderung in landwirtschaftliche Kulturen.

Das Honigaufkommen der auf dem Gebiet der ehemaligen DDR gehaltenen Bienenvölker deckte nur zu etwa 30% den Bedarf. Honigimporte erforderten Devisen! Es war also schon aus diesen Gründen erforderlich, gesunde und damit leistungsfähige Bienenvölker zu bewirtschaften. Dabei wurden die Schwerpunkte des Bienengesundheitsdienstes auf die Vorbeuge und die Früherkennung von Bienenkrankheiten gelegt. Gesetzlich wurden diese Grundsätze mit der Dritten Durchführungsbestimmung zur Tierseuchenverordnung - Verhütung und Bekämpfung von Bieneneseuchen, Parasitosen und Vergiftungen der Honigbienen - fixiert. Wie funktionierte aber dieser Bienengesundheitsdienst? Gesetze und Verordnungen waren die eine Seite und sicherlich auch erforderlich, um die bei der Tierseuchenbekämpfung dringend erforderliche Vorgehensweise zu gewährleisten. Wie funktionierte das Zusammenwirken zwischen dem Staatlichen Veterinärwesen, den ehrenamtlich tätigen BSS und den Imkern?

Der frisch ausgebildete BSS erhielt vom Kreistierarzt die Berufung und einen Betreuungsbereich. In diesem Bereich war er befugt:

- Standkontrollen durchzuführen (mind. einmal/Jahr)
- die Fachliche Beratung der Imker durchzuführen
- zur Einflussnahme auf die Haltungsbedingungen im Sinne der Krankheitsprophylaxe
- zur Einflussnahme auf die fachliche Weiterbildung der Imker
- zur Kontrolle der veterinärsanitären Sicherungsmaßnahmen bei der Verlegung von Bienenvölkern
- zu konkreten Terminabsprachen und Vorbereitung angewiesener Maßnahmen, wie Untersuchungen, Behandlungen oder Vorbeugemaßnahmen

Bei angewiesenen Maßnahmen, z. B. bei der Faulbrutbekämpfung oder bei vorbeugenden Flächenuntersuchungen erhielt der BSS schriftliche Aufträge zur :

- Untersuchungstätigkeit
- Ursachenermittlung
- Behandlung
- Abtötung und unschädlichen Beseitigung von nichtbehandlungswürdigen Bienenvölkern
- Überwachung und fachlichen Hilfe bei Reinigung und Desinfektion
- Nachuntersuchung.

Angestrebt wurde die schnelle Abklärung eines Seuchenverdachts und die entschlossene Bekämpfung eines Seuchenausbruches. Daher wurden oft mehrere BSS zur Mit-

hilfe bei einem Ausbruch beauftragt. Diagnose von Bienenkrankheiten und amtliche Feststellung von Bienenseuchen lagen ausschließlich in der Kompetenz des Veterinärwesens. Der BSS erkannte auf Grund seiner imkerlichen Erfahrung und seiner erworbenen Sachkunde den Verdacht einer Erkrankung. Er war zur unverzüglichen Meldung an den Kreistierarzt verpflichtet. Im Regelfall wurde der BSS zur sofortigen Sicherung von Untersuchungsmaterial beauftragt. Für die labor diagnostische Abklärung waren die Bezirksinstitute für Veterinärwesen zuständig. In diesen Einrichtungen waren die materiellen Voraussetzungen und auch für die Diagnostik von Bienenkrankheiten ausgebildetes Fachpersonal vorhanden. Die Untersuchungen erfolgten weitgehend nach standardisierten Labormethoden. Unter Leitung der Bienenschutzstelle der DDR wurden für diese Mitarbeiter jährlich Weiterbildungsveranstaltungen organisiert, bei denen neben der Weiterbildung auch die Weiterentwicklung der Untersuchungsmethoden betrieben wurde.

Das Funktionieren des Systems „Bienengesundheitsdienst“ lässt sich an der Reaktion auf die Erstfeststellung der Varroatose auf dem Territorium der ehemaligen DDR beschreiben. Seit 1978 musste mit dem Ausbruch gerechnet werden. Zur organisatorischen Vorbereitung wurde 1979 eine Weisung des Leiters des Veterinärwesens zur Verhütung und Bekämpfung der Varroatose erlassen. Gleichzeitig war die Bienenschutzstelle der DDR angewiesen, Diagnoseverfahren und Bekämpfungsmöglichkeiten zu entwickeln. Am 28. Mai 1980 wurde auf einem Bienenstand in Klausdorf, südlich von Berlin, die Varroatose festgestellt. Der Bienengesundheitsdienst war theoretisch vorbereitet. Die Flächenuntersuchungen ergaben eine rasch zunehmende Ausbreitung, die durch Abtötung von befallenen Bienenvölkern und Einrichtung von Sperrgebieten nicht unterbunden werden konnte. Daher wurde vom Leiter des Veterinärwesens der DDR veranlasst:

- Verstärkte Ausbildung von BSS
- Aufnahme einer Vorlesung über Bienenkrankheiten in den Ausbildungsgang für Tierärzte an der Humboldt-Universität zu Berlin
- Organisation eines Lehrganges über Bienenkrankheiten für Mitarbeiter der Kreistierärzte an der damaligen Fachschule für Veterinäringenieure in Beichlingen.

Die forcierte Ausbildung von BSS führte dazu, dass 1985 für ca. 120 Bienenvölker ein BSS zur Verfügung stand. Mit Sicherheit hat dabei die Qualität der Ausbildung an einigen Orten etwas gelitten. Aber entscheidend war die Absicherung einer weitestgehend flächendeckenden Untersuchung und gesundheitlichen Betreuung der Bienenbestände. Bis 1990 wurde jährlich eine vorbeugende Brutuntersuchung bei allen Bienenvölkern von den BSS durchgeführt. Aus den zusammengefassten Untersuchungsergebnissen wurden weitere Bekämpfungsmaßnahmen abgeleitet. Andere Erkrankungen konnten in ihren Anfangsstadien erkannt werden. Die Standhygiene wurde in vielen Fällen durch die regelmäßigen Gesundheitskontrollen positiv beeinflusst.

Das Gebiet der ehemaligen DDR war in 244 Kreisgebiete gegliedert. An der Fachschule für Veterinäringenieure in Beichlingen besuchten insgesamt etwa 250 Tierärzte und Mitarbeiter des Veterinärwesens die Lehrgänge über Bienenkrankheiten. Damit stand theoretisch jedem Kreistierarzt ein ausgebildeter Mitarbeiter zur Verfügung.

Die an der Humboldt-Universität zu Berlin eingerichtete Bienenvorlesung für Veterinärmediziner erfreute sich regen Besuches, zumal ein Diagnostikkurs und eine Exkursion zur Forschungsstelle für Bienenwirtschaft - heute Länderinstitut für Bienenkunde in Hohen Neuendorf - Bestandteil der Vorlesung waren. Diese Vorlesung erfolgte regelmäßig bis zur Übersiedlung der Veterinärmedizin an die Freie Universität Berlin 1993.

In der Zusammenfassung: In der ehemaligen DDR basierte der Bienengesundheitsdienst auf der Tätigkeit ehrenamtlich tätiger, speziell ausgebildeter Imker unter der fachlichen Leitung des Staatlichen Veterinärwesens. Aus- und Weiterbildung sowie der Einsatz von BSS waren in Rechtsvorschriften geregelt. Handlungsschwerpunkte waren die Prophylaxe und schnelles entschlossenes Handeln im Verdachtsfall. Inwieweit die Übernahme dieses Bienengesundheitsdienstes in den neuen Bundesländern gelungen ist, kann vom Verfasser nur für das Land Brandenburg beurteilt werden. Hier hat der Landesverband Brandenburgischer Imker eine Richtlinie zur Aus- und Weiterbildung von Bienensachverständigen erlassen. Wie aus der Namensänderung hervorgeht, werden für den Sachkundenachweis jetzt auch Kenntnisse zur Bienenzucht und zur Honigkunde vermittelt. Die Prophylaxe von Bienenkrankheiten liegt entsprechend dem bundesdeutschen Tierseuchenrecht wie auch bei allen anderen Tierhaltern in der Verantwortung des Imkers. Der Bienensachverständige wird nicht mehr vom Veterinärwesen sondern vom Landesverband Brandenburgischer Imker berufen.

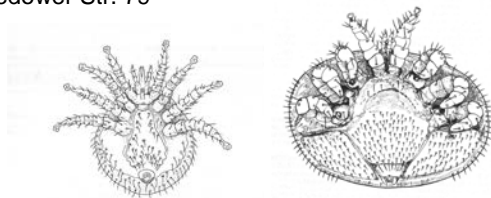
Innerhalb des Imkervereins hat der Bienensachverständige somit die Aufgabe, alle Vorbeugemaßnahmen, wie Gesundheitskontrollen und Beratungen der Imker mit dem Vereinsvorstand zu organisieren und regelmäßig durchzuführen. Erst bei vom Amtstierarzt angewiesenen Maßnahmen wird der Bienensachverständige mit konkret formulierten Aufgaben durch diesen beauftragt. Bei deren Durchführung unterliegt er dem Weisungsrecht des Amtstierarztes. Trotz der Neuverteilung der Kompetenzen konnte das Prinzip der einheitlichen Verfahrensweise und die vertrauensvolle Zusammenarbeit der Amtstierärzte mit den Bienensachverständigen erhalten und in einigen Bereichen weiter entwickelt werden. Das wird zwar von einigen wenigen Wanderimkern aus den alten Bundesländern kritisiert als „Bevormundung nach kommunistischer Manier“, besonders wenn ordnungsgemäße Nachweise zur Seuchenfreiheit eingefordert werden. In unseren dicht besiedelten Kulturlandschaften muss sich der Imker aber um die Gesunderhaltung seiner Bienenvölker bemühen. Ein aus der Imkerschaft selbst heraus organisierter Bienengesundheitsdienst ist dabei sehr von Nutzen. Egoismus und Rechthaberei sind da fehl am Platze.

Anschrift des Autors:

Rolf Bremer, 14612 Falkensee, Bredower Str. 79

Abb. 1: Weibchen und Männchen, bauchseitig, der Varroamilbe *Varroa destructor* AND.&TRUE., 2000

Zeichnung: H.-J. Flügel.



Dieter Uhlig

Normbeuten in der DDR-Imkerei

Sie werden sich bestimmt fragen, warum ich ausgerechnet über die Hinterbehandlungsbeute schreibe, wo doch jeder weiß, dass der Trend allgemein zum Magazin geht. Nun, ich schreibe nicht über die Hinterbehandlungsbeute, weil ich diese Beutenform für die beste oder gar einzig richtige halte und alles andere ablehne. Nein, ich schreibe über die Beute, weil ich mit ihr imkere! Als ich anfang zu imkern, das ist nun mittlerweile 25 Jahre her, war die Beute in der ehemaligen DDR große Mode und für mich schnell erreichbar. Das Bienenhaus gehörte einfach zum Landschaftsbild und ohne war eine Bienenhaltung schlecht vorstellbar. Zwar gab es bereits Magazine, sie besaßen aber kaum Anziehungskraft für mich. Und so, wie konnte es anders sein, führte kein Weg am Bienenhaus und der Hinterbehandlungsbeute vorbei.

Mein erster näherer Kontakt mit Bienen war der als unfreiwilliger Helfer beim Einfangen eines Bienenschwarms. Nach diesem "Akt" ließen mich die Bienen nicht mehr los. Fast täglich machte ich mich auf den Weg zu dem Imker um nachzuschauen, wie es denn wohl mit dem Schwarm weitergehen wird.

Der Blick ins Bienenvolk faszinierte mich. Der Wunsch selbst Bienen zu pflegen reifte in mir. Frühjahr 1980 war es dann soweit, ich bekam meine ersten zwei Bienenvölker! Und zwar von dem Imker, dem ich beim Einfangen des erwähnten Schwarms half. Später begriff ich auch, warum die Völker so preiswert waren. Es reichte eine Handbewegung und die Bienen hatten wahnsinniges Interesse an mir. giftgelb gefärbt, begrüßten sie mich schon von weitem.

Das erste Jahr als Imker würde ich eher als erfolglos bezeichnen. Mangels praktischer Erfahrungen schwärmten die Völker über Gebühr. Meine Hauptaufgabe bestand darin, meine "Lieblinge" irgendwo wieder einzufangen. Die Honigschleuder blieb - zumindest fürs erste - ungenutzt! Auf der Suche nach Königinnen, meine Völker "bescherten" mir jeweils zwei kleine Schwärme, lernte ich einen anderen Imker kennen, der später mein Imkerpate wurde.

Ich machte Bekanntschaft mit einer anderen Biene und einer anderen "Art" zu imkern. Seit 1982 halte ich die Carnica-Sklenar-Biene. Sie ist eine sehr ruhige, ausgeglichene Biene. Sie kam 1952 ins Erzgebirge. Es waren damals 3 Imkerfreunde aus unserer Region, die acht Reinzuchtköniginnen auf ziemlich abenteuerliche Weise aus Kärnten einführten. Etwas stolz bin ich darauf, dass die Linie dank meines Imkerpaten die Zeit überdauert hat. Da ich meine Königinnen selbst ziehe, versuche ich durch gezielte Zucht/Auslese die Linie so zu erhalten, wie ich sie von meinem Imkerpaten übernommen habe. Dabei spielen Kriterien wie Sanftmut, Wabenstetigkeit und Varroaresistenz eine wichtige Rolle. Um die Linie stabil zu halten, besuche ich aller 2 Jahre die Rasse-Belegstelle "Hubertus" in Vermsdorf / Sachsen, LVSI-01-R/1 C-Sklenar. Darüber hinaus bin ich noch beim Landesverband Sächsischer Imker, Fachbereich Zucht organisiert.

Meine Imkerei: Mein Bienenstand befindet sich in der Kleingartenanlage "Am Gräbel" in Zschopau. Die Anlage bietet mit angrenzenden Wald - und Wiesenflächen meinen Bienen von Frühjahr bis Herbst ein ausgezeichnetes Tracht - und Pollenangebot.

„Nicht die Beute ist entscheidend, sondern der Imker, der dahinter steht!“ Guido Sklenar

Von der Einheitsblätterbeute zur Normbeute Die Geschichte der Normbeute geht zurück bis ins Jahr 1873, als der damalige Erfinder, der Lehrer Adolf Alberti in Niederems bei Idstein seine Einheitsblätterbeute schuf. Zunächst wurde die Beute mit Ganzrähmchen in Hochstellung und im Honigraum mit Halbrähmchen ausgestattet. Im Laufe der Zeit ging man aber dazu über, die Beute im Brut- sowie im Honigraum mit gleich großen Breitwaben auszustatten.

Der Sohn des Erfinders, der Fabrikant und Großimker Otto Alberti in Amöneburg bei Marburg (Mittelhessen), hat den Blätterstock später weiter vervollkommen und als Alberti-Breitwaben-Blätterstock in den Handel gebracht. Im Jahre 1880 gab es im deutschsprachigen Raum eine regelrechte Schwemme von verschiedenen Beuten und etwa 400 verschiedene Rähmchenmaße. Im Bestreben, zu einer Vereinheitlichung der zahlreichen Beutentypen zu gelangen, einigten sich die Imker in der DDR 1952 auf eine Normung der Beute, um die Austauschbarkeit zwischen den einzelnen Systemen zu gewährleisten. Seit dieser Zeit wird sie schlicht - Normbeute 52 genannt.

Es gab von ihr drei Ausführungen: - Typ A: Warmbau (Die Waben stehen quer zum Flugloch) - Typ B: Blätterstockbetrieb (Die Waben stehen längs zum Flugloch) - Typ C: Schlittenbetrieb (Die Waben stehen auf einem Schlitten und längs zum Flugloch). Die Beute gab es für die Rähmchenmaße Deutsch-Normal, 370 x 223 mm, Kuntzsch, 330 x 250 mm und für das Freudensteinmaß 338 x 200 mm.



Abb. 1: Werbebanner eines volkseigenen Bienenzuchtgeräte-Betriebes der DDR

Bis 1989 wurde die Beute in der ehemaligen DDR hergestellt und wird auch heute noch von ca. 60 % der Imker in der ehemaligen DDR verwendet. Ich verwende in den Sommermonaten die Ausführung C - die Waben stehen auf einem Schlitten und längs zum Flugloch. In den Wintermonaten bevorzuge ich jedoch die Ausführung A, die Waben sind im Warmbau angeordnet, hängen also quer zum Flugloch. Die Tür an der Hinterfront ist zweigeteilt. Der unterste Teil der Tür lässt sich nach unten abklappen und mit einem Anstecktisch vergrößern. Die Stirnwand ist doppelwandig und der Rest einfachwandig ausgelegt. Die Beute wird vornehmlich im Bienenhaus, Wanderwagen oder im

geschützten Freistand untergebracht. Sie fasst im Brut- und Honigraum je nach Typ und Ausstattung zwischen 10 - 14 Waben.

Gebaut wurden meine "Schmuckstücke" von der Bienenzuchtgeräte-Fabrik Oßmannstedt in Thüringen und ausgeliefert am 16.5.1968, sind also schon ziemlich alt, aber immer noch in einem tadellosen Zustand. Interessant wäre vielleicht noch zu erwähnen, dass nicht nur die Beute genormt war: auch Königinnenkäfige, Zuchtlatten, EWK (Einwabenkästchen), Honigschleuder, Ablegerkästen, sogar das Bienenhaus gab es in der genormten Ausführung (siehe Abbildungen S. 96 und 97).

So konnte man sich nach und nach eine auf seine Bedürfnisse zugeschnittene Imkerei zusammenstellen. Besonders bewährt hat sich die Hinterbehandlungsbeute beim Einsatz in Bienenhäusern sowie in Wanderwagen. Insbesondere beim Wandern musste diese Beute nicht umständlich auf- und abgeladen werden wie es bei Magazinen in Freiaufstellung notwendig wird. Im Wanderwagen wurden einfach abends die Wandergitter vor die Beuten eingesetzt und die Wanderung konnte beginnen. Am Zielort angekommen, wurden die Wanderwagen aufgestellt, die Wandergitter entnommen und der Bestäubungseinsatz konnte beginnen.

Heute ist der Einsatz der Normbeute 52 erheblich schwieriger geworden. Mit dem Wegfall der Wanderprämien und der kostenlosen Transporte durch die anzuwandernden landwirtschaftlichen Betriebe ist der mögliche wirtschaftliche Gewinn aus einer Bienenwanderung erheblich reduziert und risikoreicher geworden, da allein vom Honigertrag abhängig. Aus diesem Grund setzen sich mehr und mehr Bienenrassen und insbesondere Hybriden durch, die eine starke Volksentwicklung aufweisen. In den zweiräumigen Normbeuten stoßen diese schnell an ihre Entwicklungsgrenzen und behindern dadurch eher eine Honigernte, während sie in beliebig erweiterbaren Magazinen ihre volle Leistungskraft entwickeln können. Ähnliches gilt für den Einsatz in Bienenhäusern. Hier ist es die zunehmende Intensivierung der Landwirtschaft und die Nutzungsaufgabe auf Grenzertragsflächen. Beides führt zu einem raschen Rückgang an Blütenpflanzen, was wiederum den Honigertrag im Umfeld des Bienenhauses schmälert.

Wer jedoch die Imkerei nicht allein aus Profitinteresse betreibt und die geeignete Bienenrasse hält, kann mit der Normbeute in Wanderwagen oder Bienenhaus weiterhin befriedigend imkern. Im Gegenteil kann sich hier erst die innere Ruhe beim Bearbeiten der Bienen einstellen, die die Imkerei zu einem Urlaub für die Seele macht. Möge die Beute deshalb noch lange erhalten bleiben, verdient hätte sie es. Genauso wie der Strohkorb in der Lüneburger Heide, schließlich sind sie alle Zeugnis unserer eigenen Imkereigeschichte!

Anschrift des Autors:

Dieter Uhlig: 09405 Zschopau, Hätteweg 4, webmaster@imkerhomepage.de;

Homepage von Dieter Uhlig: <http://www.imkerhomepage.de>



E. Geiseler

Jugendarbeit und Ausbildung in der Imkerei der DDR

Nach 1945 wurden auf Befehl der SMAD (Sowjetische Militäradministration in Deutschland) in jedem Land der damaligen sowjetischen Besatzungszone eine volkseigene Imkerei als Betriebsteil eines Landesgutes eingerichtet. Damit wurde faktisch der sozialistische Sektor in der Bienenwirtschaft begründet (KETTNER 1981). Durch das Ministerium für Land- und Forstwirtschaft erfolgte 1948 über die Verordnung zum Schutze der Bienen die Bildung von Bienenzucht-Landesgütern. In Fortführung dieser Politik wurde am 10. März 1955 vom Ministerrat der DDR beschlossen, dass die Nebengewirtschaftszweige in der Landwirtschaft zu fördern seien und damit auch die Imkerei.

Aus diesem Anlass erfolgte im Herbst 1956 die Gründung der Lehr- und Forschungsanstalt für Bienenzucht Tälermühle. Ihr oblag die Förderung und Anleitung der privaten Freizeitimkerei. 1963 wurde die Anstalt erweitert, indem sie neben dem bisherigen Aufgabengebiet zum direkten imkerlichen Anleitung- und Beratungsorgan für die neu gegründeten VVB-Betriebe wurde. In Tälermühle gab es nun auch eine eigene Imkerei mit der Aufgabe der beruflichen Imkerschulung. Die ersten 3 Imkerlehrgänge begannen dort im Winter 1965/66 mit insgesamt 77 Teilnehmern. Es standen sogar Internatsplätze zur Verfügung (OSCHMANN 1967).

Der Beruf des Imkers konnte später in fünf und kurz vor der Wende in sieben Ausbildungsbetrieben erlernt werden. Ausbildungsbetriebe befanden sich in

VEB Hohen-Neuendorf	VEG Stolpe
VEG Hundisburg	VEG Gartenbau Rostock
StFB Stralsund	VEG Jürgenstorf
VEG Criewen	

(VEB/VEG: Volkseigener Betrieb/Volkseigenes Gut, VVB: Vereinigung volkseigener Betriebe, StFB: Staatlicher Forstwirtschaftsbetrieb.)

Schon in der Schule, in der 9. Klasse, wurde für diesen neuen Berufszweig geworben und zum Ende der 9. Klasse die Ausbildungsverträge abgeschlossen. Voraussetzungen hierfür waren:

- erfolgreicher Abschluss der 10. Klasse,
- hohes Verantwortungsbewusstsein, Gewissenhaftigkeit, Selbständigkeit, gute Beobachtungsgabe, Liebe zur Natur,
- Verträglichkeit gegenüber Bienengift.

Die Ausbildung bestand aus der praktischen Ausbildung in den Sommermonaten in den Betrieben und dem Unterricht im Winter in der Zentralberufsschule für Bienenwirtschaft, die sich seit 1969 in einem modern eingerichteten Internat in Criewen-Flemsdorf., Kreis Angermünde, befand (VANICEK 1975).

Die zweijährige Fachausbildung begann nach dem Abschluss der 10 Klasse einer polytechnischen Oberschule und endete mit einer Prüfung und dem Erhalt des Facharbeiterbriefes. Das erste Ausbildungsjahr begann am 1. September und beinhaltete alle praktischen imkerlichen Tätigkeiten. Im zweiten Ausbildungsjahr wiederholten sich die Arbeit zum Teil und wurden dadurch gefestigt. Der Schwerpunkt lag aber bei der Aus-

wertung des Zucht- und Leistungsbuches, der Königinnenzucht und Vermehrung der Bienenvölker sowie den Maßnahmen zur Schwarmtrieblenkung.

20 bis 30 Lehrlinge wurden in jedem Lehrjahr in der Zentralen Berufsschule für Bienenwirtschaft ausgebildet. Der Beruf stand Jungen wie Mädchen gleichermaßen offen. Mit Abiturienten wurden so genannte Qualifizierungsverträge mit nur einjähriger Ausbildungszeit in der Bienenwirtschaft abgeschlossen. Nach der ein- bzw. zweijährigen Ausbildung erfolgte die Facharbeiterprüfung. Um eine einheitliche Bewertung der Leistungen zu garantieren, wurde diese Prüfung zentral in der Abteilung Bienenwirtschaft des VEG Tierzucht Criewen-Flemsdorf durchgeführt. Bestandteil der Facharbeiterprüfung war neben den praktischen und theoretischen imkerlichen Kenntnissen auch der Erwerb der Fahrerlaubnis der Klassen I und III, wofür der Ausbildungsbetrieb verantwortlich war (VANICEK 1975).

Nach bestandener Facharbeiterprüfung erfolgte der Einsatz in den großen Imkereien der LPG, GPG (Gärtnerische Produktionsgenossenschaft) und VEG und deren kooperativen Einrichtungen sowie in den staatlichen Forstwirtschaftsbetrieben. Hier sollten die jungen Imker unter Anleitung von erfahrenen Fachkräften ihr Wissen und Können festigen und erweitern. Erwünscht waren Weiterbildungen, bei denen in Sonderprüfungen die Befähigungen zum Zuchtrichter oder Bienenseuchensachverständigen erworben werden konnten. Nach mehrjähriger Facharbeitertätigkeit war eine Qualifizierung zum Imkermeister, Lehrmeister, Ingenieurpädagogen oder Agraringenieur möglich. Darüber hinaus konnten Facharbeiter von ihrem Betrieb zum Fachschulstudium bzw. bei Hochschulreife zum Studium an einer Hochschule oder Universität delegiert werden (VANICEK 1975).

Hauptberuflich waren in der Bienenwirtschaft 1978 höchstens 400 Personen beschäftigt. Von diesen arbeiteten etwa 150 in den sozialistischen Betrieben der Land- und Forstwirtschaft, weiterhin in der Verarbeitung, Forschung und Arbeitsmittelherstellung (KETTNER 1981). Dabei reichte die Anzahl der gehaltenen Bienenvölker nicht aus, um den Bedarf an Honig und den direkten und besonders den indirekten Nutzen der Bienen für die Landwirtschaft der DDR abzudecken, um völlig autark zu sein.

Nach Feststellung, dass die flächendeckende Bienenhaltung in den staatlichen landwirtschaftlichen Betrieben nicht zu erreichen war, war das Hauptziel, die private Imkerei zu fördern, um die Bestäubung in den großen landwirtschaftlichen Betrieben (LPG, Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften) zu sichern, besonders in den großen nördlichen Anbauflächen von Raps und Rotklee sowie des Obstbaus um Berlin. Da dies auch die ortsansässigen Privatimker überforderte, wurde die private Bienenwanderung mit einer Reihe von staatlichen Maßnahmen gefördert. Dazu gehörten die Verpflichtung der Landwirtschaftsbetriebe zur Bereitstellung von Transporttechnik sowie zur Zahlung von Bestäubungsprämien (SCHÖN, schriftl. Mitt. 2006).

Dadurch kam den Freizeitimkern eine immer größere Bedeutung zu. Die private Beschäftigung mit den Bienen, anfangs als wichtig für die Reproduktion der Arbeitskräfte in der zunehmenden Industrialisierung aller Produktionsbetriebe angesehen (KETTNER 1981), wurde mehr und mehr gefördert um das sog. „Honigaufkommen“ zu erhöhen

(BÄHRMANN, schriftl. Mitt. 2006). So waren es schließlich die Freizeitimker, die die große Masse der Bienenvölker in der ehemaligen DDR betreuten.

Für die Freizeitimker gab es viele Möglichkeit zur Fort- und Weiterbildung. In den meisten Fällen luden die Imkersparten (Vereine) zu Vorträgen und Schulungen ein, seltener waren es die staatlichen Stellen oder Landwirtschaftsbetriebe. In den Veranstaltungen ging es um die Verbreitung der Kenntnis moderner Erfahrungen sowie neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse bei der Bienengenetik oder über Bienenkrankheiten. Zuchtrichterlehrgänge hatten das Ziel, Zuchtrichter auszubilden. Reich besucht waren auch stets die Besuchstage und die Lehrgänge zur Fortbildung, die in der Tälermühle und später in Hohen Neuendorf angeboten wurden.

Besonderer Wert wurde auf die Ausbildung vieler Imker zu Bienenseuchen-Sachverständigen (BSS) gelegt. Die Kurse fanden anfangs in der Tälermühle und später in Hohen Neuendorf stand. Die Bienenseuchensachverständigen wurden von den Tierärzten und der Versicherung als Fachleute anerkannt. In Abendkursen, Fernstudium und praktischen Lehrgängen konnten sich langjährige Freizeitimker ebenfalls weiter qualifizieren mit dem Abschluss der Facharbeiterprüfung.

Da der Staat an einem steigenden Marktaufkommen hoch interessiert war, deckte er die Risiken in der Imkerei durch spezielle Versicherungen ab. Ein großzügiges Kreditprogramm ermöglichte die nötigen imkerlichen Anschaffungen auch für die Freizeitimker. Durch die zunehmenden staatlichen Förderungen in der Bienenwirtschaft und die garantierte Honigabnahme zu einem guten Preis und einer völligen Befreiung von Steuerabgaben konnte so manches Familieneinkommen durch die Imkerei eine Aufbesserung erfahren, was ein weiterer Ansporn für die Freizeit-Imkerei war. Selbstständige Berufsimker waren jedoch von den steuerlichen Befreiungen ausgeschlossen.

Oft nahmen die Freizeitimker zur Bewältigung der Wanderung und des Schleuderns einzelne Tage Urlaub. So erwirtschaftete ein Freizeitimker oft mehr als ein Meister in einem VEB verdiente. Nach Schaffung der „Exquisit-Läden“ konnten besonders hohe Honigpreise erzielt werden. Auch darüber hinaus genossen Imker etliche Vorteile. Sie wurden u. a. von den sozialistischen Pflichtveranstaltungen wie zum Beispiel den 1. Mai-Kundgebungen befreit, um ihren volkswirtschaftlich wichtigen Tätigkeiten in der Imkerei nachzugehen (Brigitta SCHÖN, mündl. Mitt. 2006).

Auch an Oberschulen und Fachhochschulen galt es, das Interesse an der Imkerei zu wecken und in Arbeitsgemeinschaften die Schüler mit der Imkerei vertraut zu machen. Lehrer und Imker, die sich engagiert für den Imkernachwuchs einsetzten, erhielten Auszeichnungen. Die Arbeit mit den Bienen wurde bereits bei Kindern und Jugendlichen intensiv in Gruppen und Arbeitsgemeinschaften in der Freizeit gefördert. So fanden jährlich in vielen Bezirken der DDR mehrtägige zentrale Spezialistentreffen für die Arbeitsgemeinschaften „Junge Imker“ statt. 1989 z.B. kamen 100 „Junge Imker“ zum VI. Zentralen Spezialistentreffen vom 3.-10. Juli nach Greiz. Hier wurde Wissen vermittelt, gemeinsam gelernt, gebastelt und gespielt.

Bei solchen Anlässen wurden auch Preise für hohes imkerliches Wissen und Können in der Einzel- und Mannschaftswertung vergeben. Die Fragen galten besonders der Bienenweide, aber auch handwerklichen Fähigkeiten beim Rähmchenbau und der praktischen Arbeit an den Bienenvölkern, Fluglochbeobachtungen und Wabenbeurteilungen. So sollte bereits in jungen Jahren Interesse geweckt, Wissen vermittelt und der Grundstein für eine spätere imkerliche Laufbahn gelegt werden. Darüber hinaus wurden sie zu weiterem gesellschaftlichem Engagement angehalten. So trugen neben den vielen Spenden der DDR- Imker auch die Sparten „Junge Imker“ mit ihren Honigverkäufen zugunsten des Bienenmuseums Weimar zum Wiederaufbau des Ersten Deutschen Bienenmuseums bei. Über die Organisation der Arbeit mit den jungen Imkern wird hier ein Erfahrungsbericht von Herrn Lucas angeführt, der langjährig auf verschiedenen Ebenen in diesem Bereich in der DDR tätig war:

Die Abteilung Volksbildung im Kreis Gotha und auch die Schule selbst, an der ich als Mathematik- und Physiklehrer tätig war, unterstützten die Tätigkeit für die Organisation und Planung von Imkerkursen an Schulen großzügig. Hier kamen junge Imker jeden Mittwoch für 2-3 Stunden zusammen. Im Winter stand ein heizbarer Raum oder der Werkraum mit den notwendigen Einrichtungen zur Verfügung. Hier fanden auch auf Kreis- und Bezirksebene Leistungsvergleiche statt. Da ich für das Zentrale Spezialistentreffen verantwortlich war, holte ich dieses des öfteren nach Gotha, obwohl der eigentliche Tagungsort Erfurt war. Bei uns im Oberschulenkombinat Georgenthal wurde jeder Schüler nach seinen außerunterrichtlichen Interessen auf sportlichem, technischem oder naturwissenschaftlichem Gebiet befragt. Wir hatten über 30 Arbeitsgemeinschaften zur Auswahl. Kneifen gab es nicht - ein leichter Zwang zum Vorteil des Einzelnen. Es wurde 2 x im Jahr kontrolliert. Die AG- Leiter konnten auch außerhalb der Schule tätig sein, wie die Freizeitimker z.B. Über die Themen und die Anwesenheit wurde Buch geführt und dementsprechend gut bezahlt. Claus Zeiler aus Kamenz i. Sa. hatte im Auftrag des ZV des VKSK Empfehlungen für die AG „Junge Imker“ ausgearbeitet, die den meisten als Grundlage der AG-Tätigkeit diente. Claus Zeiler ist der Autor des guten Buches „300 Ratschläge für den Freizeitimker“. Claus Zeiler war auch der 1. Vorsitzende der zentralen Arbeitsgruppe bei ZV des VKSK für die Sparte „Junge Imker“.

Ich selbst habe in den über 50 Jahren meiner Imkertätigkeit in der Sparte mehrere Funktionen bekleidet. Im Kreis Gotha war ich einige Jahre für alle Imker, im Bezirk Erfurt beim Bezirksvorstand des VKSK, Fachrichtung Bienenwirtschaft für 12 bis 16 AGs „Junge Imker“ verantwortlich. Später arbeitete ich auch in der Zentralen Arbeitsgruppe beim ZV mit. Die Tagungen fanden meist in Berlin statt mit einem Erfahrungsaustausch auf Kreis- und Bezirksebene. Zentrale Leistungsvergleiche der AG „Junge Imker“ der DDR fanden anfangs jährlich, später alle 2 Jahre in den Sommerferien für 8-12 Tage statt. Diese Veranstaltungen wurden organisiert und bezahlt vom ZV der VKSK und dem Ministerium für Volksbildung. Den Lehrern wurde dies als Ferientätigkeit angerechnet und bezahlt.

Die AGs „Junge Imker“ beteiligten sich auch unter meiner Mitwirkung an diversen Bienenwirtschaftsausstellungen sowie an den Schul-, Kreis- und Bezirksausstellungen „Messe der Meister von Morgen“ (MMM). Im Fachorgan GuK,C (Garten und Kleintierzucht, Ausgabe C) gab es monatlich eine Jugendseite mit einigen Beiträgen auch von mir. Die Jugendseiten wurden von der Redaktion und besonders federführend von Frau Dr. Gisela Droege gestaltet.

Literatur

KETTNER, H. (1981): Grundwissen für Imker. Lehrbuch für die sozialistische Berufsausbildung. – VEB Deutscher Landwirtschaftsverl., 448 S., Berlin
 OSCHMANN, H. (1967): 10 Jahre Lehr- und Forschungsanstalt für Bienenzucht Tälermühle. – Information Bienenzucht, Heft 6: 3-16, Tälermühle bei Stadroda /Th.
 VANICEK, K.H. (1975): Imkerliche Fachkunde. – 3., völlig neu bearb. Aufl., 543 S., Berlin.

Anschrift der Autorin:

Erika Geiseler, 34593 Knüllwald, Beiseförther Str. 12,
 Bienenmuseum-Knuellwald@web.de, www.lebendiges-bienenmuseum.de

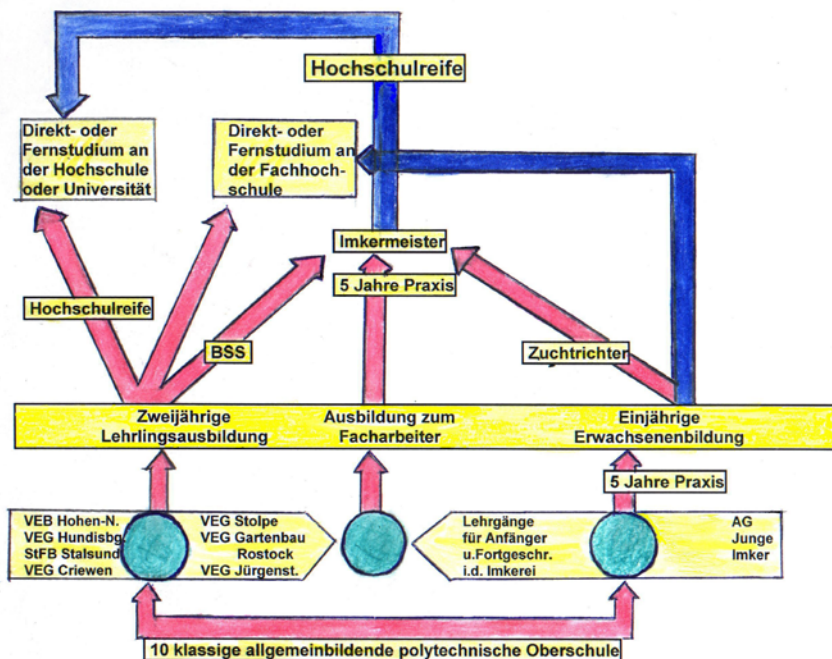


Abb. 1: System der Aus- und Weiterbildung für Imker in der DDR. Zeichnung von C.M.L. Geiseler-Flügel nach VANICEK (1975).



Abb. 1: Das Deutsche Bienenmuseum Weimar ist insbesondere berühmt für seine große Sammlung an Figurenstöcken. Diese aus den Klotzbeuten hervorgegangene Schmuckform einer Bienenbeute war vor allem im osteuropäischen Raum weit verbreitet. Foto: H.-J. Flügel

Waldemar Endter

Das Deutsche Bienenmuseum Weimar und der Imkerverein 1837 Weimar, ihre Geschichte und Entwicklung in der DDR

Das Deutsche Bienenmuseum in Weimar wurde 1907 auf Initiative von Pfarrer Dr. Ferdinand Gerstung aus Oßmannstedt und von seinem Schüler und Freund, dem Pfarrer Prof. August Ludwig aus Jena, als Reichsbienenzuchtmuseum gegründet und in vielfältiger Weise gefördert. Die Zielstellung für das Museum bestand darin, für die deutschen Imker ein Zentrum der Information und Bildung zu schaffen.

Das Museum wurde in 3 Abteilungen gegliedert:

1. Die historische Abteilung: Geschichtliche Entwicklung der Bienenzucht der ganzen Welt
2. Permanente Ausstellung aller neuen Erscheinungen auf dem Gebiet der modernen Bienenzucht
3. Lehrmittelsammlung zur Benutzung für die Kurse des Reichs- und der Landesvereine

Für dieses Vorhaben wurden die deutschen Imker aufgefordert, geeignete Ausstellungsgegenstände zur Verfügung zu stellen. Dieses erste deutsche Bienenmuseum befand sich zunächst im Gebäude des Naturkundemuseums in Weimar. Federführend für Aufbau und Betrieb des Museums waren ursprünglich der Deutsche Imkerbund und der Imkerverein Weimar.

Das Museum und der Standort Weimar wurden in den ersten Jahren nach der Gründung von der deutschen Imkerschaft sehr gut angenommen. In Weimar fanden mehrere Imkertage des Deutschen Imkerbundes statt. Auf einem von diesen wurde beschlossen, das deutsche Imkerbundglas als Einheitsglas einzuführen. Während der Weltkriege war das Museum nur begrenzt geöffnet. Im Jahre 1942 erfolgte die Schließung auf Befehl der Reichsregierung. Die Ausstellungsstücke blieben bis 1957 eingelagert. In dem heute noch genutzten Gebäude, einem ehemaligen Landgasthof, eröffnete die Stadt Weimar mit Unterstützung des Imkerverein 1837 Weimar e.V. und Umgebung das Museum erneut.

In den 70-er Jahren musste das Gebäude wegen Baufälligkeit geschlossen werden. Nach 11-jährigem Dornröschenschlaf erwarb die Stadt Weimar das Gebäude mit Grundstück. Unter dem Dach des Stadtmuseums begann 1986 die umfangreiche Sanierung und Erweiterung, die bis in die 90-er Jahre dauerte. Hierbei leisteten wiederum die deutschen und Weimarer Imker einen erheblichen Beitrag.

Das Deutsche Bienenmuseum Weimar ist nicht nur ein Thüringer Spezialmuseum, sondern hat auch eine herausragende Bedeutung für die Dokumentation der historischen Entwicklung der deutschen Imkerei und der Imkerschaft allgemein. Es bietet alle Voraussetzungen für eine Begegnungs- und Weiterbildungsstätte für die heutigen Imker aus ganz Deutschland und Europa.

Die Bedeutung für Weimar und den Freistaat Thüringen steht im engen Zusammenhang mit dem historischen Erbe, geht aber auch weit darüber hinaus. Thüringen war um die Jahrhundertwende des vorigen Jahrhunderts ein Zentrum der Bienenzucht und hat die Imkerei in Deutschland allseitig befruchtet. Das Deutsche Bienenmuseum Weimar vermittelt nicht nur vergangene und gegenwärtige Volkskulturen, sondern auch aktuelle, naturkundliche und ökologische Bildungsinhalte. Es reiht sich in die Museumslandschaft der Kulturstadt Weimar hervorragend ein. Über die bloße Ansammlung von Exponaten und Bienenzuchtgegenständen hinaus stellt die Ausstellung eine einmalige Einheit von Imkerei und Kulturgeschichte dar.

Während der DDR-Zeit war das Museum für die Imkerschaft der DDR ein wichtiger Anlaufpunkt, wenn es um historische Fragen zur Imkerei und Bienenhaltung ging. Der „nationale“ Bildungsauftrag des Museums trat immer mehr in den Hintergrund und beschränkte sich schließlich auf regionale Veranstaltungen. Lediglich der Imkerverein Weimar versuchte den internationalen Charakter des Bienenmuseums zu erhalten und durch umfangreiche Leistungen und Veranstaltungen die weltweit einmalige Sammlung an Figurenbeuten und Arbeitsgeräten der Imkerei der Öffentlichkeit zu zeigen und ihre kulturhistorische Bedeutung zu vermitteln.

In diesem Zusammenhang soll die Arbeit des Imkervereins 1837 Weimar e.V. in einem kurzen Überblick dargestellt werden:

Im Jahre 1838 erschien die erste Ausgabe der „Monatsblätter für die gesamte Bienenzucht“, herausgegeben von Vitzthum. Es ist wahrscheinlich die erste und damit die älteste Bienenzeitung der Welt und wird als Vorläuferin der berühmt gewordenen „Eichstedter- oder Nördlinger Bienenzeitung“ angesehen.

In ihrer ersten Nummer ist folgendes zu lesen:

„Der Weimarische Bienenverein konstituierte sich am 18. Juni des Jahres 1837 durch eine Zusammenkunft von 24 Bienenwirten aus der Umgebung von Weimar. Er hält seine Versammlungen nahe bei Weimar im so genannten Rödchen, wo sich die Zentralbauschule des Landes befindet, ab. Der Vorstand des Vereins besteht aus zwei eigentlichen Vorstehern und einem Sekretär, welche die Leitung der Geschäfte besorgen. (Vorsteher sind derweilen: Herr Rentammann Weber aus Weimar, Herr Pfarrer Küttner aus Berlstedt und Sekretär ist der unterzeichnete Lehrer Kirsten aus Kleinkromsdorf). Der Verein gestattet den Eintritt oder auch das bloße Teilnehmen an den Versammlungen allen Bienenfreunden. Für rätlich wird befunden, drei Bücher anzulegen, das erste zur Einzeichnung der Mitglieder des Vereins, wo auch die wenigen Statuten enthalten sind:

- Zur Verbesserung der Bienenzucht mitzuwirken und möglichst die vier jährlichen Versammlungen zu besuchen.
- In den Versammlungen sich dem Zwecke des Vereins gemäß zu benehmen und jedem Mitglied, weiß Standes solches sey, gebührende gesellige Achtung zu erzeigen. Sonst aber bei etwa vorkommenden besonderen Fällen, sich dem Ausspruche und den Anordnungen des Vorstands zu unterwerfen.
- Irgendeine gemachte Erfahrung, wenigstens jährliche eine, in das Buch der Erfahrungen einzutragen.
- Den für Zeitungen und Journale, Bücher und sonst unvermeidlichen Aufwand pro rata mit zu übernehmen.“

Als zweites Buch wird das Buch der Anfragen genannt. Jedes Mitglied kann Fragen einschreiben, die dann auch beantwortet werden sollten. Im ersten Jahr gab es 20 Fragen. Das dritte Buch war das Buch der Erfahrungen, in das jedes Mitglied jährlich etwas einzutragen hatte. Kirsten erwähnte: „Scheidung des Honigs und des Wachses durch einen Dampfapparat; Verhütung der Kristallisation des Honigs, gute Verwahrung der Stöcke im Winter gegen Kälte“.

Diese inhaltliche Gliederung der Vereinsarbeit bestimmt auch heute noch die Arbeit und den Ablauf der „Imkerversammlungen“ des Vereins in Weimar. Neben allgemeinen organisatorischen Hinweisen und Informationen wird ein Abendthema mittels Video oder Vortrag behandelt. Daneben gibt es aktuelle Monatshinweise von einem erfahrenen Imker, die aktuelle Anleitung für konkrete Handlungen an den Völkern geben.

Von Interesse ist natürlich, welchen Stand die Bienenzucht im Jahre 1837 hatte. Die großen Erfindungen, bewegliche Wabe (Dzierzon), Mittelwand (Mehring) und Honigschleuder (Hruschka) sollten erst etwa 15 Jahre später gemacht werden. Im Großherzogtum Weimar hielt man die Bienen in Magazinstöcken, die der Oberkonsistorialrat Schultze entwickelt hatte. Auch waren Lagerstöcke aus 4 zusammengenagelten, insgesamt 7/4 Ellen langen Brettern, üblich. Nachweisbar ist auch die Thüringer Walze. Über die Bienenzucht etwa 20 Jahre nach der Gründung des Bienenvereins in der Umgebung von Weimar gibt das Ergänzungsblatt der Zeitung „Deutschland“ am 20. September 1858 Auskunft: „Diesen unzweifelhaft interessantesten und bei zweckentsprechender Behandlung auch reich lohnenden Zweig der Landwirtschaft sieht man bei uns auffällig vernachlässigt. Kaum ein bis zwei Bienenstände findet man, mit wenigen Ausnahmen, in jedem unserer großen Dörfer.“

Wegen des großen Einzugsbereiches trennte sich der Weimarer Bienenverein schon Anfang 1840 in einen diesseits und jenseits des Ettersberges gelegenen Teil. Über den nördlich vom Ettersberg gelegenen Verein ist uns nichts bekannt geworden. Im Jahre 1858 wird ein neuer zweiter Verein gegründet. Die Gründe dafür sind uns nicht bekannt. Er nannte sich Bienenväterverein. Schon 1937 zum hundertjährigen Jubiläum konnte man keine lückenlose Verbindung zwischen beiden Vereinen nachweisen, man nahm aber an, dass Mitglieder des Weimarer Bienenvereins von 1837 in den neu gegründeten Bienenväterverein eingetreten sind. Diese neue Vereinigung, so ist aus der damaligen Tageszeitung zu entnehmen, entfaltete ein reges Vereinsleben. Es war die Zeit, in der die Bienenzucht durch das Wirken so berühmter Leute wie Dzierzon, Berlepsch, Mehring und vieler anderer einen großen Aufschwung nahm.

Der Bienenväterverein von 1858 gehörte zum Thüringer Hauptverein. Durch Meinungsverschiedenheiten, die ihren Höhepunkt 1887 erreichten, spaltete sich der Bienenväterverein erneut auf. Durch Neu- und Umbildungen entstand neben dem Imkerverein ein Bienenzüchterverein. Dass dabei auch Standes- und Berufsdünkel im Spiel waren, ist stark zu vermuten. Im Bienenzüchterverein finden wir vermehrt Intellektuelle wie Pfarrer, Lehrer und Juristen, während im Imkerverein die Mitglieder überwiegend praktische Berufe, wie Kaufmann, Handwerker und Gärtner hatten. Unüberbrückbar scheinen die Gegensätze jedoch nicht immer gewesen zu sein, denn beide Vereine haben sich für das 1907 gegründete Bienenmuseum verantwortlich gefühlt und bis in die 30er Jahre

abwechselnd sonntags die Aufsicht geführt. In diese Zeit fällt auch das Wirken des Thüringer Bienenvaters Ferdinand Gerstung und seines Freundes August Ludwig. Eine Mitgliedschaft dieser verdienstvollen Männer in einem der Weimarer Vereine ist nicht mehr nachweisbar, denn die meisten Vereinsunterlagen sind durch Luftangriffe während des 2. Weltkrieges verloren gegangen. Unzweifelhaft gab es jedoch zu Gerstung sehr enge Beziehungen.

Im Jahre 1902 richteten die Weimarer Imker mit Gerstung und Ludwig den 1. Allgemeinen Deutschen Imkertag aus. Das schon erwähnte Bienenmuseum wurde von Gerstung mit starker Unterstützung beider Vereine gegründet. Daraus leitet sich heutzutage die besondere Verantwortung und Verpflichtung der Weimarer Imker für dieses Museum ab. Beide Vereine haben, wenn auch jeweils getrennt, die häufig in der damaligen Landeshauptstadt Weimar stattgefundenen Ausstellungen und die Hauptveranstaltungen der Thüringer Wanderversammlung mitgetragen.

Die Thüringer Beute, oder wie sie später genannt wurde, die Gerstungbeute, fand in unserem Raum weite Verbreitung, parallel mit ihr die Ideen und die theoretischen Vorstellungen des im nahen Oßmannstedt wirkenden Imkers und Pfarrers Gerstung. Der 1. Weltkrieg und auch der 2. Weltkrieg waren schwierige Zeiten für die Imker. Es fehlte auch nicht an Versuchen, die friedliche Imkerei für die Kriegswirtschaft zu mobilisieren. Mehrerzeugung von Wachs und Honig wurden gefordert. Wachs wurde beschlagnahmt. Das Wandern wurde dann ab Mitte der 30er Jahre im breiteren Maße üblich. Allerdings wurden die Beuten einzeln transportiert. Ziele waren zunächst der Wald bei Saalfeld, etwas später die Korianderfelder bei Alperstedt.

Zu dieser Zeit beginnen auch die neueren Zuchtbestrebungen, nachdem man mit Bienen aus Italien und Cypern nicht den erwünschten Erfolg hatte. Die Belegstelle Müllershausen entstand. Anfänglich wurde die Nigra-Biene gezüchtet, später kam man zur Carnica-Biene, die sich als besser geeignet erwies. Am 07. Juli 1934 wurden beide Vereine im Rahmen der Gleichschaltung durch die NSDAP zwangsvereint. Der 2. Weltkrieg und seine Folgen führten wie überall zu einem Niedergang der Imkerei. In den Nachkriegsjahren wurde zäh und beharrlich wiederaufgebaut. Schon 1947 konnte die Belegstelle Gräfinleite eröffnet werden.

Unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg zählten die Bienenvölker zu den ablieferungspflichtigen Nutztieren. Sie wurden in der landwirtschaftlichen Viehzählung erfasst und mit der Ablieferungspflicht von Honig und Wachs belegt. Der Zucker war kontingentiert in Abhängigkeit vom „Ablieferungssoll“ an Honig und Wachs. Wer keinen Honig an den Staat lieferte, bekam keinen Bezugschein für Zucker und musste das Winterfutter auf seine Lebensmittelkarten kaufen und vom eigenen Mund absparen. Ausgenommen waren Bienenstände mit weniger als 4 Völkern. Diese Zwangsveranlagung wurde bis Mitte der 50er Jahre aufrechterhalten und danach derart verändert, dass höhere Ablieferungsmengen über das Ablieferungssoll hinaus besser bezahlt wurden. Das führte dazu, dass ablieferungsfreie Imker und Neuimker den gesamten Honig zu guten und staatlich gesicherten Preisen absetzen konnten. Dafür gab es auch reichlich Bezugscheine für „Bienenzucker“. Bald stellte sich aber heraus, dass die Produktion von Bienenzuchtgeräten mit dem anwachsenden Bienenbestand nicht Schritt halten konnte. Die Fertigungsbe-

triebe waren zum größten Teil verstaatlicht und mit der Produktion „lebensnotwendiger“ Produkte beauftragt. Damit ging besonders die Produktion von Bienenbeuten ständig zurück. Bald konnte ein Neuimker nur noch mit gebrauchten Beuten einen Bienenstand gründen.

Von 1945 an gehörte der Imkerverein Weimar dem Imkerverband Thüringen an. Erst als die Imkervereine 1959 in den Zentralverband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter zwangsweise integriert wurden, nahm man politisch die Probleme der Imkerschaft der DDR wahr. Die Produktion von Bienenzuchtgeräten wurde zur Planposition in einzelnen Betrieben. Diese wehrten sich aber gegen die Vielfalt der Beutenmaße. Damit wurde in Thüringen zunächst die Gerstungbeute aus der Produktion genommen und man stellte nur noch Beuten im Deutsch-Normalmaß her. Es dauerte auch nicht lange, dann erwies sich die Lagerbeute mit Oberbehandlung als zu „umständlich“ zu produzieren. Die Betriebe konnten die bei den Imkern bereits eingeführte „Normbeute“ fertigungstechnisch einfacher herstellen.

Für die sich entwickelnde Wanderimkerei mit Bienenwanderwagen war die Normbeute gerade recht. Mit ihr konnten in einem Wagen die Beuten in mehreren Etagen beidseitig aufgestellt werden. Damit standen mehr Völker im Wagen als dies mit Oberhandlungsbeuten möglich gewesen wäre.

Die Normbeute war eine Hinterbehandlungsbeute mit 2 Räumen und je 13 Waben im Deutsch-Normalmaß. Sie konnten im Warmbau wie auch im Kaltbau angeordnet werden. Heute sind im Imkerverein Weimar immer noch Normbeuten in Betrieb. Einige Imker, unter anderen auch der Verfasser, imkern mit einer modifizierten Gerstungbeute. Der größte Teil der Mitglieder arbeitet mit Magazinen in verschiedenen Maßen. Auch im Imkerverein Weimar will die Diskussion um die besseren Beuten und Rähmchenmaße nicht enden. Aber jeder Imker weiß, mit gesunden und züchterisch bearbeiteten Bienen sowie einem guten Trachtangebot kann man in jeder Beute Honig ernten. Daher hat die Diskussion nur polemischen Charakter.

Das starke Anwachsen der Wanderimkerei in den 60er und 70er Jahren hatte vorwiegend wirtschaftliche Gründe:

1. Der Honig wurde mit 14,- Mark je kg - in Großgebinden angeliefert – sehr gut bezahlt.
2. Die Bestäubungsleistungen der Bienen waren in den großen Obstplantagen, auf den großen Rapsschlägen und den umfangreichen Vermehrungsflächen zur Saatguterzeugung für mehrkeimblättrige Kulturpflanzen unentbehrlich. Dafür wurden Bestäubungsprämien in der Summe von bis zu 150,- Mark je aufgestelltes Volk gezahlt.
3. Die Transportkosten hatte der landwirtschaftliche Betrieb zu tragen.

Vor diesem Hintergrund entwickelte sich die Mitgliederzahl im Imkerverein Weimar bis zum Jahre 1989 auf 115 Imker mit 2092 Völkern. Davon waren 45 % Wandervölker in 33 Wanderwagen und 3 Wanderständen. Seit der Wende 1990 hat sich das Bild völlig verändert. Die Zahl der Bienenvölker ging erheblich zurück. Mitglied im Imkerverein waren nur noch Imker, die aus Leidenschaft diesem Hobby nachgingen. Im Jahr 2001

waren noch 32 Imker mit 293 Völkern und 2006 sind wieder 38 Imker mit 253 Völkern im Verein. Der Mitgliederschwind aus Altersgründen konnte kompensiert werden.

Wir können erfreulicherweise feststellen, dass die Mitgliederzugänge sich vorwiegend auf junge und auch weibliche Imkerfreunde beziehen. Die Wiedereröffnung des Deutschen Bienenmuseums in Weimar und die Anfängerlehrgänge des Landesverbandes lassen das Interesse spürbar anwachsen. Allerdings hat die Völkerzahl je Stand erheblich abgenommen. Durch eine interessante Vereinsarbeit wird versucht, den Mitgliederstand zu halten und auch die Zahl der Völker zu erhöhen.

Anschrift der Autoren

Dr. Waldemar Endter, Imkerverein 1837 Weimar e. V., Homepage: <http://dbm.lvti.de/>



Vorbemerkung des Schriftleiters zum folgenden Beitrag: „Zur Entwicklung der Imkerei der Sorben“ von Bernhard Noack:

Die Sorben leben wahrscheinlich seit dem 7. Jahrhundert in der Lausitz und haben die Waldbienenzucht seit dieser Zeit bis zur Mitte des 2. Jahrtausends n. Chr. zur vollen Blüte entwickelt. Etwa 60.000 Sorben gibt es heute noch in der Lausitz, davon ca. 20.000 in der Niederlausitz in Brandenburg. Letztere bezeichnen sich auch als Wenden. Das Sorbische zählt zur westslawischen Sprachfamilie und steht dem Tschechischen, Polnischen und Slowakischen nahe. Die Sorben bzw. Wenden haben ihre eigene Identität durch die Geschichte hindurch bewahren und den verschiedensten Versuchen zur Assimilierung widerstehen können. Insbesondere während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft von 1933-45 waren sie in ihrer Existenz bedroht. In der DDR erfuhren die Sorben dann zwar eine besondere staatliche Förderung, jedoch um den Preis der weitgehenden Unterordnung sorbischer Organisationen unter die Vorherrschaft der sozialistischen Einheitspartei (SED). Damit war ein gewisser Verlust politischer, kultureller und konfessioneller Pluralität verbunden.

Nach 1990 entfaltete sich unter den Sorben ein differenziertes Vereinsleben, die politischen und kulturellen Bestrebungen wurden im erneuerten Dachverband "Domowina" zusammengefasst. Der Freistaat Sachsen und das Land Brandenburg gewährten in ihren Verfassungen und in weiteren Gesetzen den Sorben politische Rechte. Sie verpflichteten sich im Erlass der von ihnen gemeinsam mit dem Bund errichteten "Stiftung für das sorbische Volk" (1991), sorbische Sprache, Kultur und Wissenschaft zwecks Erhaltung sorbischer Identität zu fördern. Die Imkerei im Gebiet der Sorben ist jedoch nicht eigenständig organisiert, sondern in die jeweiligen Landesverbände des Deutschen Imkerbundes integriert. Die Situation der sorbischen Imker wird im folgenden Beitrag dargestellt, wobei der Originalbeitrag von der Redaktion leicht gekürzt sowie um entsprechende Literaturzitate ergänzt wurde.

Bernhard Noack

Entwicklung der Sorbischen Imkerei

Die ersten schriftlichen Nachrichten über die Bienenhaltung in der Lausitz stammen aus der Zeit des frühen Feudalismus. Damals eroberten germanische Stämme dieses Gebiet. Der Grund und Boden wurde unter den siegreichen Rittern in Form von Schenkungen oder Lehen aufgeteilt. Darunter fielen auch die großen Waldgebiete, in denen die unterworfenen Slaven ihre Bienen hielten.

Zu dieser Zeit dominierte die Waldimkerei. Die Honigbienen hausten in Baumbeuten, die die Bienenhalter ihnen in dicke Stämme lebendiger Bäume gehackt hatten. Sie nannten die Baumbeuten „hule“, sich selbst aber Zeidler, im sorbischen „džědžerjo“. Jeder Zeidler bewirtschaftete eine bestimmte Anzahl von Baumbeuten. Seine Betriebsweise bestand darin, dass er im Frühjahr den Honig einsammelte, den seine Völker im Winter nicht aufgebraucht hatten. Im Herbst hackte er neue Beuten in die dicksten Baumstämme, damit seine Bienenschwärme im folgenden Frühsommer einziehen konnten. Seine Tätigkeit war damals auf die Gewinnung von Honig, dem wichtigsten Süßungsmittel, ausgerichtet.

Die Honiggewinnung war unter den neuen Verhältnissen eine wichtige Wertabschöpfung der riesigen Lausitzer Wälder. Als neue Besitzer verlangten die entstandenen Standesherrschaften einen Großteil des Ergebnisses der imkerlichen Waldnutzung für sich. In den Waldgebieten der mittleren Lausitz gab es damals zwei Standesherrschaften, die von Muskau und die von Hoyerswerda. Die Zeidler versuchten die feudalen Abgaben so gering wie nur möglich zu halten und ihre Rechte bei der Waldnutzung zu verteidigen. Deshalb schlossen sie sich zu Interessensvertretungen gegen die Standesherrschaften, zu „Zeidlergemeinschaften“ zusammen. Zwischen diesen beiden Kontrahenten wurden Waldnutzungs- und Abgabeverträge abgeschlossen. Über einen solchen Vertrag aus dem Jahre 1402 berichtet Adam Gottlob Schirach (1724-1773) in seinem Buch „Die Waldbienenzucht“: „So kann also leicht schon zu den Zeiten ... der drey regierenden Brüder (zu Hoeyerwerda v.A.) entstanden und in Flor gekommen seyn, welches um das Jahr 1402 gewesen.“ In der gleichen Schrift gibt Schirach auch einen Einblick über den Umfang der damaligen Waldimkerei in der Muskauer Heide. Er schreibt: „Die Anzahl solcher Beute, die die Zeydlergesellschaft in der hiesigen Herrschaft zusammen besitzt, wird sich immer auf sieben tausend Stück belaufen.“ Dieses Buch liefert uns die bisher bekannten ersten schriftlichen Quellen über die Bienenhaltung in der Lausitz.

Der mit den Schloss- und Kirchenbauten immens steigende Bedarf an Kerzenwachs führte noch einmal zur Blüte der hiesigen Waldimkerei. Aber die völlig extensive Betriebsweise begrenzte auch die Entfaltung der Lausitzer Waldimkerei. Durch die technische Entwicklung und ihre manufaktuelle Nutzung entstanden profitablere Nutzungsformen des Waldes. So wurde z. B. die Holzkohleproduktion eine ergiebigerere Verwertungsform des Waldes. Auf den Markt drängten preiswertere Ersatzstoffe für die Bienenprodukte. Auch der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft beschleunigte den Verfall der Waldimkerei.

Der sorbische Pfarrer von Kleinbautzen, Adam Gottlob Schirach, hatte neben der Theologie auch Naturwissenschaften studiert. Dadurch kannte er nicht nur den neuesten Erkenntnisstand auf diesem Gebiet, sondern beherrschte auch die Forschungsmethoden der Naturwissenschaft. Der Bienengarten des Pfarrhauses in Kleinbautzen gab ihm die Möglichkeit, die im Bereich der Imkerei anzuwenden. So gelangen ihm grundsätzliche wissenschaftliche Entdeckungen, die die Bienenhaltung nicht nur in der Lausitz, sondern in ganz Europa von der Verfalls- wieder auf die Entwicklungsstrasse brachte. Seine wichtigsten Forschungsergebnisse waren:

1. Aus jedem befruchteten Ei kann sich unter bestimmten Bedingungen eine neue Weisel (Bienenkönigin) entwickeln.
2. Der Imker kann für die Eier seiner nach Leistungskriterien ausgesuchten Altweisel die Bedingungen für die Entstehung einer neuen Weisel schaffen.
3. Mit ihnen kann er künstlich neue Bienenvölker mit den Leistungsparametern der ausgesuchten Altweiseln bilden.

In seinem Bienenhaus im Pfarrgarten hat Schirach die besonderen Bedingungen für die Bienenzucht erprobt und in seinen Werken wissenschaftlich beschrieben. Sein Pfarrbienengarten wurde zu einem Lehrbienenhaus, in dem nicht nur die einheimischen Imker, sondern Bienenhalter aus vielen Ländern Europas die Kunst der Bienenzucht erlernten. Selbst Katharina II. entsandte Bienenwirte nach Kleinbautzen. Schirach gründete im Jahre 1766 eine neue Imkervereinigung, die Physikalisch-ökonomische Bienengesellschaft, um seine wissenschaftlichen Erkenntnisse in der Praxis der europäischen Imkerei durchzusetzen.

Mit seinen Forschungserkenntnissen und dem Nachweis ihrer praktischen Durchführbarkeit öffnete Schirach der europäischen Imkerei die Tür zu einer leistungsorientierten Bienenhaltung. Noch heute basiert die Bienenzucht auf den Schirachschen Grunderkenntnissen. Die von ihm ermöglichte künstliche Schaffung von Jungvölkern beschleunigte den Übergang von der Wald- zur Hausimkerei. Seine Idee von der Bildung einer Vereinigung zum Zwecke der Steigerung der Bienenleistungen ergriff nach und nach alle Länder unseres Kontinents. Verhältnismäßig spät vereinigten sich im Jahre 1922 auch die 16 Imker des Schwarzwassergebietes (Flussgebiet in der Oberlausitz) mit zusammen 68 Bienenvölkern zu einem Imkerverein, um sich u.a. gegenseitig über die leistungsorientierte Auswahl bei der Bienenzucht zu informieren und zu unterstützen. Ein Lehrer übernahm den Vorsitz des Vereins und der Neschwitzer Pfarrer war sein Stellvertreter. Damals stand meistens die Dorfintelligenz an der Spitze der Imkervereinigungen.

Neben der Zucht rückte in der Zeit der Weimarer Republik der Kampf gegen Bienenseuchen in den Mittelpunkt der Vereinstätigkeit. Die Tracheenmilbe verursachte damals große Schäden in den hiesigen Bienenbeständen. Sie drückte den Durchschnittsertrag pro Volk und Jahr weit unter 10 kg Honig. Dadurch wurden die Zuchtergebnisse hinsichtlich der Honigleistung wieder aufgehoben. Also musste der Kampf um höhere Honigerträge von den Vereinen auf zwei Seiten gleichzeitig geführt werden: einerseits für eine verstärkte Auslese zucht und andererseits für die Seuchenfreiheit der Bestände.

Das Deutschland der Nazis benannte alle Vereinsvorsitzenden in „Führer“ um. Die autarke Wirtschaftspolitik forderte von den einheimischen Imkern eine Steigerung sowohl der Honigerträge als auch der Wachsproduktion. Es wurde das Abgabesoll in der Imkerei eingeführt. So mussten die Bienenhalter pro Volk und Jahr zwei kg Honig und 200 gr. Bienenwachs zu staatlichen Festpreisen abgeben. Den ihnen verbleibenden Resthonig durften sie frei vermarkten. Im Jahre 1936 zählte der Imkerverein Neschwitz 35 Mitglieder, die 332 Bienenvölker bewirtschafteten. Also hatte sich unter den autarken Wirtschaftsbedingungen die Zahl der Bienenhalter vor dem Krieg in der Schwarzwassergegend verdoppelt, die der Bienenvölker gar verfünffacht. Aber der Krieg brachte eine bedeutende Schrumpfung der Imkerei mit sich. Für die Sorben selbst waren bereits Vorbereitungen für eine Endlösung ähnlich jener, die an Juden bereits begonnen hatte, getroffen, die nur durch das Kriegsende nicht mehr zur Ausführung kamen.

Unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg war der verhältnismäßig schnelle Wiederbeginn einer nennenswerten Bienenhaltung der damaligen Notlage bei der Versorgung der Bevölkerung geschuldet. Die sich später entwickelnde DDR-Wirtschaft litt auf allen Gebieten unter der gegen sie gerichteten Embargopolitik der kapitalistischen Welt. So war sie auch von den exportorientierten südländischen Honigmärkten abgeriegelt. Daher sollten die einheimischen Imker sowohl die Bevölkerung weitgehend mit Honig als auch die Industrie mit Bienenwachs versorgen. Das war der eigentliche Grund, weshalb die Bienenhaltung und -zucht hierzulande staatlicherseits besonders gefördert wurde. So nahmen die BHGs (Bäuerliche Handelsgenossenschaften) zu staatlich subventionierten Festpreisen den Honig und auch das Bienenwachs ab. Das war für die Freizeitimker nicht nur bequem, sondern auch lukrativ. Außerdem besaßen sie eine Ware mit hohem Tauschwert. Das stärkte ihre Position innerhalb der DDR-Gesellschaft.

Da es unter solchen Wirtschaftsverhältnissen um die Steigerung aller Versorgungsgüter ging, besann man sich wieder auf die Bedeutung der Bestäubungsleistung der Bienen für landwirtschaftliche und gärtnerische Nutzpflanzen. Als materiellen Anreiz zahlten die großen Anbaubetriebe den Imkern Bestäubungsprämien, damit sie mit ihren Bienen vor allem Obstbaumplantagen, Beerenanbauflächen und Rapsfelder anwanderten. Meistens übernahmen sie auch noch den Transport der Bienenvölker. Unter diesen Bedingungen entwickelte sich die Wanderimkerei in großem Umfang. Die Imker machten mit Wanderwagen ihre Bienenbestände mobil. Von der Wanderimkerei hatten alle Partner ihre Vorteile: die Imker den Honig und die Bestäubungsprämie, die Pflanzenbaubetriebe den höheren Ernteertrag und die DDR-Wirtschaft eine bessere Versorgungslage für die Bevölkerung. Beruhend auf diesen gegenseitigen Vorteilen, funktionierte die Wanderimkerei hierzulande recht gut. So stieg die Anzahl der Wandervölker in der DDR von 187.012 im Jahre 1960 auf 514.734 im Jahre 1972.

Die staatlichen Fördermaßnahmen führten auch zu einem enormen Aufschwung der Imkerei im Schwarzwassergebiet. So zählte im Jahre 1956 der dortige Imkerverein bereits wieder 96 Mitglieder, die 760 Bienenvölker bewirtschafteten. Mit dem Befall der Bienenvölker in der DDR durch die Varroa-Milbe Mitte bis Ende der 1970er Jahre (RA-DEMACHER & GEISELER 1984) änderte sich grundsätzlich die Entwicklungstendenz in der einheimischen Imkerei. Die Milbe, die sehr schnell alle Völker befallen hatte, richtete nicht nur große Schäden in den Bienenbeständen an, sondern erhöhte durch notwendig

gewordene Hygiene- und Bekämpfungsmaßnahmen den Arbeitsaufwand in der Imkerei beträchtlich. Das bewirkte zwangsläufig eine rückläufige Anzahl der Imker und der bewirtschafteten Bienenvölker. Der Neschwitzer Verein verlor bis 1982 die Hälfte seiner Mitglieder und annähernd 300 Bienenvölker.

Auch in der Vereinsarbeit verlagerte sich der Schwerpunkt von der Zuchtarbeit hin zur Seuchenbekämpfung. An Stelle der Arbeit der Zuchtwarte rückte die Ausbildung von B Bienenseuchensachverständigen in den Vordergrund. Vom Neschwitzer Verein ließen sich 12 Mitglieder für diese Funktion ausbilden. Die DDR-Wirtschaft versuchte diesem Abwärtstrend durch zusätzliche materielle Anreize in Form von Wettbewerbs- und Leistungsprämien entgegen zu steuern. Tatsächlich stiegen damals – trotz Milbenbefall – die durchschnittlichen Honigerträge pro Volk und Jahr auf die beachtliche Höhe von 15-18 kg. Allerdings auf der Grundlage einer seit Jahren systematisch betriebenen Leistungszucht in den Vereinen.

Erhöhte Honigerträge beinhalten eine gesteigerte Bestäubungsleistung. Um 1 kg Honig erzeugen zu können, müssen die Bienen ca. 5 Millionen Blüten besuchen und dabei bestäuben. Bedenkt man, dass die Ernte des Imkers nur ca. $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ des eingetragenen Honigs ausmacht, kommen astronomische Blütenbestäubungszahlen zusammen. $\frac{3}{4}$ bzw. $\frac{2}{3}$ des produzierten Honigs verbrauchen die Bienen für die Volkerhaltung und – entwicklung. In der Bienenwirtschaft der DDR lernten die Imker in den Kategorien der Nutzpflanzenbestäubung zu denken.

Mit dem großen Wirtschaftsumbruch nach dem Jahre 1989 wurde auch die Freizeitimkerei abrupt in die Marktwirtschaft gestoßen. Die Freizeitimker verloren die günstigen subventionierten Festpreise für ihre Produkte ebenso wie die staatlichen Fördermaßnahmen für die Bienenhaltung. Sie standen ohne ein festes und erprobtes Absatzsystem da. Jeder musste sich schrittweise seinen eigenen Markt aufbauen. In den Supermärkten der Handelsketten sahen sie sich einer mächtigen Konkurrenz gegenüber. Dort beherrschten vor allem billige Importhonige aus den südländischen Räumen das Angebot. Hinzu kam die soziale Komponente. Viele Freizeitimker verloren ihre Arbeit und mussten erst einmal die Existenz ihrer Familien absichern, bevor sie sich um ihr Bienenhobby kümmern konnten. Bei denjenigen, die noch Arbeit hatten, engte die erforderliche Mobilität und zunehmende Arbeitsintensität die Möglichkeiten für eine Freizeitimkerei weiter ein. Bei vielen Rentner-Imkern reichte die Kraft zum Aufbau einer marktwirtschaftlich orientierten Imkerei nicht mehr aus. Sie resignierten. So schien sich in manchen Gegenden die einheimische Imkerei völlig aufzulösen. Unser Neschwitzer Verein verlor damals $\frac{3}{4}$ seiner Mitglieder. Sein Bienenbestand schmolz auf ca. 100 Völker zusammen. Dieser geringe Bienenbesatz im Schwarzwassergebiet nötigte dem Verein eine neue Sicht auf seine Bienenhaltung auf. Unter diesen neuen Umständen wurde die einheimische Imkerei zu einer Sache des Naturschutzes.

Honig und Wachs kann Deutschland durch die globale Marktwirtschaft in den südlichen Ländern billig einkaufen, soviel sie nur braucht. Gegenwärtig decken Importhonige ca. 80 % des Bedarfs. Dazu kommt, dass der Honig aus den südlichen Ländern, in denen die Bienen über das ganze Jahr den Blütenhonig sammeln können, weit unter den Erzeugerpreisen der einheimischen Imker angeboten werden kann. Beim Verkauf dieses

Importhonigs in den Supermärkten fällt die Mehrwertsteuer an, eine willkommene Einnahmequelle für den Staat. Sie bleibt ihm verschlossen, sobald einheimische Freizeitimker ihr Produkt direkt an den Konsumenten absetzen. Daher entspricht es durchaus den Gesetzen der Marktwirtschaft, wenn der deutsche Staat die Freizeitimkerei nicht besonders fördert.

Aber die notwendige Bestäubungsarbeit der Bienen kann man nicht importieren. Nur die einheimische Imkerei – sie ist in unserer Gegend ausschließlich Freizeitbeschäftigung – kann die Bestäubung in der Standortnähe leisten. Dabei geht es um die gesamte einheimische Pflanzenwelt, nicht mehr nur um die Nutzpflanzen, wie zu DDR-Zeiten. Das zwingt nicht nur die Imkervereine, sondern diesmal auch alle für die Erhaltung der Natur Verantwortlichen zum Umdenken. Die einheimische Bienenhaltung und die Erhaltung der heimatischen Pflanzenwelt stehen in direktem Zusammenhang, bedingen einander. Es sind über 80 einheimische „Wildpflanzen“-Arten, in unserer Gegend, die mehr oder weniger auf die Bestäubung durch die Honigbienen angewiesen sind. Dabei geht es nicht nur um die Vermehrung und Erhaltung der Pflanzenarten als der Flora unserer Heimat, sondern auch um die Nahrungsquellen für die einheimischen Tierarten, vor allem die Vögel, die sich von ihrem Samenreichtum ernähren.

Für eine normale und regelmäßige Bestäubung der einheimischen Flora sind vier, besser fünf Bienenvölker pro km² notwendig. Im Schwarzwassergebiet steht gegenwärtig nur ein Volk auf einem km² zur Verfügung. Dadurch können nicht alle Pflanzen regelmäßig von den Bienen besucht und somit bestäubt werden. Das ist ein echter Bestäubungsnotstand. Er bewirkt zwangsläufig eine schleichend reduzierende Wirkung in der heimatischen Flora und Fauna. Diese Sicht auf die einheimische Bienenhaltung setzte sich in Imkervereinen zunehmend durch. Obwohl der einzelne Imker auch weiterhin seinen Honigertrag im Auge hat, muss sich der Verein um einen normalen Bienenbesatz in seiner Gegend sorgen. Diese zunehmende Bestäubungskrise ist auch bei Naturschützern, die sich mit Wildbienen und Hummeln beschäftigen, bereits festgestellt worden (HAGEN & WOLF 2002).

Im Schwarzwassergebiet ist der Bestäubungsnotstand so groß, dass der hiesige Verein allein nicht mehr in der Lage ist, ihn zu beheben. Aber der Naturschutz ist zur Angelegenheit aller Bürger und regionaler Institutionen geworden. Deshalb konnte die hiesige Imkervereinigung die beiden Gemeinden Neschwitz und Königswartha, deren beide Schulen und den Naturschutzverein Neschwitz in einer Aktionsgemeinschaft vereinen. Im Jahre 2002 wurden gemeinsame Aufgaben beschlossen. Sie zielen darauf ab, über den Aufbau einer Arbeitsgemeinschaft „Junge Imker“ einheimische Schüler für eine eigenständige Imkerei zu befähigen und somit den Bienenbesatz in den heimatischen Gefilden schrittweise zu erhöhen. Ausgebildet werden die Jugendlichen auf den beiden neu errichteten Lehrbienenständen in Kleinholtscha und Königswartha. In den vergangenen vier Jahren beteiligten sich 18 Schüler der 7. bis 10. Klassen an den wöchentlichen Befähigungskursen. Bis jetzt haben sieben Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Junge Imker den Schritt in die eigenständige Hobbyimkerei gewagt. Weitere sechs bereiten sich darauf vor (STAMPE 2004).

Der Anfang auf einen Erfolg versprechenden Weg ist gemacht, um den Abwärtstrend in der heimischen Imkerei und der damit verbundenen Verkümmern in der heimatlichen Flora und Fauna zu stoppen. Die regionalen Potenzen sind weitgehend ausgeschöpft. Ob das jedoch reicht, hängt auch noch von zentralen Bedingungen ab. Noch immer untergräbt die Varroa-Milbe - das nun schon seit annähernd 25 Jahren – die imkerlichen Erfolge. Sie ist die biologische Ursache der Rückschläge in der Bienenhaltung. Seit Jahrzehnten bemüht sich die pharmazeutische Industrie vergeblich um ein wirksames chemisches Bekämpfungsmittel, das die Milbe austilgt, ohne den Bienen zu schaden. Die Bienenforscher Europas versuchen seit Jahrzehnten, eine milbenresistente Biene zu züchten. So wie seinerzeit Adam Gottlob Schirach mit seinen wissenschaftlichen Entdeckungen die weitere Entwicklung der Imkerei ermöglicht hat, brauchen wir heute neue wissenschaftliche Forschungsergebnisse, die das Imkern mit gesunden Völkern ermöglichen. Nur dann bleibt der einheimische Imkerhonig auch weiterhin ein Mittel der Volksgesundheit.

Literatur:

HAGEN, H.-H. VON & H. WOLF (2002): Droht uns eine Bestäubungskrise? Vorschläge zu Gegenmaßnahmen. – Inform. d. Naturschutz Niedersachsen, 22. Jg., Nr. 3: 1-6, Hildesheim

RADEMACHER, E. & E. GEISELER (1984): Die Varroatose der Bienen. – 104 S., Verl. Schelzky & Jeep, Berlin

SCHIRACH, A.G. (1774): Wald-Bienenzucht, nach ihren großen Vortheilen, leichten Anlegung und Abwartung. – W.G. Korn-Verl., Breslau

STAMPE, X. (2004): Kooperationsvertrag für mehr Völker und mehr imker bewährt sich im Schwarzwassergebiet – Arbeitsgemeinschaft (AG) Junge Imker boomt. – Dt. Bienen J. 9/2004: 372-373, Berlin

Informationen zur Sorbischen Kultur und Gesellschaft: www.serbski-institut.de.

Anschrift des Autors:

Bernhard Noack, Luppudubrau 14, 02627 Radibor



DOMOWINA

Zwězk Łužyskich Serbow z.t

Zwjazk Łužiskich Serbow z.t.

Bund Lausitzer Sorben e.V.

Bernd Rügenapf

Eine Bienenwanderung in der DDR

In diesem Beitrag möchte ich über meine erste große Wanderung mit Bienen in der ehemaligen DDR berichten.

Ich heiße Bernd Rügenapf, geboren am 2.7.1956, verheiratet, 2 erwachsene Kinder. Schon als Neunjähriger musste ich meinem Vater bei den verhassten Bienen helfen. Natürlich wurde man auch hin und wieder gestochen und war damit dem Gespött der Mitschüler ausgesetzt.

Erst später, als ich nach dem Studium eine Lehrerstelle in einem kleinen Dorf nördliche von Berlin bekam, trug ich mich ernsthaft mit dem Gedanken, selbst Bienen zu halten. Schließlich gab es für ein Kilogramm Honig (sortenunabhängig!) 14 Mark und die Bestäubungsprämie für Kirsche und Apfel lag über 100 Mark pro Volk. Und dieses Geld wurde von einer jungen Familie dringend benötigt, denn wir wohnten damals unter ziemlich spartanischen Verhältnissen: unsere „Wohnung“ war ein geteiltes Klassenzimmer, kein fließendes Wasser, Plumpsklo über'n Hof.

Zunächst entstand ein kleines Bienenhaus mit sechs Völkern. Die imkerlichen Arbeiten fielen mir nicht schwer, denn das meiste wusste ich ja schon von früher, Gott sei Dank! Aber um auf einen grünen Zweig zu kommen, musste gewandert werden. Aber wie und womit?

Als mir mein Vater mitteilte, dass er mir einen seiner Bienenwagen überlassen wollte, war die Freude riesengroß. Der Wanderwagen wurde voll besetzt von meinem elterlichen Wohnsitz in ein Obstanbaugebiet nahe Potsdam verbracht. Ich sollte auch gleich noch in den Genuss der Bestäubungsprämie kommen. Natürlich brachte ich meine eigenen sechs Völker mit Hilfe unseres Trabbi mit Anhänger auch noch dort hin (kleiner Außenstand); wenn schon, denn schon. Auch der weitere Werdegang war schnell durchgeplant: Nach der Obstblüte geht es nach Mecklenburg in den Raps und von da zu mir nach Hause (Linde, Heide). Die sechst einzelnen Beuten passten genau in den Gang des Wanderwagens. Den Transport zum Raps bezahlte der Obstbaubetrieb, den Rücktransport die LPG Pflanzenproduktion (gesetzlich geregelt, siehe Grundwissen...). Also gar kein Problem.

Und so begann meine erste große Bienenwanderung. Die Tage der Apfelblüte zogen sich hin. Zehn Tage Standzeit nach Beginn der Vollblüte waren für den vollen Bezug der Bestäubungsprämie vereinbart. Der Raps begann schon aufzublühen, aber der Obstbaubetrieb wollte die Bienen noch drei bis vier Tage länger haben. „Wir zahlen Dir für jeden Tag länger zusätzlich 10 Mark pro Volk“, sicherte man mir zu. Ich blieb noch.

Endlich, ich glaube es war schon der 10. Mai, sollte es losgehen. Der Lkw des Obstbaubetriebes war pünktlich um 20.30 Uhr zur Stelle. Fluglöcher zu, die sechs Beuten in den Bienenwagen, abbocken und noch vor 21.00 Uhr ging die Post ab. Vor uns lagen knapp 200 km Autobahn (war bei uns damals noch nicht sehr befahren). Nach ca. 80 km: Plattfuß! Kein Problem, ich hatte vorgesorgt: Ersatzrad und passender Hydraulikheber lagen bereit. Das Aufbocken des voll beladenen Einachsers war aber schwieriger als gedacht, die Felgenmuttern waren fest gerostet – kurzum eine ganz schöne Schufferei. Kurz vor 23.00 Uhr aufatmen, es konnte weiter gehen. Kaum 10 km weiter das Unfassbare: beim Ersatzrad hatte sich der Sprengring gelöst und sich samt Reifendecke in den Graben verabschiedet. Zum Glück war es die rechte Seite. Uns wurde schon ganz schlecht bei

dem Gedanken, was hätte alles passieren können. Was nun? Nach einigem Hin und Her erklärte uns der Fahrer, dass er jetzt nichts mehr machen könne. Außerdem musste er morgen um 7.00 Uhr wieder auf der Matte stehen. Kurze Zeit später saß ich mit meiner Frau (die auch dabei war) im Trabbi hinter dem auf dem Standstreifen abgestellten Bienenwandlerwagen – von allen guten Geistern verlassen. Es war kurz nach Mitternacht, A 24, ca. 3 km vor der Abfahrt Wittstock (an ein Handy war damals natürlich nicht zu denken). Wir befanden uns nur ca. 30 km von unserem Wohnort entfernt. Sollte uns das etwas nutzen? In unserem Nachbarort gab es einen Maschinenstützpunkt der LPG. Wir kannten dort auch jemanden. Kurzer Hand fahren wird zu dem nach Hause und klingelten ihn um ca. 1.00 Uhr aus dem Bett. Nach kurzem Kopfschütteln zeigte er sich sehr hilfsbereit. Es wurde sogar ein Reifen samt Felge gefunden – nicht mehr ganz neu, aber die Lochzahl stimmte.

Nach dem Aufpumpen zeigte er erste Schwächen; ein kleiner Riss in der Innenseite der Decke. „Wenn man langsam fährt, geht das noch“, beruhigte man uns. Wir nahmen den Reifen dankend mit. Was sollten wir auch sonst tun? Auf der Rückfahrt zur Autobahn fuhren wir noch bei meinen Schwiegereltern vorbei. Die hatten damals nämlich ein Telefon (in der DDR hatten nicht alle eines), mit dem wir den Autobahnabschleppdienst informierten. Natürlich mussten wir den entgeistert schauenden Schwiegereltern auch noch alles erzählen.

Etwa um 4.00 Uhr morgens habe ich gemeinsam mit meiner Frau das „neue“ Ersatzrad montiert. Kurze Zeit später traf auch der bestellte Abschleppwagen ein. Trotz Betteln unsererseits wurde der Bienenwagen nur bis zur nächsten Autobahnabfahrt befördert. Nun waren wir zum zweiten Mal allein mit unserem Bienenwagen. Wir inspizierten noch einmal das besagte Rad und mussten feststellen, dass durch die schadhafte Stelle deutlich der Schlauch zu sehen war. Und wieder die Frage: was nun? Wir standen etwas abseits der Autobahn auf einem Feldweg und es war bereits heller Tag. Aber wir waren noch ca. 100 km vom Wanderziel entfernt. Sollten wir nicht am besten ausladen und die Fluglöcher öffnen, um ein Verbrausen der Bienenvölker zu verhindern?

Zufällig hatten wir einen wolkenverhangenen Tag und Nieselregen kündigte sich an. Hatten wir doch noch eine Chance? Ich weiß selbst nicht mehr genau, welche Hoffnung uns noch getrieben hat. Jedenfalls fuhren wir zum nächstgelegenen Dorf, nach Jabel. Auf der Dorfstraße trafen wir einige Feuerwehrleute in Uniform. Auf die Frage, ob es hier einen LPG-Vorsitzenden oder ähnliches gibt, sagte man uns, dass der wohl schon in der hiesigen Gaststätte sei, um Absprachen über als heute bevorstehende Feuerwehrfest zu treffen. Als wir ihm unsere Geschichte geschildert hatten, schmunzelte er nur und sagte: „Da wird man euch wohl helfen müssen.“

Wir fuhren zum dortigen Stützpunkt, rollten hinter die Vordersitze unsres Trabbi ein nagelneues Ersatzrad und fuhren zurück zum Bienenwandlerwagen. Nur wenige Minuten später raste ein Traktor mit besagtem LPG-Vorsitzenden und einem weiteren Helfer heran. Sie ließen es sich nicht nehmen, die Räder selbst zu tauschen. „Ihr habt in der letzten Nacht genug durchgemacht.“ hieß es.

Nach knapp drei Stunden erreichten wir per Landstraße unser Rapsfeld, bei strömendem Regen. Trotzdem wir völlig übernächtigt, schmutzverschmiert und bis auf die Haut nass waren, fiel uns das Herrichten des Außenstandes und das Aufbocken des Einachsers nicht mehr schwer. Erst jetzt kam mir durch den Sinn, dass ich heute (es war Samstag) versäumt habe, drei Unterrichtsstunden zu erteilen.

Trotzdem diese Wanderung schon mehr als 20 Jahre zurück liegt, ist jedes Detail bei mir abrufbar, als wäre es gestern gewesen. Natürlich ist mir heute klar, dass ein solcher Wagen für eine „schnelle“ Wanderung auf der Autobahn völlig unzulänglich war. Er existiert übrigens heute noch als „Bienenhaus“ meiner Belegstelle. Natürlich hat diese Wanderung geprägt. In relativ kurzer Zeit haben wir uns zwei Schnellläufer zugelegt (80-km-Zulassung, Druckluft gebremst, Reifen 6 at, etc.). Bis heute ist uns kein einziges „wirkliches“ Missgeschick bei Wanderungen mit Bienenwanderwagen mehr passiert. Heute bewirtschaftete ich ca. 120 Völker verteilt auf drei Wanderwagen, ein Bienenhaus und 26 Magazine. Aus heutiger Sicht einige Anmerkungen zu Wanderwagen bzw. Magazinmkeri:

Wanderwagen:

1. Vorteile:

- unübertroffen beim Wandern: Fluglöcher zu, Windblenden abklappen, abbocken, zusammenkoppeln, los! Zeit für zwei Wanderwagen à 32 Bienenvölker: ca. 30 Minuten (dabei keinerlei körperlich schwere Arbeit.)
- 64 Völker werden gleichzeitig mit 80 km/h bewegt.
- Arbeitsgeräte etc. sind stets im Wagen und können nicht vergessen werden.
- Relativer Schutz gegen Frevel und Diebstahl
- Völker können wetterunabhängig bearbeitet werden, keine Räuberei.

2. Nachteile:

- hohe Anschaffungskosten, hoher Pflegeaufwand, Unterhaltskosten.
- Zugfahrzeug wird benötigt
- Zweiraumbeuten sind heute im Allgemeinen zu klein. (Den Nachteil „zu kleine Beute“ kann man wie folgt beheben: aus zwei Zweiraumbeuten wird mittels Lochkreissäge eine Vierraumbeute mit sofortigem Zugriff auf alle Räume mittels der Hintertür)
- wenig Bewegungsfreiheit, oft stickig (Smoker).
-

Magazine:

1. Vorteile:

- beliebig zu erweitern
- relativ geringe Anschaffungskosten
- kaum Zubehör nötig (keine Fenster, Brettchen, etc.)
- geringer Pflegeaufwand insbesondere bei Kunststoffbeuten
- sehr schnelles Erweitern bzw. auch Honigernte möglich
- höhere Erträge möglich.

2. Nachteile:

- Wanderung mit viel körperlicher Arbeit verbunden
- Selbst beim Einsatz von Technik sind Wanderungen umständlich und langwierig (Beladen und Entladen im dunklen und unzugänglichen Gelände)
- Körperliche Arbeit beim Bearbeiten (Zargen auseinander heben)
- Bei Regen und Wind Bearbeitung nicht möglich
- Räuberei kann Bearbeitung unmöglich machen
- Frevel und Diebstahl leicht möglich
- Nach meiner Erfahrung ist der Wassergehalt des Honigs in Magazinen um 1-2 % höher als in Hinterbehandlungsbeuten (Flugloch bei Magazinen oft in Bo-

- dennähe → kältere Luft → höhere relative Luftfeuchtigkeit → schlechtere Verdunstung)
- Alles, was für die Arbeit am Außenstand benötigt wird, muss im Auto mit geschleppt werden.

Als Wanderwart des Gebietes OPR möchte ich zum Schluss noch einige Anmerkungen zum Thema „Wanderung vor bzw. nach der Wende“ machen:

Natürlich waren damalige Bestäubungsgelder völlig überzogen und natürlich war die Bienenwanderung zu DDR-Zeiten z. Te. Überorganisiert und viel zu bürokratisch geregelt. In einer Wanderkommission haben staatliche Aufsichtspersonen (Vertreter vom Rat des Kreises) nichts zu suchen. Wanderung ist Sache der Imkerschaft und der Landwirte bzw. des Forstes. Und doch gab es damals einige Rahmenbedingungen, die ich heute sehr vermisste. So gibt es heute eigentlich nur noch zwei Voraussetzungen für die Wanderung:

1. Vereinbarung des Imkers über den Aufstellungsort mit dem entsprechenden Grundstückseigentümer
2. Eine Seuchenfreiheitsbescheinigung hinsichtlich amerikanischer Faulbrut, die dem zuständigen Amtstierarzt gemäß § 5 Bienen-SVO „unmittelbar nach“ (?) Ankunft am Wanderplatz vorzulegen ist. Hierbei ist noch anzumerken, dass es bundesweit keinerlei gesetzliche Voraussetzungen für die Ausstellung einer solchen Bescheinigung durch den entsprechenden Amtstierarzt gibt. Es liegt also im Ermessen des Tierarztes, ob er eine Futterkranzprobe anordnet, ob er die Völker in Augenschein nimmt (oder nehmen lässt) oder aber eine Seuchenfreiheitsbescheinigung einfach so ausfüllt. Im Land Brandenburg gibt es zusätzlich ein „Bienenzuchtgesetz“, welches das Einwandern in den 10-km-Radius einer anerkannten Belegstelle einschränkt.

Es ergaben sich in den Jahren nach de Wende Probleme, die wir vorher nicht kannten. Es gibt keine Anmeldepflicht des Wanderimkers gegenüber dem zuständigen Wanderwart mehr. Daraus folgen:

1. Die ortsansässigen Imker haben oft keine Kenntnis von einwandernden Imkern. Sinnvolle Absprachen können nicht getroffen werden.
2. Bei lukrativen Trachten (Linde, Robinie u.a.) kommt es oft zu Überbesetzungen, z. T. sogar zu völlig unsinnigen Völkerkonzentrationen. So befanden sich im letzten Jahr mehrere tausend Bienenvölker auf wenigen Quadratkilometern in unserer Heide.

Das alles soll nicht heißen, dass Imker z. B. im Land Brandenburg nicht gern gesehen sind. Im Gegenteil! Aber bestimmte Dinge müssen sinnvoll geregelt und wenn nötig auch gesetzlich durchsetzbar sein.

Anschrift des Autors:

Bernd Rümenapf, Siedlung 8, 16818 Rägelin, Tel.: 033924-70276 (abends)



Rudolf Schön

Erinnerungen an das Wander-Imkern in der DDR

Nach 1945 hatten die Imker in allen Regionen Deutschlands mehr oder weniger mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen. Für das Wandern mit Bienen, d.h. das zeitweilige Verstellen von Bienenvölkern in lohnende Honigtrachten, betraf das vor allem das Fehlen von ausreichender Transporttechnik. Während sich dieser Zustand in den westlichen Besatzungszonen durch den einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwung bald besserte, waren wanderbereite Imker in der durch Kriegseinwirkung und Beschlagnahmen stark betroffenen sowjetischen Besatzungszone noch lange Zeit stark eingeschränkt. Das führte dazu, dass die traditionell in diesem Gebiet übliche Kleinimkerei in stationären Bienenständen im Wesentlichen beibehalten wurde. Dennoch gab es besonders in den größeren Städten immer Imker, die Wege fanden, ihre Bienen in lohnende Trachten zu bringen. Ältere Imkerkollegen erzählten aus dieser Zeit abenteuerliche Geschichten von nächtlichen Fahrten durch Militär- und Polizeikontrollen auf alten, hochbeinigen offenen Lastkraftwagen zum Teil mit Holzgasantrieb, auf die die Hinterbehandlungsbeuten einzeln von Hand aufgeladen werden mussten. Da für die Be- und Entladung der Lkw mehrere Personen erforderlich waren und die Lkw auch bis zum letzten ausgelastet werden sollten, ergab es sich, dass mehrere Imker sich zu Wandergemeinschaften zusammenschlossen. Aus dieser gemeinschaftlichen Tätigkeit entstanden Freundschaften, die über Jahrzehnte andauerten.

Bis zum Ende der 60er Jahre stieg die Zahl der auf dem Gebiet der DDR gezählten Bienenvölker auf ca. 500.000 Bienenvölker an. Sie wurden von ca. 45.000 Imkern gehalten. Die überwiegende Mehrheit der Imker betreute seine im Durchschnitt 8-10 Bienenvölker fast ausschließlich nebenberuflich in der Freizeit. Trotz dieser so genannten `Wochenendimkerei` gab es in den Imkervereinen (offiziell jetzt Sparte Imker im Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter (VKSK)) immer einen erheblichen Prozentsatz von Imkern, die ihre Völker regelmäßig in lohnende Honigtrachten (Raps, Robinie, Linde, Wald, Heide) verstellten, wobei die Entfernung zwischen Heimatstand und Trachtort selten 50 km überstieg. Da die Bienenvölker auf dem Gebiet der DDR weiterhin fast ausschließlich in Hinterbehandlungsbeuten (im wesentlichen Normalmaß und Kuntzsch) gehalten wurden, die für Einzelaufstellung nicht geeignet sind, waren für diese `Wanderung` Hilfsmittel erforderlich. Die Beuten wurden im allgemeinen in Blöcken auf umgebaute Lkw-Hänger, sog. `Wanderwagen` befestigt und auch am Heimatstand darauf belassen. Ein Wanderwagen fasste etwa 30-40 Bienenbeuten und besaß meist auch einen abgetrennten Teil, in dem Imkergerätschaften (Wabenschrank, Honigschleuder etc. und meist auch eine Übernachtungsmöglichkeit für den Imker) untergebracht werden konnten.

Die Wanderung mit Bienen erlebte in der DDR in den 70er Jahren einen erheblichen Aufschwung, woran die Fernwanderung (über 50 km) den Hauptanteil hatte. Grund hierfür war die erhebliche staatliche Förderung der Wanderung. Sie hatte ihre Ursache vor allem in der Organisation der Landwirtschaft in der DDR. Die weitgehend abgeschlossene Kollektivierung der landwirtschaftlichen Produktion hatte im weniger dicht besiedelten Nordteil große Flächenkulturen (vor allem Raps und Rotklee) entstehen

lassen, für deren optimale Befruchtung die geringe Anzahl der örtlich gehaltenen Bienenvölker bei weitem nicht ausreichte. Ein ähnlicher Zustand ergab sich für den räumlich stark konzentrierten Obstanbau. Daraufhin wurde ein staatliches Programm zur Förderung der Fernwanderung mit Bienen aufgelegt, um eine ausreichende Anzahl von Bienenvölkern aus den mittleren und südlichen Bezirken an die Trachten des Nordens zu bekommen.

Hierfür wurden die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) und die staatlichen Güter verpflichtet, Transporttechnik für den Bientransport zur Verfügung zu stellen und für geeignete Standplätze für Bienenwanderwagen zu sorgen. Um eine möglichst gleichmäßige Verteilung der Bienen an den vorhandenen Trachtflächen zu erzielen, wurde ein System von 'Bienenwanderwarten' (meist erfahrene ortsansässige Imker) eingerichtet, die als Ansprechpartner für die anwandernden Imker die Standplätze festlegten und eine Beeinträchtigung der örtlichen Imkerei vermeiden helfen sollten. Gleichzeitig wurde die Herstellung von Arbeitsmaterialien für Imker, insbesondere von Beuten und Bienenwanderwagen unterstützt. Imker, die sich für diese Fernwanderung bereit erklärten, erhielten Kredite für den Aufbau oder Erwerb von Bienenwanderwagen. Diese waren Schnellläufer (80 km/h) und besaßen im allgemeinen Druckluftbremse und Hängerkupplung. Zwischen den Imkern und den LPG wurden im Februar Verträge über die Anzahl der bereitgestellten Bienenvölker, den Standzeitraum und die Bestäubungsprämie abgeschlossen.

Letztere waren staatlich festgelegt und betruhen zwischen 5 Mark pro Volk für die Rapsracht und bis 50 Mark pro Volk für die Obsttracht. Die Standplätze wurden vor Beginn der Wanderung mit dem Wanderwart festgelegt, der auch die Anzahl der bestäubungsfähigen Völker kontrollierte und den Termin der Abwanderung festlegte. Zur Wanderung wurden die Wanderwagen von Lkw der LPG am Heimatstand abgeholt, wobei nach StVZO der DDR zwei Wanderwagen pro Lkw transportiert werden konnten. Die Transporte erfolgten nachts, so dass die Bienen selbst bei Wanderungen bis zu 200 km am Morgen am Wanderplatz aufgestellt werden konnten. Die Abwanderungen erfolgten entsprechend. Den LPG wurden die Kosten für den Treibstoffverbrauch vergütet. Die Imker wurden steuerfrei gestellt, und ihnen wurde für ihren Honig von überall eingerichteten staatlichen Aufkaufstellen nicht nur Leergebinde zur Verfügung gestellt, sondern auch für dorthin gelieferten Honig ein Festpreis garantiert.

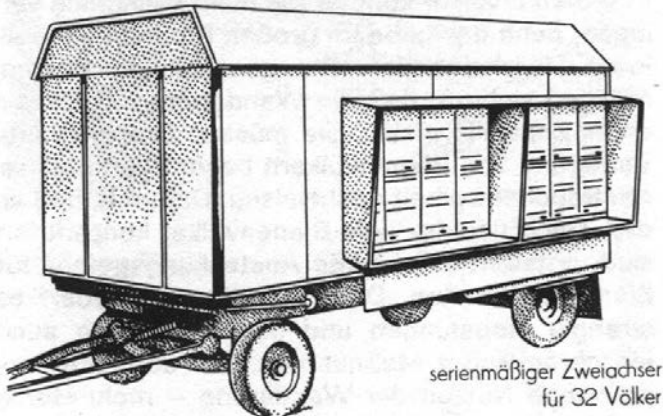
Da die LPG ihre Transportkapazität auslasten wollten und nur wenige Imker über mehr als einen Wanderwagen verfügten, wurden wiederum Wandergemeinschaften gebildet. So fuhren dann zum Beginn der Rapsblüte viele Konvois von vier oder sechs Wanderwagen in Richtung Mecklenburg. Die meist in Tiertransporten erfahrenen Kraftfahrer brachten nicht nur die Wanderwagen ohne Verluste auf den Acker, sondern sie erwiesen sich auch als geschickte Helfer bei vielen kleinen und größeren Havarien an den Wanderwagen. Aus Gründen der einfacheren Organisation waren in einer Wandergemeinschaft meist Imker aus einem Verein, von denen viele schon nach 1945 zusammen gewandert waren. Zur Begleitung der Bientransporte, aber auch zur Bearbeitung der Bienen wurden von den Wanderimkern Pkw-Fahrgemeinschaften gebildet. Da fast alle Imker berufstätig waren, fanden sich die Imker regelmäßig an den Wochenenden an den Bienenwagen ein. Abends traf man sich dann an einem Wagen, und bei einem

Umtrunk wurden Erfahrungen ausgetauscht, über Erlebtes berichtet und natürlich aus Imkerlatein zum Besten gegeben. Diese Wochenenden in der Natur, weitab von Straßen und Ansiedlungen, gehören trotz der meist sehr anstrengenden Arbeit zu den schönsten Erfahrungen meines Imkerlebens.

Der offensichtliche Erfolg der Imkerei, auch in finanzieller Hinsicht, führte in den 80er Jahren zu einem Zustrom von Neuimkern. Allein in meinem Verein stieg die Anzahl der Mitglieder in dieser Zeit von 75 auf über 120 und die Anzahl der Wanderimker verdoppelte sich. Dieser Zustand nahm mit der Wende ein jähes Ende. Die meisten der jüngeren Imker mussten zugunsten der Erhaltung ihrer Arbeitsstellen ihre Bienen aufgeben, und von den etwa 20 Wanderimkern blieben nach fünf Jahren nur noch meine Frau und ich übrig. Die Gründe hierfür waren neben der beruflichen Schwierigkeiten und Umstellungen vor allem die Notwendigkeit für den Aufbau eines eigenen Honigabsatzes und fehlende Transportsysteme. Mit der Übernahme der rationelleren Magazinimkerei verschwanden nach und nach auch die Bienenwanderwagen. Mit den älteren Imkern unseres Vereins, der jetzt nur noch 23 Mitglieder zählt, werden auch die Hinterbehandlungsbeuten aussterben. Ich hoffe sehr, dass unsere jungen Imker die interessante und lohnende Arbeit mit den Bienen trotz zunehmender Schwierigkeiten (Gentechnik, Varroa, Beutenkäfer) fortsetzen und zu einer neuen Blüte führen.

Anschrift des Autors:

Dr. Rudolf Schön, 13125 Berlin-Karow, Siedlungsring 46.



serienmäßiger Zweiachser
für 32 Völker

Typischer Zweiachswanderwagen, wie er in der DDR serienmäßig gebaut und zur Wanderung mit den Honigbienen eingesetzt wurde. Abb. verändert nach H. Preuße in C. ZEILER: 300 Ratschläge für den Freizeit-Imker (Neumann Verl., Leipzig, Radebeul, 4. veränderte Aufl., 1989).

Iri Wolle

Fischernetze für Bienenhonig

Es war in der Nachkriegszeit in einem kleinen brandenburgischen Dorf, etwa 50 Kilometer südlich von Berlin. Meine Eltern wohnten mit uns vier Kindern in einer Fischerhütte am Ufer eines großen Sees mit einem wunderbar blaugrünen Wasser. Mein Vater war der Fischermeister des Ortes. Auf seinem See mochte mein Vater keine anderen Fischer dulden. Ich entsinne mich, dass an unserem Ufer eine Birke und eine Weide dicht nebeneinander standen und in einem sehr schrägen Winkel über das Wasser hinaus ragten. Auf diese Bäume kletterte mein Vater, um von hier aus mit seinem Fernglas nach den „Spitzbuben“ zu fahnden. Für meinen Vater waren dies die bösen Fischräuber oder „Spitzbuben“. Wenn es meinem Vater gelang, einen solchen „Spitzbuben“ auf frischer Tat zu stellen, durfte er ihm die Angel wegnehmen, wovon er dann auch nicht zurückschreckte.

Neben dem Seeufer lag die Schmiedewiese, eine kleines sonnenüberflutetes Blumenparadies, welches direkt an unseren Grundstück angrenzte. Hier schaukelten zwischen den Wildblumen unzählige Schmetterlinge, summten und brummteten viele Bienen. Im Frühsommer pflückten wir auf der Schmiedewiese für unsere Eltern häufig Blumensträuße aus Löwenzahn und Wiesenschaumkraut, Kuckuckslichtnelke, Scharfer Hahnenfuß sowie Rot- und Weißklee. Das Gefleckte Knabenkraut, das ebenfalls an diesem Ort wuchs, war uns von unserer Mutter verboten worden zu pflücken, weil es „unter Naturschutz“ stand.

In einem Dachstübchen bei einem der Bauern wohnte unsere Großmutter, Sie war wie viele andere in jener Zeit vor den Bombenangriffen auf Berlin hierher geflüchtet und dann in diesem Dorf geblieben. Ich besuchte oft die Großmutter und begleitete sie auch bei ihren Einkaufsgängen zum Dorfladen, wo es für mich fast immer einen extra Sahnebonbon gab. Dann gingen wir anschließend zum Gärtner, wo meine Großmutter stets frisches Gemüse und Küchenkräuter kaufte. Direkt an der Dorfstraße lag ein von Efeu umranktes Haus, in welchem ein unverheiratetes altes Paar wohnte, eine Lehrerwitwe und ein ehemaliger Dorfschullehrer. Der ehemalige Dorfschullehrer hielt in seinem verwilderten Garten viele Bienenstöcke und wenn die Zeit des Honigschleuderns kam, bekam unsere Großmutter immer einen Topf Honig geschenkt. Dieser frisch geschleuderte Honig war für uns Kinder ein Festessen, zumal uns erlaubt wurde, mit den Fingern in den Topf zu fahren und die süße Fracht dann abzuschlecken.

Wir wollten natürlich am liebsten immerzu Honig essen, aber unsere Großmutter sagte uns, dass die Bienen, die unseren Honig aus dem von ihnen gesammelten Blütennektar produzierten, dabei nicht mitspielen würden. Sie zeigte uns die Bienenstöcke im Garten des alten Schulmeisters und beschrieb uns, woher die Bienen überall ihren Nektar einsammelten, von denen sie den Honig bereiteten. Sie flogen zu der Schmiedewiese, den Obst- und Blumengärten der Bauern, den Linden entlang der Dorfstraße und zu den Robinien am Waldrand. Und da die Robinien gerade blühten, zogen wir los, um selbst Nektar zu sammeln, dabei aßen wir die weißen Blütenknospen gänzlich auf, sie schmeckten angenehm süß und aromatisch, allerdings nicht selten mit einem Nachge-

schmack. Schließlich kam eines der Kinder auf den Gedanken, die Blüten vor dem Verzehr in einen mit Wasser gefüllten Bottich zu legen. Nach nicht allzu langer Zeit sahen wir überall auf der Wasseroberfläche kleine schwarze Käfer schwimmen, die zuvor wohl in den Blüten versteckt waren und die wir bisher ahnungslos mitgegessen hatten. Wir aßen seitdem keine frischen Robinienblüten mehr, sondern warteten lieber, bis die Bienen den darin enthaltenen Nektar zu Honig verarbeitet hatten.

Unsere Großmutter erzählte uns, dass nicht nur die Bienen des alten Schulmeister süßen Honig herstellen konnten, sondern auch die dicken braunen Hummeln, die uns oft auf der Schmiedewiese begegneten. Wir gingen ihnen möglichst aus dem Wege, weil sie manchmal recht laut und drohend brummend hinter uns herfolgen. Wenn wir sie ärgern, uns also falsch in der freien Natur verhalten, dann stechen sie uns auch, hatten wir erfahren. Falsch war es zum Beispiel, barfuss durch den blühenden Weißklee zu laufen, denn dabei passierte es nicht selten, dass einem plötzlich eine Biene oder Hummel in die Fußsohle stach. Weil wir im Sommer aber immer barfuss liefen, achteten wir in dieser Zeit auf die blühenden Stellen des Hofrasens. Gern hätten wir einmal vom Honig der wilden Bienen genascht, doch wir fürchteten den Zorn der sehr wehrhaften Hummeln. Wir wussten, dass es aber Tiere gab, die sich davon nicht beeindruckt ließen und den Hummelnestern nachstellten. Mitunter stießen wir bei unseren Spaziergängen auf solche aufgekrazten und geplünderten Erdlöcher, um die sehr ärgerlich, wie es uns schien, ein paar Hummeln kreisten.

Eines Tages entdeckten wir, dass vor unserer kleinen Schilfhütte am Seeufer ebenfalls Bienen tanzten. Sie waren allerdings viel kleiner schlanker und zarter als die Honigbienen des alten Schulmeisters und summten auch viel leiser. Sie tanzten fast lautlos und waren auch nicht angriffslustig. Wir beobachteten ihnen eine Weile zu, wie sie immer wieder in die verwitterten Schilfhalme, mit denen das Dach des Schuppens gedeckt war, hinein und auch wieder heraus krabbelten. Einige Schilfhalme waren mit Lehm verschlossen. Wir zogen einen solcherart versiegelten Halm aus dem Dach und öffneten ihn. Ganz unten lag eine dicke weiße Made, darüber befand sich eine dicke Schicht gelber Blütenpollen, zum Schluss kam der Lehmpropfen. Honig fanden wir hier aber nicht. Ob sich etwas mit dem Blütenpollen anfangen ließ? Wir zogen noch weitere mit Lehmpropfen verschlossene Halme aus dem Dach, bis schließlich der Vater unser Tun entdeckte und es sofort mit Verbot belegte. Allerdings mehr aus Angst um sein Schilfdach als aus Sorge um den Lebensraum von seltenen Wildbienen, die wir hier aufgestöbert hatten.

Die Jahre vergingen. Meine Eltern waren längst zusammen mit meiner Großmutter in das Nachbardorf umgesiedelt. Die erste Zeit zog es mich immer noch sehr in das alte Heimatdorf mit seinen schattigen Lindenbäumen zurück. Doch als eines Tages unerwartet alle diese Linden entlang der Dorfstraße gefällt wurden, entdeckte ich zum ersten Mal die Hässlichkeit meiner alten Heimat mit ihrer eintönigen Häuserfront. Bald darauf mied ich den einst so vertrauten Ort, der mir nun fremd geworden war. Unser neues Zuhause grenzte an eine einsame und schilffreie Seebucht an und lag ebenfalls abseits vom Dorf. Vor unserer Hoftür dehnten sich Moorbiesen und ein großer Erlbruchwald aus. Immer wenn der Frühling in das Land zog, schallten die Trompetenrufe der Kraniche über den See und im Frühsommer hörten wir regelmäßig den Ruf der

Großen Rohrdommel. In einem versteckten Winkel vor dem großen Erlenbruchwald lag unser „Märchensee“, eine in Verlandung begriffene Flachwasserzone. Von hier ertönte im Sommer oft ein großes Froschkonzert und auf kleinen mit Sumpfg gras bewachsenen Inseln sonnten sich Sumpfschildkröten. Es war der einzige Winkel des Sees, an welchem ich sie regelmäßig sichten konnte. Einmal stieß ich in einem anderen Uferbereich des Sees auf ein Skelett. Es wirkte auf mich wie das Überbleibsel einer urzeitlicher Art. In einem sehr schlammigen, mit gelben Teichrosen bewachsenen Winkel des Sees entdeckte ich frei schwimmende Fischblasen, die mich verwunderten.

Einst sollen die Sumpfschildkröten im Land Brandenburg so verbreitet gewesen sein, dass sie in großen Mengen gefangen und per Pferdefuhrwerk bis nach Böhmen transportiert worden sind. Die Menschen verzehrten sie damals - ähnlich wie Biber - besonders gern als Fastenpeise. In der Bibliothek meines Vaters entdeckte ich eine alte Fischereizeitschrift, die etwa um 1900 erschienen war. Sie enthielt einen für mich recht bemerkenswerten Artikel über Sumpfschildkröten. Der Verfasser, ein Fischermeister, pries das im Verhältnis zu den Landschildkröten recht lebhaftes Temperament dieser Tiere, die sich nicht vegetarisch, sondern hauptsächlich von Fischen ernähren. Die Fische werden von den Sumpfschildkröten auf solche Art verzehrt, dass zum Schluss vom Fisch immer noch eine unversehrte Schwimmblase übrig bleibt, die dann auf der Wasseroberfläche schwimmt und sie somit trotz aller heimlichen Lebensweise verrät, denn kein anderes Tier macht so etwas.

In unserem neuen Dorf gab es ebenfalls einen Imker. Er lebte zusammen mit seiner wesentlich jüngeren Frau zurückgezogen auf einem großen Waldgrundstück am Berg hang. Die beiden bestritten ihren bescheidenen Lebensunterhalt mit der Vermietung von Ferienwohnungen, dem Verkauf von Beerenobst und Honig und nicht zuletzt von der Rente des Mannes. Auch mit diesem Imker hatte sich meine Großmutter angefreundet und bezog ab und zu ein Glas Honig von ihm. Doch es herrschte keine Notzeit mehr. Zu Beginn der 60er Jahre konnte man in einfachen Dorfläden für wenig Geld solche Delikatessen kaufen wie echten russischen Sekt, echten russischen Kaviar, echte Kamtschatkakrabben sowie richtigen russischen Lachs und Stör. Aber auch gutes gestampftes Sauerkraut oder Salzheringe aus dem Fass und schweres, dunkel glänzendes Pflaumenmus mit Stücken drin führte damals der Dorfladen in seinem Angebot.

Als private Hofbesitzer zählten meine Eltern in den ersten Jahren nach dem Kriege als „Selbstversorger“. Damit bekamen sie trotz ihres Kinderreichtums nicht so viele Lebensmittelmarken zugeteilt, wie zum Beispiel die Angehörigen der „werktätigen“ Bevölkerung. Also waren meine Eltern gezwungen, soviel Lebensmittel wie nur möglich selbst zu produzieren. Meine Eltern besaßen einen großen Garten sowie Wiesen und Felder. Sie hielten sich acht Kühe, mehrere Schweine und auch Hühner. Meine Mutter bereitete aus der Milch frischen Käse und Butter. Sie buk sogar eigenes Roggenbrot für die Familie. Sie weckte Obst und Gemüse ein. Und wenn im Herbst ein Schwein geschlachtet wurde, hatten wir für den ganzen Winter unseren Vorrat an eigenen Würsten und Pökelfleisch. Natürlich schmeckte alles gut, aber es war auch mit viel Arbeit vor allem für die Hausfrau verbunden.

Rückblickend waren es geradezu goldene Zeiten gewesen, als jene Lebensmittel, die im eigenen Land oder in den „sozialistischen Bruderländern“ erzeugt wurden, zu relativ geringen Preisen von jedermann im kleinen Dorfladen gekauft werden konnten. Diese bald wieder vorübergehenden „goldenen Zeiten“ wurden von einer länger anhaltenden Periode der Mangelwirtschaft abgelöst. Es bedeutete, dass fortan alle inländischen Produkte, für die aufgrund ihrer Qualität vor allem im westlichen Ausland ein Handelsinteresse bestand, exportiert wurden. Das betraf alle Bereiche der Volkswirtschaft, sowohl die Lebensmittelproduktion als auch die Produktion von beispielsweise Textilien, Druckerzeugnissen und Maschinenbauteilen. Vor allem für die einfache Bevölkerung war auffällig, dass von den geschlachteten Schweinen zum Beispiel hauptsächlich Köpfe, Spitzbeine, Bäuche und Rippen im Angebot blieben, alles andere „ging in den Export“. Zudem kontingentierte man die begehrteren Waren mehr oder weniger streng. Die beste Belieferung erhielt stets Ostberlin als Regierungssitz der DDR. Aber auch der nahe an die Stadt Berlin angrenzende Regierungsbezirk Potsdam wurde deutlich besser beliefert als beispielsweise der Bezirk Frankfurt/Oder. Wir besaßen das große Glück, dass unser Dorf noch zum Bezirk Potsdam gehörte, während ein nur zwei Kilometer entfernt gelegenes Nachbardorf schon zum Bezirk Frankfurt/Oder zählte. Das Angebot in den jeweiligen Dorfläden unterschied sich gewaltig.

Noch schlechter waren die weiter entlegenen Bezirke wie Magdeburg, Halle, Leipzig, Erfurt oder Suhl dran, obwohl gerade hier die Industrieproduktion konzentriert war und damit von der dort ansässigen Bevölkerung die Mehrzahl der Devisen bringenden Exportwaren erzeugt wurden. Wie mir ein befreundeter Naturschützer aus dem Hochharz einmal etwa Mitte der 80er Jahre mitteilte, erhielten er und seine dreiköpfige Familie zu Weihnachten im Dorfladen nur drei Apfelsinen und drei Bananen zugeteilt. Urlauber aus Thüringen berichteten uns, dass sie im Frühsommer in ihren Geschäften für „Obst, Gemüse und Südfrüchte“ oft nur alte Kartoffeln und eingeweckten Kohl erhielten. Viele Bewohner von Leipzig und Umgebung nutzten eine schnelle Non-Stop-Zugverbindung zwischen Leipzig und Berlin, um damit nach Berlin zum Einkaufen zu fahren. Wer in Berlin-Mitte wohnte, bekam dies deutlich zu spüren. Immer dann, wenn gegen 9.30 Uhr der Express, auch „Bonzen- oder Sachsenschleuder“ genannt, auf dem Berliner Bahnhof Alexanderplatz eintraf, füllten sich die Schlangen vor den Obst- und Gemüseständen in der Berliner Markthalle. Immer mehr Thüringer und Sachsen entschieden sich, nicht nur wegen der schönen Wälder und Seen, sondern auch wegen der besseren Versorgungslage ihren Jahresurlaub im Berliner Raum zu nehmen. Ein Hobbykoch aus Halle berichtete uns einmal von seinem Schlüsselerlebnis aus dem letzten Sommerurlaub: In einem kleinen abgeschiedenen Dorfladen, der sich aber noch auf dem Territorium des Bezirkes Potsdam befand, entdeckte er ein prächtiges Stück Kasslerkotelett. „Bitte geben Sie mir etwas davon“, bat er die Verkäuferin. „Wie viel wollen Sie?“ fragte sie ihn darauf hin. „Ich darf also selbst entscheiden, wie viel ich haben will?“ wiederholte er ungläubig und wischte sich gerührt eine Träne aus dem Auge.

Auch als ich später in Berlin wohnte, hielt ich mich an den Wochenenden oft bei meinen Eltern auf. Inzwischen hatte sich in ihrer einst so abgeschiedenen Welt einiges verändert. Da war zum Beispiel eine Feriensiedlung auf einer ehemals einsam gelegenen Sanddüne auf der anderen Seite des Sees entstanden. Immer mehr Leute kamen aus Berlin und den großen Städten im Süden des Landes, um zu erkunden, wo noch ein

freies Plätzchen zu haben wäre, am liebsten natürlich direkt am Seeufer. Überall breiteten sich neue Siedlungen mit Bungalows aus. Wenn ich bei meinen Eltern am Küchenfenster stand und den großen Erlenbruchwald am anderen Ufer des Sees erblickte, freute ich mich über das noch immer urwüchsige und unzugängliche Sumpfgelände, das sich dort ausbreitete. Schon damals vertrat ich die Ansicht, dass die seit 1900 zunehmende Zersiedlung der Seeufer mit in einem nicht zu unterschätzenden Maße zum Aussterben der Sumpfschildkröten beigetragen hat. Denn die ufernahen Dünsande dienten den hiesigen Sumpfschildkröten schon seit Urzeiten für ihre Eiablage.

Als eines Tages in der Zeitung ein Artikel erschien, der sich mit dem Vorkommen der sehr seltenen und akut vom Aussterben bedrohten Sumpfschildkröte beschäftigte, verriet ich der Presse mein Wissen über die seltenen Bewohner des „Märchensees“ und erhielt bald darauf die Antwort, dass meine Nachricht an die für Naturschutz zuständige örtliche Behörde weitergeleitet worden war. Das Schreiben war für mich schon fast vergessen, als mir meine Mutter bei einem meiner üblichen Besuche eine Neuigkeit mitteilte: Ein Mann aus einem Nachbardorf stand vor einigen Tagen unverhofft vor der Tür. Er kam wegen der Sumpfschildkröten und gab sich als „Ortsnaturschutzbeauftragter“ aus. Doch nachdem sich der Mann wieder verabschiedet hatte, saß mein Vater noch immer grübelnd da. Dann erinnerte er sich an längst vergangene Zeiten und meinte: „Das Spitzbubengesicht, das kenn ich doch“.

Ich ließ mir den Namen und die Adresse des Mannes mitteilen und fuhr anschließend mit meinem Fahrrad zu ihm hin. Er wohnte in einem Dorf an dem schönen großen See, an dessen Ufer ich meine ersten Kindheitsjahre verbracht hatte und mit dessen Wasser ich auch einst getauft worden bin. Ich traf einen schon etwas älteren Mann an, er war verheiratet, hatte zwei Kindern und auch schon mehrere Enkelkinder. Wie ich später erfuhr, waren er und sein Bruder zum Ende des zweiten Weltkrieges noch halbwüchsige Jungen gewesen, als die heranrückenden Russen die Mutter vergewaltigten und dabei den Vater erschossen. So stand die Frau schließlich allein mit ihren beiden Jungen da, die nun so gut sie es konnten versuchten, die Familie zu ernähren. Es herrschte Hungerzeit, die Jungen nahmen nicht nur vieles mit, was sie bei ihren Streifzügen fanden, sondern sie begannen auch, Fische aus dem nahen See zu fangen und Schlingen für Hasen auszulegen.

Einmal, es war schon im kalten Monat November, war einer von ihnen durch das Röhricht gewatet, ganz nahe der im Flachwasser aufgestellten Reuse, als unvermittelt der Fischermeister, also mein Vater, vor ihm auftauchte. In seinem Schreck sprang der Ertappte zurück in das Deckung gebende Röhricht, verfolgt vom wütenden Fischermeister. Doch so dicht dieser dem „Spitzbuben“ noch soeben auf den Fersen zu sein schien, schon im nächsten Augenblick war der Flüchtige wie vom Erdboden verschluckt. Es dauerte eine ganze Weile, bis der Fischermeister ihn endlich sah, er steckte bis zum Hals in einem Sumpffloch, in das er vor lauter Angst hineingesprungen war und wo er dann bis zuletzt still ausharrte. Allerdings hatte sich mein Vater schließlich doch gnädig gezeigt und ihm gesagt, er brauche nichts zu befürchten, wenn er seinem eisigen Loch entsteigen sollte, denn der etwas längere Aufenthalt im kalten Wasser wäre bereits genug der Strafe. Mein Vater erzählte mir zuerst diese alte Geschichte und der neue Bekannte bestätigte sie mir später ohne weitere Zusätze. Aber wer von den beiden

Brüdern damals im Sumpfloch steckte, habe ich niemals erfahren und ich fragte auch nicht weiter danach.

Ich unterhielt mich mit dem Mann viel lieber über Sumpfschildkröten und andere wildlebende Tiere und schließlich auch über Bienen. Ich war überrascht zu erfahren, dass er schon seit vielen Jahren Bienen züchtete und vorwiegend als Wanderimker tätig war. Über seine Liebe zur Bienenwirtschaft war er schließlich „Ortsnaturschutzbeauftragter“ geworden. Denn als damals die Lindenbäume in meinem ehemaligen Heimatort gefällt werden sollten, protestierten alle Imker aus den umliegenden Dörfern gegen diesen Baumfrevler, leider vergeblich. Aber beim Landratsamt, das zu jener Zeit noch „Rat des Kreises“ hieß, wurden daraufhin die Imker gefragt, ob sie es nicht sinnvoll finden würden, sich künftig als „Ortsnaturschutzbeauftragter“ für den Erhalt der Natur einzusetzen. Er hatte sofort zugesagt, in der Hoffnung, auf diese Art und Weise möglichst frühzeitig über geplante Eingriffe in den Naturhaushalt informiert zu werden.

Ein wenig später erhielt ich von ihm den Tipp, mich für eine einwöchige Schulung als ehrenamtliche Naturschutzhelferin anzumelden. Er selbst hätte dies bereits vor einigen Jahren getan und wäre begeistert gewesen, zumal die Schulung in einem direkt an der Müritz gelegenen ehemaligen Bauerngehöft stattfand. Ich meldete mich also an und verbrachte bald darauf eine erlebnisreiche Woche in einem großen geschlossenen Waldgebiet an der Müritz, zusammen mit anderen ehrenamtlichen Naturschützern. Die meisten von ihnen arbeiteten in der Landwirtschaft, ich traf unter ihnen viele Schäfer, Imker, Förster, Waldarbeiter und auch einige Falkner. Der Hang zum Naturschutz entsprach zu jener Zeit eben noch dem Bedürfnis einiger aus der einfachen Landbevölkerung entstammenden Menschen, sich mit den Tieren und Pflanzen ihrer heimatlichen Umgebung vertraut zu machen.

Eines Tages fragte mich mein neuer Bekannter, ob ich nicht Lust hätte, an seiner Stelle an einem Treffen von Ortsnaturschutzbeauftragten in der nahe gelegenen Kreisstadt teilzunehmen. Natürlich war ich dazu bereit und so lernte ich bei diesem Treffen einen emeritierten Professor kennen, der mich mit seiner leidenschaftlichen Art, mit der er die Vertreter einer Meliorationsgenossenschaft attackierte, sehr beeindruckte. Bei dieser Veranstaltung vernahm ich zum ersten Mal das Wort „Ökologie“. Ich fragte den Professor nach dem Ende der Veranstaltung, ob ich ihn nicht einmal ausführlicher sprechen könnte und er lud mich ein, an einem Treffen der Fachgruppe für Ornithologie teilzunehmen. Bei dieser Gelegenheit lernte ich auch seine Frau kennen, sie war promovierte Ornithologin und arbeitete am Berliner Naturkundemuseum. Ihr Mann hingegen war lange Zeit als Professor für Fischkunde an diesem Museum tätig gewesen, inzwischen aber schon seit einigen Jahren im Ruhestand.

Zu meinem neuen Bekannten, dem Imker, hatte ich schon seit unserem ersten Treffen einen festen Kontakt aufgebaut. Wir trafen uns seitdem regelmäßig, zumeist bei ihm, wo er mich immer in sein „Jagdzimmer“ einzuladen pflegte, einem kleinen Raum mit Geweihtrophäen und ausgestopften Vögeln. Für solche besonderen Gelegenheiten hielt er für mich auch immer eine Flasche gutes Spezialbier aus Thüringen oder aus Tschechien parat. Ich revanchierte mich, indem ich ihm half, sein „Jagdzimmer“ zu vervollkommen, zum Beispiel durch mit Tierbildern bemalten Gläsern aus der „Suhler Jagdhütte“ oder

durch den „Jagdkalender“ oder den „Naturschutzkalender“, beide gab es im freien Handel kaum zu kaufen. Hier halfen mir wiederum meine guten Beziehungen zu einer freundlichen Lektorin aus dem Landwirtschaftsverlag. Wer zu jener Zeit der in der ehemaligen DDR immer mehr um sich greifenden Mangelwirtschaft etwas mehr als „mindestversorgt“ sein wollte, musste eben „Beziehungen“ aufbauen.

Im Gegenzug durfte ich bei meinem Imker die verschiedensten Honigsorten ausprobieren und wurde dabei auch noch fachkundig beraten. So erfuhr ich vom Imker, dass die kurze Zeit der Obstbaumblüte für seine Honigernte keine große Rolle spielte. Als Wanderimker war für ihn vor allem die Zeit der Rapsblüte bedeutsam. Dann zog er alljährlich mit seinen Bienenvölkern nordwärts bis in die Uckermark. Auf den hier vorherrschenden großen Feldschlägen mit ihren meist fruchtbaren schweren Böden gedieh der Raps besser als auf den meist viel leichteren brandenburgischen Sandböden. Die Feldflur der Uckermark glich deshalb im Frühling einem großen gelben Blütenmeer und lieferte gewöhnlich auch reiche Honigtrachten. Doch mitunter passierte es, dass die Agrargenossenschaften über die Rapsfelder ohne Rücksicht auf die Bienen Gift aussprühten. In solchen Fällen zahlte sich für meinen Imker sowohl sein ökologisches Hintergrundwissen als auch seine Mitgliedschaft in einem schlagkräftigen Interessenverband aus: Immer dann, wenn es für die Imker auch nur die geringsten Hinweise für einen Gifteinsatz zur Zeit der Rapsblüte gab, drohten sie sofort mit Schadenersatz für die Verunreinigung ihres Honigs oder die Schädigung ihres Bienenbestandes.

Den hellen Rapshonig mit seiner schweren und schnell kristallisierenden Konsistenz verkaufte der Imker in großen Mengen und fast ausschließlich an den in Staatshand befindlichen VEB Bienenwirtschaft Meißen, der überall in der DDR seine Außenstellen eingerichtet hatte. In den Lebensmittelläden konnte man anfangs nur Kunsthonig oder veredelten Kunsthonig mit 10 Prozent Zusatz an Bienenhonig kaufen. Dann gab es auch echten Bienenhonig, der meist sehr hell und fest war und oft auch nach Rapsblütenhonig roch. Doch bald soll fast jeder inländisch erzeugte Bienenhonig exportiert worden sein. Bei dem dann im Handel angebotenen Honig hatte es sich angeblich um weniger hochwertigen importierten Honig gehandelt.

Am liebsten aß ich den frisch geschleuderten Robinien- bzw. „Akazien“-Honig. Kleinere Robinienwäldchen wuchsen zwar in unmittelbarer Nähe zum Gehöft des mir bekannten Imkers, doch wenn er größere und ertragsreichere Robinienbestände finden wollte, dann musste er vor allem die östlich gelegenen Waldgebiete aufsuchen, die sich vom laubwald- und kluffreichen Oberbarnim zwischen Strausberg und Bad Freienwalde bis hin zu den ersten mit Federgras bewachsenen Hügeln im Odervorland erstreckten. Hier entlang schlängelte sich ein Netz von uralten Wegen, die inzwischen kaum noch von Menschen begangen wurden. Wer zur frühen Sommerzeit hier dennoch einmal entlang wanderte, den erfreut nicht nur der zartsüße Duft von blühenden Robinienwäldern, sondern er stieß bei seinen Spaziergängen manchmal auch ziemlich unvorbereitet auf Bienenkästen. Denn die Schilder mit „Vorsicht Bienen!“ waren oft leicht zu übersehen. Der Honig, der aus dieser Gegend stammte, war von einer leicht cremigen Konsistenz und besaß eine zart hellgrüne Farbe.

Kaum waren die Akazien abgeblüht, begannen bald darauf die Lindenbäume entlang der Dorfstraße zu blühen. Wenn ich an manchen Tagen unter einem solchen blühenden Lindenbaum stand, dann stieg mir der süße und schwere Duft in die Nase. Und wenn in den Stunden um die Mittagszeit oder in den ersten Abendstunden hier alles andere ruhig war, dann konnte ich auch deutlich das Summen der vielen Bienen in den Baumblüten vernehmen. Frisch geschleudert ergab die Lindenblüte einen kräftig schmeckenden Honig, den mein Imker auf Wunsch an einige ausgewählte Kunden weitergab, ansonsten aber nutzte er ihn vor allem für den Eigenbedarf während der kühleren Jahreszeit als bewährtes Hausmittel gegen Erkältungen. Und wenn einige Zeit später die Blätter der Bäume mit einem klebrigen Belag bedeckt waren, begann die Zeit des Waldhonigs, der häufig ebenfalls reiche Trachten versprach und wegen seines markanten Aussehens auch gern gekauft wurde. Ich selbst mochte diesen Honig jedoch nicht essen, nachdem ich erfuhr, dass die Bienen dabei nichts anderes getan hatten, als die süßen Ausscheidungen von den Blattläusen einzusammeln und zu Honig zu verarbeiten.

Es war kurz nach der Zeit der Lindenblüte, die keine weiten Anreisen für meinen Imker erforderte, da in unmittelbarer Nähe zu seinem Grundstück noch genügend trachtenreiche Linden standen, als ich ihn einmal beim Honigschleudern überraschte. Ich sah ihn in seinem weißen Anzug bei seinen Bienenkästen stehen und steuerte ahnungslos in unmittelbarer Nähe zu den Einflugschneisen seiner Kästen auf ihn zu, als sich eine der Bienen kurz auf meinen Rücken setzte und mir einen empfindlichen Stich verpasste. Daraufhin klärte mich der Imker darüber auf, was Bienen alles nicht mögen und sie deshalb stechlustig macht: Neben Alkohol- und Parfümgeruch sowie Gewitterstimmung seien dies auch Personen mit unruhigen Bewegungen, die sich zu dicht in der Nähe ihrer Einflugschneisen bewegten. Er bot mir einen weißen Schutzkittel und eine zünftige Kopfbedeckung an. Kaum hatte ich mich dergestalt verkleidet, begann ich zu fühlen, wie sich etwas innerhalb der Hose langsam das Bein aufwärts bewegte. „Ich glaube, mir kriecht eine Biene das Hosenbein hinauf“, flüsterte ich erschrocken. „Wenn die Biene keinen Ausweg mehr findet, wird sie stechen“, antwortete er ungerührt.

Er selbst saß inzwischen vor seinen Bienenkästen, seine Imkerpfeife schmauchend und hatte sogar seine Schutzhaube abgenommen. Die Bienen krabbelten ihm über das Gesicht, ohne dass es ihn zu stören schien. Nur ab und zu polkte er sich eines der sehr zutraulich wirkenden Tierchen von der Nase. War er dabei gestochen worden? Er sagte mir, dass er im Laufe der Zeit gegen Bienengift ziemlich unempfindlich geworden sei. Ganz anders hätte jedoch sein Körper reagiert, als ihn einmal eine Hornisse stach. Sofort stellte sich eine akute Atemnot ein, so dass er sich gezwungen sah, umgehend einen Arzt aufzusuchen.

Als ich an einem anderen Tag bei meinem Imker anklopfte, traf ich nur seine Frau zu Hause an. Sie schickte mich zu einem Feldgehölz in der Nähe des Sees. Dort wäre ihr Mann gerade im Begriff, einen Bienenschwarm einzufangen. Ich steuerte mit meinem Fahrrad das Gehölz an. Als ich näher kam, war es meinem Imker zwischenzeitlich gelungen, den Bienenschwarm vom Gehölz zu holen. Er war sich nur noch nicht ganz schlüssig, wie er diesen möglichst unbeschadet nach Hause schaffen könne. Denn wenn er den Pappkarton, wie anfangs geplant, in den Kofferraum seines Autos stellen

würde, könnten die Bienen bei der Fahrt über das unebene Straßenpflaster durcheinander gerüttelt und nervös werden.

„Soll ich den Pappkarton auf mein Fahrrad klemmen?“, fragte ich im Scherz. „Ja, das ist eine gute Idee“, antwortete er mir zu meinem Entsetzen. Nein, ich brauche wirklich keine Angst zu haben, beruhigte er mich sofort. Zumal es sich um einen recht kleinen Schwarm handele, höchstens zweitausend Bienen, die jetzt in Hochzeitsstimmung und somit ungewöhnlich friedlich wären. Schließlich fuhr ich mit dem Pappkarton voller Bienen auf dem Gepäckständer meines Fahrrades. Zweitausend Bienen nur wenige Zentimeter vom Hintern entfernt, dachte ich fortwährend. So langsam und vorsichtig bin ich zuvor noch nie über das Kopfsteinpflaster der Brücke am See geradelt. Nach einer Weile kam ich mit meinem Bienenvolk im offenen Pappkarton unbeschadet beim Haus des Imkers an.

Ich erinnere mich, dass die Schwester meiner Großmutter, also meine Großtante, am liebsten den schweren dunklen Heidehonig aß. Als ich meinen Imker fragte, ob er nicht auch auf die Trachten des Heidehonigs aus wäre, sagte er nein. Zum einen gäbe es nicht mehr die großen Waldbrachen, wie in den ersten Jahren nach Ende des Zweiten Weltkrieges, wo zuerst durch ausgedehnte Waldbrände und anschließend durch entsprechende Kahlschläge sich die Heiden wieder ausgedehnt hatten. Und selbst dort, wo es diese Heidefläche heute noch gäbe, wäre ihre Bewirtschaftung mit Honigbienen stets mit einem erheblichen Risiko verbunden, nämlich dass schon die ersten kalten Nächte dazu führen könnten, dass die ausschwärmenden Honigbienen klamm werden und sterben. Hinzu komme, dass der Heidehonig sehr zähflüssig wäre und sich nur sehr schwer schleudern ließe.

Ich verzichtete also auf Wald- und auch auf Heidehonig und deckte mich statt dessen vor allem mit „Akazienhonig“ und Lindenblütenhonig ein. Wie viel ich davon bekam, entschied der Imker selbst, er teilte mir ein bestimmtes Kontingent zu, das ich ohne weiter nachzufragen akzeptierte. Ein noch größeres Kontingent an Honig erhielt auch regelmäßig mein Vater. Diese Konkurrenz hatte ich mir selbst zugezogen. Denn nachdem es mir erfolgreich gelungen war, dass mein Vater seinen Fehdehandschuh gegenüber dem einstigen „Fischräuber“ fallen ließ, entwickelte sich bald darauf zwischen den beiden Männern eine tiefe Freundschaft. Einerseits hatten sich die beiden über die frühere Zeit nun viel zu erzählen, andererseits konnten sie sich auch auf ihre späten Tage noch gegenseitig vom Nutzen sein, zumal sich ihre unterschiedlichen sozialen Positionen inzwischen erheblich verschoben hatten: Nachdem mein Vater die von ihm bewirtschafteten Seen zuerst in eine Genossenschaft eingebracht hatte, musste er später als alter Mann hinnehmen, dass man ihn eines Tages in den Ruhestand verabschiedete, was zugleich bedeutete: Mein Vater, der mindestens sechzig Jahre seines Lebens als Fischer auf dem Wasser verbracht hatte, durfte nun von einem Tag zu anderen auf den ihm vertrauten Gewässern nicht mehr fischen, was ihn sehr schmerzte. Inzwischen war auch meine Mutter verstorben und mein Vater kam mit seiner neuen Einsamkeit nur schwer zurecht. Seine ehemaligen Kollegen tuschelten darüber, dass er den ganzen Tag bei ihnen herumsitzen und über alte Zeiten reden würde, sie fanden den alten Mann recht lästig und ließen es ihn auch spüren.

Das war sehr hart für meinen Vater, der an all den Dingen hing, die einst sein Leben ausmachten. Und so kam es dazu, dass er einen Teil seiner Fischernetze, die er noch immer sorgfältig aufbewahrte, seinem neuen Freund, dem Imker übereignete, nicht ohne ihn zugleich in das Fischerhandwerk einzuweisen. So saßen die beiden Männer in der darauf folgenden Zeit oft zusammen und fachsimpelten über Bienenzucht und Fischerei. Angeblich wollte der Imker mit den Netzen meines Vaters nicht auf dem See fischen, den einst mein Vater bewirtschaftete. Nein, er hatte statt dessen einige Teiche gepachtet, die er nun nicht mehr wie bisher beangeln, sondern fortan ordentlich befischen würde... Ob das wirklich so zutraf, war mir inzwischen egal. Ich freute mich nur darüber, dass die beiden Männer schließlich doch noch zusammengefunden hatten und sich gegenseitig helfen konnten.

Was mich betraf, so hatte ich durch die Hilfe des Imkers den Kontakt zum organisierten Naturschutz bekommen, ich reiste zu den Tagungen der Botaniker und Entomologen und schrieb über die Naturschutzarbeit auch Berichte, die in verschiedenen Zeitungen abgedruckt wurden. Außerdem hatte ich gelernt meinen Einspruch zu erheben, wenn wieder einmal irgend welche fragwürdigen Eingriffe in den Naturhaushalt geplant waren. Und es störte mich keineswegs, wenn mich bestimmte Personen plötzlich nicht mehr nett und sympathisch fanden. Gemeinsam mit dem alten Professor und seiner Frau protestierte ich gegen den geplanten Umbruch einer intakten Feuchtwiese, die sich hinter dem Märchensee befand. Unsere Proteste blieben natürlich wirkungslos, die Meliorationsgräben wurden gezogen, das „überschüssige“ Wasser abgepumpt. Als Folge des Absinkens des Grundwassers fing der Erlenbruchwald an zu kränkeln und die bereits unter Naturschutz stehende vierhundertjährige Jahre alte Eiche vor der Einfahrt zum ehemaligen Gutshof begann sich zu verändern. Es war ein Prozess, der sich über viele Jahre hinzog, lange Zeit rätselten die Menschen über die Ursachen, niemand fand zunächst eine Erklärung. Doch die alte Eiche wurde immer kränker, sie begann ganz langsam abzusterben, ganz langsam kahle Zweige zu bekommen. Inzwischen sind die Schöpfwerke stillgelegt, das Grundwasser ist wieder angestiegen, der Erlenbruchwald und die einstige Feuchtwiese wurden wieder grün, nur die uralte Eiche hat sich nie wieder erholt.

Auch die Sumpfschildkröten vom Märchensee blieben letztlich ungeschützt, obwohl ihr Vorkommen den Behörden bekannt war. Eines Tages fing ein neuer Fischer mit seinen ausgelegten Reusen nicht nur Fische in einem abgelegenen Winkel des Sees, sondern auch eine ausgewachsene Sumpfschildkröte, ertrunken in der Falle. Mehr Glück mit den Sumpfschildkröten besaß der Imker, er fing ein quicklebendes Exemplar in einem Winkel jenes Sees, den mein Vater einst befischt hatte. Als er mich darüber informierte, war gerade ein Wissenschaftler vom Berliner Naturkundemuseum zu Besuch, der die Sumpfschildkröte sofort vermaß und wog. Anschließend wurde sie vom Imker wieder dort in die Freiheit entlassen, wo er sie zuvor gefangen hatte. Das war vor 20 Jahren. Mein Vater starb kurz darauf. Auch der Imker hat inzwischen das Zeitliche gesegnet. Bis in die heutige Zeit konnten in jenem Winkel des Sees, an welchem ich meine ersten Kindheitsjahre verbracht hatte, noch Sumpfschildkröten beobachtet werden.

Anschrift der Autorin:

Iri Wolle, 10435 Berlin, Arkonaplatz 6.

Nachrichten aus dem Lebendigen Bienenmuseum Knüllwald

Erika Geiseler & Hans-Joachim Flügel

Zugänge im Bienenmuseum 2005

Im Frühjahr 2005 erhielten wir von Herrn Karl-Heinz Klapp aus 34474 Diemelstadt-Wrexen, Ramserstraße 13 für unsere Bibliothek diverse gebundene Imkerzeitungen, die eine Bereicherung für unsere Arbeit darstellen. Es handelte hierbei um die Jahrgänge

1975 - 1997 der Zeitschrift „die biene“,

1990 - 1995 der Zeitschrift „Imkerfreund“,

1972 - 1989 der Zeitschrift „ADIZ“,

1990 - 1992 der Zeitschrift „Deutsches Imker-Journal“,

1993 - 1999 der Zeitschrift „Deutsches Bienen-Journal“.

Im Mai 2005 schenkte uns Herr Jürgen Spethmann aus Berlin vom Imkerverein Lichterfelde aus seiner interessanten Sammlung eine Honigpresse aus Eichenholz. Es handelt sich um eine original Böhlingische Honigpresse, die ursprünglich in der Lüneburger Heide zur Gewinnung des Honigs eingesetzt wurde. Wir freuen uns sehr über dieses wertvolle Museumsstück.

Von früheren Reisen in Südfrankreich wussten wir von Klotzbeuten aus den Esskastanienväldern im Ardèche, einem Gebirgszug nördlich der Cevennen. Im Herbst beschloßen wir, dieses Gebiet erneut aufzusuchen und nachzuforschen, ob es noch Imker gab, die mit diesen Klotzbeuten imkerten. Leider zeigte sich auch hier, dass spätestens mit dem Auftreten der Varroa-Milbe die traditionellen Betriebsweisen endgültig aufgegeben wurden. Nach längeren Recherchen vor Ort kamen wir dann in Kontakt mit Mme. Bacconnier aus Thines in den Cevennen, die Mitglied der „Association des Amis de Thines“ ist, einem Förderverein des „Parc Naturel Régional des Monts d'Ardèche“. Sie erzählte uns, dass es unweit Thines im Naturpark einen Klotzbeutenstand mit über 100 Klotzbeuten gäbe, der allerdings lange verwaist gewesen sei. Die Parkverwaltung strebe an, diesen Bienenstand wieder zu beleben und traditionell zu betreiben. Wir vereinbarten mit ihr, dass sie uns einen oder zwei Beuten aus diesem Stand besorgen werde im Tausch mit ein oder zwei Körben aus der Lüneburger Heide für eine ständige Ausstellung über traditionelle Imkerei in Thines.

Weiterhin zeigte sie uns im Nachbardorf Malarce sur la Thines, ca. 1 km entfernt, einen weiteren, kleineren Klotzbeutenstand mit ca. 30 Klotzbeuten. Wir machten uns trotz sehr trüben Wetters mit Niesel dahin auf den Weg. Das Gehöft mit dem Klotzbeutenstand gehörte dem Ehepaar Cuvelier. Im Gespräch mit den Besitzern der nicht mehr besetzten Beuten konnten wir erreichen, dass sie uns eine Klotzbeute für unser Museum zur Verfügung stellten. Sie halfen trotz einbrechender Dunkelheit beim Transport auf schmalen Felswegen bis zum befahrbaren Weg, wo unser Auto stand. Von Paul Moser aus Voussac in der Auvergne erhielten wir zudem eine „modernere“ Magazin-Holzbeute mit zwei Aufsätzen und einem Dach, wie sie seit den 1930-er Jahren in Frankreich üblich ist, so dass wir jetzt in unserem Museum eine kleine Ecke für die traditionelle Imkerei aus Frankreich einrichten konnten.

Erika Geiseler

Beobachtungen an Bienenvölkern und zum Hymenopteren dienst in 2005

Wie bereits im Spätherbst 2004 waren auch nach dem Winter einige Bienenvölker aus ungeklärter Ursache tot, bzw. die Kästen bienenleer. Wie erst im März 2006 im Mitteilungsblatt des DIB veröffentlicht wurde, könnte es sich um den Nosemaerreger *Nosema ceranae* handeln. Dieser Nosemaerreger wurde erstmals 1996 auf der asiatischen Honigbiene *Apis cerana* gefunden und dementsprechend benannt. Unklar ist, ob es sich um einen neuen Erregertyp handelt oder die Unterscheidung von *Nosema apis* erst jetzt durch die molekulargenetischen Methoden möglich ist. Das Krankheitsbild von *Nosema ceranae* ähnelt nicht dem von *Nosema apis*, es gibt keine Krabber vor dem Bienenstand, vielmehr starken Totenfall oder bienenleere Beuten.

Die verbliebenen 11 Bienenvölker entwickelten sich gut. Da das Frühjahr recht verregnet war, hatten die Bienen bis zur Rapsblüte etwa 14 Tage länger Zeit für ihre Entwicklung und konnten so die Rapstracht in voller Stärke ausnutzen. Allerdings lies der Beflug auf den Raps stark nach, nachdem die Weißdornblüte einsetzte. Der geerntete Raps-Weißdornhonig hat eine feincremige Konsistenz und einen besonders angenehmen Geschmack. Das ganze Jahr über gab es für die Bienen etwa zu holen, im Spätherbst auch Waldtracht. Der Durchschnittsertrag lag mit ca. 30 kg pro Volk erheblich über den Durchschnittserträgen der Vorjahre. Die Bienen waren überaus friedlich, auch im Spätherbst ohne Anflug von Räuberei.

Zur Varroatose-Behandlung erfolgte das ganze Jahr über als biotechnische Maßnahme das Ausschneiden der Drohnenbrut aus den Baurahmen. Dies diente gleichzeitig zur Wachsgewinnung im Sonnenwachsschmelzer. Als Behandlungsmittel wurde erstmals das neu zugelassene, apothekenpflichtige „Apiguard“ angewendet. Dieses Mittel kommt aus England und hat als Grundstoff Thymol. Die Handhabung ist noch einfacher als bei der Illertisser Milbenplatte. Allerdings ist der Geruch sehr stark, so dass ich eine Übertönung des Stockgeruches und damit Räubereigefahr befürchtete. Dies war glücklicherweise nicht der Fall, die Bienen verhielten sich ruhig und normal. Apiguard würde ich des lang anhaltenden intensiven Geruches wegen aber keinesfalls im Frühjahr einsetzen, auch wenn laut Anwendungshinweis „keine Wartezeit“ attestiert wird. Während der Tracht darf es nicht eingesetzt werden! Eingewintert wurden 10 Völker in Segeberger Beuten, 3 Völker in Martins-Auszugsbeuten und 1 Volk in einem Lüneburger Stülper.

Ein wegen Bauarbeiten gefährdetes Hummelvolk wurde Anfang Mai aus dem Nachbarort Welferode in einen Kasten mit Sichtfenster umgesetzt und in den Korbbienenstand gestellt. Da sich außer einem Bienenvolk auch ein Hornissenvolk in einem weiteren Strohkorb befand, konnten neben den verschiedenen Baumaterialien auch die unterschiedlichen Bauweisen dieser drei staatenbildenden Insekten den Besuchern in einem Stand anschaulich demonstriert werden.

Der Hymenopteren-Dienst verlief im Jahr 2005 recht ruhig. Bei 14 Telefonaten wurden Bürger über die Lebensweise der Hornissen aufgeklärt. 2 Hornissenvölker haben wir umlogiert. Nur 12 Anrufe gab es wegen Wespen und etliche Anrufe wegen Bienen-schwärmen, die in Hauswände eingezogen waren. Viele Gespräche wurden dagegen zum Thema Hummeln geführt, da unsere Sonerausstellung im Mai der Steinhummel als dem Insekt des Jahres 2005 gewidmet war.

Hans-Joachim Flügel

Beobachtungen an Blüten und Blütenbesuchern im Frühjahr 2005

Winterlinge und Seidelbast öffneten ihre Knospen bereits am 20. Januar, mussten dann aber bis Anfang März teilweise unter einer geschlossenen Schneedecke ausharren, bis sie am 16. 3. die ersten Honigbienen, ein Furchenbienenweibchen (*L. cf. calceatum*), Fliegen und ein Weibchen der Schwebfliege *Eristalis tenax* zu Gesicht bekamen. Am 17. 3. öffneten dann auf einmal die Blüten der Lungenkräuter, Schneeglöckchen, Märzbecher und frühblühenden Krokusse (*C. tommasinianus*), während Winterling und Seidelbast schon wieder am Verblühen waren. Ein Tag später flogen die ersten Königinnen der Erd- und Wiesenhumeln, ein Sandbienenmännchen sowie ein erster Schmetterling, ein Kleiner Fuchs.

Am 20.3. erschienen die ersten Männchen der Pelzbiene *A. plumipes*, der Mauerbiene *O. cornuta* und der Sandbiene *A. bicolor*. Am 23.3. öffneten sich die ersten Blüten der Salweide, fünf Tage später erschienen die ersten Männchen von *Osmia bicornis* (syn. *O. rufa*), und nochmals zwei Tage später flogen die ersten Weibchen der Gartenhummele, *B. hortorum*. Am 28.3. öffneten sich die Blüten der Lerchensporne *Corydalis cava*, *solida* und *transsylvanica*. Einen Tag später flogen Königinnen der Ackerhummele, Weibchen von *O. cornuta* sowie Zitronenfalter; gleichzeitig blühte Scharbockskraut und Pestwurz auf. Ein Tag später laichte das erste Grasfrosch-Weibchen in unserem Teich, begleitet von zwei Männchen. Trotzdem blieb der Laich aber unbefruchtet.

Am 2. April waren die ersten Hummelschweber zu sehen zusammen mit Steinhummel-Königinnen, ersten Wespenbienen (*Nomada spec.*) und der Feldwespe *Polistes dominulus*. Vier Tage später begann der Löwenzahn und die Stachelbeeren aufzublühen, und nochmals zwei Tage danach flogen die ersten Weibchen von *Anthophora plumipes*. Am 12.4. konnte eine Baumhummele-Königin beobachtet werden. Am 15.4. war der Hauptschlupftermin der Männchen von *Osmia bicornis* im Reetdach der Nistwand. Die zuvor beobachteten Männchen dieser Mauerbienenart stammten vermutlich aus Nestern am Haus, die früher erwärmt wurden durch die beheizten Räume. Am Sandarium flogen erstmals auf unserem Gelände einzelne Männchen der Seidenbiene *Colletes cunicularius*. Dies war auch der erste Nachweis dieser Bienenart für die Gemarkung Niederbeisheim; leider wurde vergessen, das genaue Beobachtungsdatum aufzuschreiben.

Am 17.4. begannen Raps, Schlehe, Kirschen, Birne und Felsenbirne aufzublühen, und am 28.4. setzte der Massenschlupf der Weibchen von *O. bicornis* an der Nistwand ein. Einen Tag später begann die Apfelblüte. Die leicht erkennbaren Weibchen der Sandbiene *Andrena fulva*, die sonst jedes Frühjahr um diese Zeit leicht zu beobachten waren, konnten in 2005 kein einziges Mal auf dem Gelände des Lebendigen Bienenmuseums gesichtet werden. Am 12. Mai flogen die ersten Männchen der Schötterich-Mauerbiene (*O. brevicornis*) an Nachviole (*Hesperis matronalis*). Die Hauptblüte des Raps begann am 17. Mai, und die Zaunwicke (*V. sepium*) öffnete gleichzeitig ihre ersten Knospen. Zwei Tage später flogen an ihr schon die ersten Weibchen der darauf angewiesenen Sandbiene *A. lathyri*, zusammen mit Langhornbienenmännchen.

Hans-Joachim Flügel

Stand der Erfassung des Artenspektrums auf dem Gelände des Lebendigen Bienenmuseums Knüllwald bis 04. 2006

Im vergangenen Jahr sind eine Reihe weiterer Gruppen hinzu gekommen oder konnten so aufbereitet werden, dass sie ins Internet gestellt werden konnten. Darüber hinaus kam es bei einigen bereits aufgeführten Gruppen zu deutlichen Zuwächsen bei der nachgewiesenen Artenzahl. Allen voran ist die Gruppe der sonstigen Fliegen zu nennen, bei der die Artenzahl mehr als verdreifacht werden konnte. Dies ist überwiegend der Mithilfe von Rudolf Bährmann aus Jena zu verdanken, der mehrere Fliegenfamilien aus der Sammlung von Fliegen unseres Geländes aufarbeitete. Die Schmetterlingsmücken bearbeitete Rüdiger Wagner, vormals Schlitz, jetzt Kassel, mit dem Ergebnis, dass alle bislang vor allem beim Lichtfang erfassten Schmetterlingsmücken von unserem Gelände einer Art angehören.

Deutliche Zuwächse gab es auch bei den Käfern, was wir vor allem dem unermüdlichen Bestimmungseifer von Wilhelm Höhner aus Erlensee zu verdanken haben. Weitere Wanzen wurden freundlicherweise von Carsten Morkel aus Beverungen bestimmt, während bei den übrigen bereits erschlossenen Gruppen die Zuwächse eher bescheiden blieben. Bei den Schnecken gab es sogar eine Reduktion, was aber auf eine falsche Zählung zurückzuführen war, da hier einige Arten sowohl bei der Liste der im Garten als auch jener am Bahndamm vorkommenden Schnecken aufgeführt waren. Bei Wildbienen, aculeaten Wespen, Schwebfliegen, Dickkopffliegen und Heuschrecken ist künftig kaum mehr mit erheblichen Steigerungen bei den Artenzahlen zu rechnen, wohingegen wir bei den Schmetterlingen dieses Jahr auf über 200 Arten kommen werden.

Tabelle 1: Ergebnisse der faunistischen Erhebungen auf dem Gelände des Lebendigen Bienenmuseums Knüllwald und seiner Umgebung bis zum 23.4.2006

Klasse/Ordnung	Gruppe	Anz. Arten	Auswertung bis:
Hymenoptera	Wildbienen (Apidae)	133	22.04.2006
Hymenoptera	Wespen (Aculeata+Gaster.)	97	18.06.2003
Hymenoptera	Ameisen (Formicidae)	13	12.12.2003
Diptera	Schwebfliegen (Syrphidae)	105	20.02.2004
Diptera	Dickkopffliegen (Conopidae)	8	24.02.2002
Diptera	Sonst. Fliegen (div.Fam.)	105	23.04.2006
Lepidoptera	Schmetterlinge	149	15.04.2006
Coleoptera	Käfer, alle Familien	336	22.02.2006
Heteroptera	Wanzen, alle Familien	43	23.04.2006
Homoptera	Zikaden, alle Familien	26	04.12.2004
Saltatoria	Heuschrecken	10	23.04.2006
Trichoptera	Köcherfliegen	43	23.04.2006
Arachnida	Spinnen	12	23.04.2006
Mollusca	Schnecken u. Muscheln	18	23.04.2006
Chordata	Wirbeltiere	59	23.04.2006
Fauna	Gesamtzahl an Arten	1.157	23.04.2006

Völlig neu hinzu gekommen sind die Köcherfliegen. Eine erste Köcherfliege haben wir ja schon bei der Bearbeitung des Trockenhanges am Bahndamm erfasst: eine als Larve landlebende Köcherfliegenart, die von uns auch am Halberg bei Neumorschen nachgewiesen werden konnte (FLÜGEL & ANGERSBACH 2004). Für die überwiegende Mehrzahl der Köcherfliegen, deren Larven im Wasser leben, fanden wir jedoch lange keinen Bearbeiter und beachteten die beim Lichtfang zahlreich anfliegenden Trichopteren deshalb nicht weiter. Mit Beate Wolf aus Schlitz, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die Köcherfliegenkartierung in Hessen voranzutreiben, haben wir nun endlich eine engagierte Mitarbeiterin gefunden, die sich unserer Köcherfliegen annimmt und auch selbst mit vor Ort zum Nachfang antritt.

Innerhalb eines Jahres haben wir dabei bereits 43 Köcherfliegenarten erfasst, die auf dem Gelände des Lebendigen Bienenmuseums flogen. Dabei gilt es zu bedenken, dass sie ihre Larvenentwicklung überwiegend nicht in unserem Gartentümpel vollziehen, sondern hauptsächlich aus der nahe vorbei fließenden Beise stammen. Damit ist diese Artengruppe nur bedingt zum Arteninventar des Lebendigen Bienenmuseums zu zählen. Ebenfalls neu aufgestellt wurden die Wirbeltiere, deren erste Erfassung zum Teil schon Jahrzehnte zurück liegt, die aber nie aufgearbeitet wurden. Auch hier sind Arten wie z. B. die Ringelnatter, alle Vögel und die Großsäuger aufgeführt, die unser Gelände nur als Teillebensraum nutzen. Die Schlingnatter dagegen lebt ausschließlich am Bahndamm im Bereich des Lebendigen Bienenmuseums, ebenso wie alle Kleinsäuger und die Fische.

Ebenfalls neu sind die Spinnen, wobei die erste Auswertung durch Bodo von Broen aus Berlin schon etwas länger zurück liegt. Neuere Fänge aus Barberfallen und Handfänge werden aktuell von Andreas Malten vom Senckenberg-Museum in Frankfurt/Main ausgewertet, so dass hier in diesem Jahr ebenfalls mit deutlichen Zuwächsen bei der Artenzahl zu rechnen ist. Auch die vorläufige Liste der höheren Pflanzen von unserem Gelände wurde schon ins Netz gestellt, doch bedarf diese Liste noch einiger Nacharbeit, bis hier klare Ergebnisse genannt werden können. Botanisch zumindest war die Grundausstattung nicht allzu bemerkenswert, doch durch die Umgestaltung und entsprechende Pflegemaßnahmen dürfte künftig eine deutliche Aufbesserung zu bemerken sein.

Neuere Veröffentlichungen über die Fauna im Bereich des Lebendigen Bienenmuseums Knüllwald:

FLÜGEL, H.-J. & R. ANGERSBACH (2003): Erste Nachweise landlebender Köcherfliegen im Schwalm-Eder-Kreis (Trichoptera: Gattung *Enoicyla*). – Nachrichten des Entomologischen Vereins Apollo 24 (1/2): 79-81, Frankfurt/M

FROMMER, U. & H.-J. FLÜGEL (2005): Zur Ausbreitung der Furchenbiene *Halictus scabiosae* (ROSSI, 1790) in Mitteleuropa unter besonderer Berücksichtigung der Situation in Hessen. – Mitt. internat. Entomol. Ver. 30 (1/2): 51-79, Frankfurt/M.





Wanderwagen auf dem Gelände des Deutschen Bienenmuseums Weimar. Foto: H.-J. Flügel

Die Leipziger Bienenzeitung, vereinigt mit der Deutschen Imkerzeitung, bestand noch bis in die 1960er Jahre, dann wurde sie eingestellt zugunsten der GuK, Ausgabe C des VKSK (Abkürzungserklärungen siehe im ersten Beitrag des Heftes).



Ähnlich ging es privaten Imkerbedarfsherstellern und Betreibern. Auch hier wurde staatlicherseits durch verschiedene Mittel die Aufgabe oder Angliederung des Unternehmens an sozialistische Betriebe oder Genossenschaften erzwungen mit der Folge, das die Belieferung der Kunden immer mangelhafter wurde.



Unser Herz schlägt für die Mitte!

Zählen Sie auf uns! Als Energiedienstleister für die Region möchten wir Ihr Leben angenehm machen. Mit Leistung und Engagement sind wir rund um die Uhr für Sie da. Denn Ihr Vertrauen liegt uns am Herzen.

www.eon-mitte.com



e-on | Mitte



**30 Millionen Kunden, 15 Millionen Mitglieder, ein Prinzip.
Das Ergebnis: Einzigartige Kundennähe.**

100% für Sie da – Volksbanken Raiffeisenbanken. Wir schaffen finanzielle Freiräume für Ihre persönliche Unabhängigkeit nach dem « Wir machen den Weg frei » Prinzip.

VR-Bank
Schwalm-Eder 

Nachwort

An dieser Stelle möchten wir uns bei allen Freunden und Förderern unseres Museums und den damit verbundenen Aktivitäten bedanken. Für das vorliegende Heft haben uns die eon-Mitte, die VR-Bank und der NABU, Kreisverband Schwalm-Eder mit ihren Anzeigen geholfen, die Druckkosten soweit aufzufangen, dass es für uns wieder möglich wurde, für die diesjährige Sonderausstellung zum Internationalen Museumstag ein Begleitheft herauszubringen. Dessen Absatz stellt aufgrund noch fehlender Abonnenten unserer Hauszeitschrift einen großen Unsicherheitsfaktor bei der Refinanzierung des Heftes dar.

Weitere finanzielle Belastungen stellen die von uns stets gesuchten Erweiterungen und Ergänzungen unseres Museums dar. So wird uns der Wanderwagen, den wir nun für die Sonderausstellung zur Geschichte der Imkerei in der DDR erworben haben, mit allen Begleitkosten auf über 2000 Euro kommen, die wir privat aufbringen müssen. Die Sachkosten für die Einrichtung eines Phänologischen Gartens auf dem Gelände des Lebendigen Bienenmuseums sowie die zugehörige Wetterstation ist dagegen glücklicherweise anteilig von der Kultur- und Umweltstiftung Wetteskind sowie der Förderstiftung der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt 1858 e.V. übernommen worden. Ihnen und allen anderen, hier ungenannten und künftigen Unterstützern unseres Lebendigen Bienenmuseums sei hiermit herzlich gedankt.

DK 638.144.5

DEUTSCHE NORMEN

Entwurf Juli 1953

Futtergefäße für Bienen

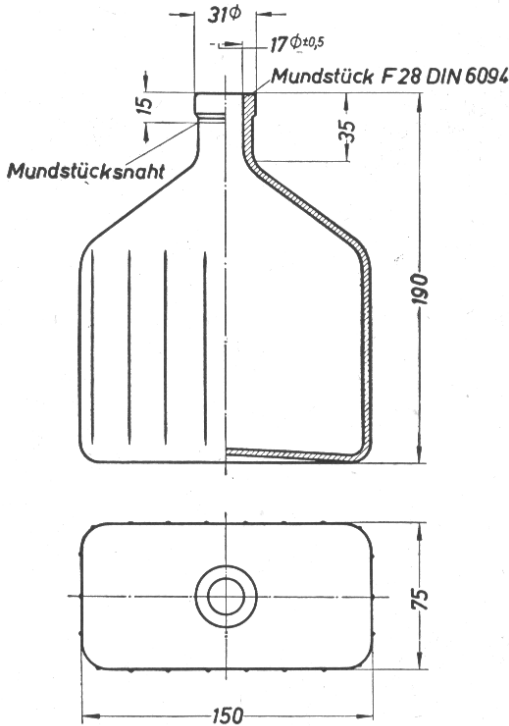
DIN
11 674

Maße in mm

Nicht bemaßte Einzelheiten sind zweckentsprechend zu wählen

Einsprüche bis 30. 11. 1953
an den Fachnormenausschuß Landwirtschaft im
Deutschen Normenausschuß
Berlin W 8, Kronenstraße 3

A Futterflasche



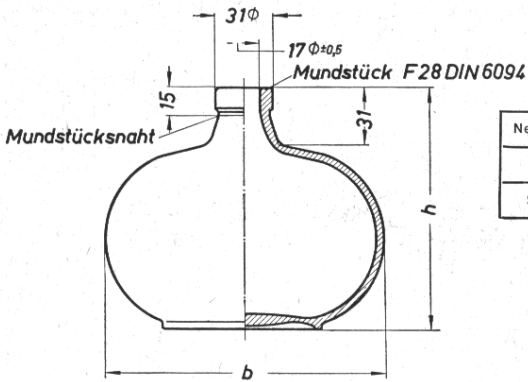
Bezeichnung: **Futterflasche A DIN 11674**

- Werkstoff:** Glas, praktisch farblos, klar, mindestens der 4. hydrol. Klasse nach DIN 12 111
Ausführung: Zur Griffsicherheit Außenseite gerippt
Nenninhalt: 1 Liter
Kennzeichnung: Futterflaschen, die dieser Norm entsprechen, können mit dem Zeichen DIN in Verbindung mit der Herkunftsbezeichnung gekennzeichnet werden
 Verbandszeichen DIN nach DIN 31 Forts. Seite 2 und 3
 Fachnormenausschuß Landwirtschaft im Deutschen Normenausschuß

DIN-Entwurf einer Futterflasche für Honigbienen des Fachnormenausschusses Landwirtschaft im Deutschen Normenausschuß der DDR, veröffentlicht in der Leipziger Bienenzeitung 1958. (Diese und die Abbildung auf der gegenüberliegenden Seite → D. Uhlig, S. 52.)

Seite 2 Entwurf DIN 11674

B Futterballon



Nenninhalt	b	h
1 Liter	130	150
2 Liter	190	170

Bezeichnung eines Futterballons B mit einem Nenninhalt 1 Liter:

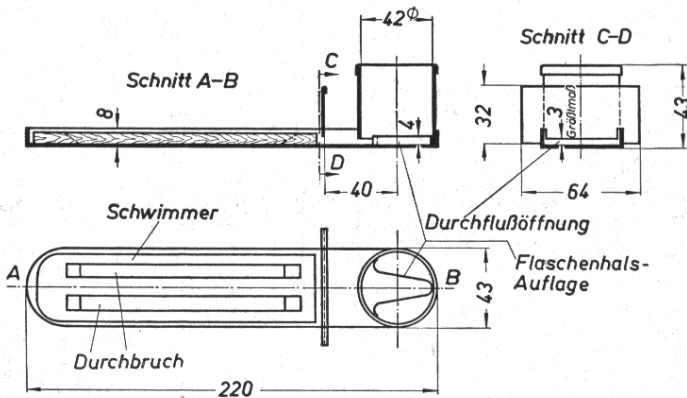
Futterballon B1 DIN 11674

Werkstoff: Glas, praktisch farblos, klar, mindestens der 4. hydrolyt. Klasse nach DIN 12111

Ausführung: maschinengeblasen

Kennzeichnung: Futterballons, die dieser Norm entsprechen, können mit dem Zeichen DIN in Verbindung mit der Herkunftsbezeichnung gekennzeichnet werden

C Futtergeschirr

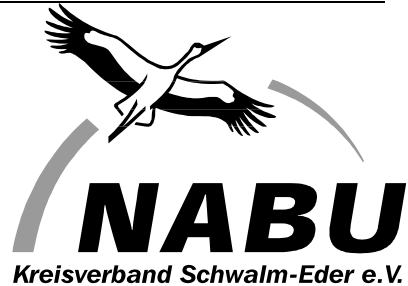


Bezeichnung: Futtergeschirr C DIN 11674

Werkstoff: Weißblech oder Kunstharzpreßstoff

DIN-Abbildung von Futterballon und Futtergeschirr für die DDR-Normbeute 52, veröffentlicht in der Leipziger Bienenzeitung 1958. Abb. mit freundlicher Genehmigung entnommen aus D. Uhligs Webseite www.imkerhomepage.de

Naturschutzbund Deutschland **NABU**
Kreisverband Schwalm-Eder e. V.
Oberes Bachfeld 28, 34212 Melsungen
NABUSchwalm-Eder@t-online.de
Tel.: 05661-53290, Fax: 05661-922959
Homepage unter www.NABU-Osthessen.de



Naturschutz
Artenschutz
Biotopschutz
Umweltschutz

Je mehr Menschen bei uns tätig werden, desto größer ist unser Einfluss! Unterstützen Sie uns. Melden Sie sich bei der angegebenen Kontaktadresse.



*Gönnen Sie sich
und Ihren Kindern
einen Besuch
im*



Lebendigen Bienenmuseum Knüllwald

Mit Bienenstreicheln und süßem Bienenstich

Bei Familien- und Klassenausflügen, mit Kindergärten, Reisegruppen und bei Kindergeburtstagen.

Oder machen Sie einfach Urlaub im Bienenmuseum mit Ihrer Familie.

Infos unter www.lebendiges-bienenmuseum.de oder tel.: 05685-499